

o-bib.

Das offene Bibliotheksjournal

Herausgegeben vom Verein Deutscher Bibliothekare (VDB)

Ausgabe 1/2015

Aufsätze · Rezensionen · Tagungsberichte

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekare e.V.



104. Bibliothekartag Nürnberg. Bibliotheken – von Anfang an Zukunft
Messezentrum Nürnberg, Halle 4A und Eingang Ost. Foto: Nürnberg Convention Center

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Die Arbeitsgruppe der deutschen Handschriftenzentren – Servicezentren für Handschriftenerschließung und -digitalisierung.....	1
<i>Christoph Mackert, Universitätsbibliothek Leipzig</i>	
Quo vadis Inhaltserschließung der Deutschen Nationalbibliothek? Herausforderungen und Perspektiven	15
<i>Ulrike Junger, Deutsche Nationalbibliothek</i>	
Management von Article Processing Charges – Herausforderungen für Bibliotheken	27
<i>Kai Geschuhn, Max Planck Digital Library Adriana Sikora, Max Planck Digital Library</i>	
Geokoordinaten in Bibliotheksdaten. Grundlage für innovative Nachnutzung	35
<i>Esther Scheven, Deutsche Nationalbibliothek</i>	

Rezensionen

Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement.	47
<i>Wilfried Sühl-Strohmeier</i>	
Hollmann, Michael; Schüller-Zwierlein, André (Hg.): Diachrone Zugänglichkeit als Prozess. Kulturelle Überlieferung in systematischer Sicht.	56
<i>Ulrich Hohoff</i>	

Tagungsberichte

Datenschutzrecht und bibliothekarische Praxis	64
<i>Carlheinz R. Straub, Universitätsbibliothek Trier</i>	
„Forschung für die Praxis – Perspektiven für Bibliotheks- und Informationsmanagement“	68
<i>Cornelia Vonhof, Richard Stang, Heidrun Wiesenmüller (Hochschule der Medien Stuttgart)</i>	

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss	75
104. Bibliothekartag in Nürnberg.....	75
Einladung zum Bibliothekartag und zur Mitgliederversammlung	75
Reisebeihilfe zum Besuch des Bibliothekartages 2015 in Nürnberg.....	76

Kommissionen	77
Kommission für berufliche Qualifikation. Tätigkeitsbericht 2014	77
Personalia	78
Kommission für Fachreferatsarbeit. Jahresbericht 2014	79
Neu in der Kommission für Fachreferatsarbeit	82
Kommission für Rechtsfragen. Tätigkeitsbericht 2014	83
Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz des Vereins Deutscher Bibliothekare und des Deutschen Bibliotheksverbands. Jahresbericht 2014	84
Gemeinsame Managementkommission von dbv und VDB. Tätigkeitsbericht 2014.....	88
Landes- und Regionalverbände	92
Regionalverband Nordwest. Jahresbericht 2014	92
Neuer Schriftführer im VDB-Regionalverband Berlin-Brandenburg	94
Aus dem Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen.....	95
20 Jahre VDB-Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen	96
VDB-Regionalverband Südwest. Rückblick auf 2014.....	100
Landesverband Bayern. Bericht des Vorstands	103
Mitgliederversammlung des VDB-Landesverbands Bayern in Rosenheim.....	106
Terminvorschau	107

Aufsätze

Die Arbeitsgruppe der deutschen Handschriftenzentren – Servicezentren für Handschriftenererschließung und -digitalisierung*

Christoph Mackert, Universitätsbibliothek Leipzig

Zusammenfassung:

Mit sechs Handschriftenzentren verfügt Deutschland über eine weltweit einmalige Forschungsinfrastruktur zur Erschließung und zunehmend auch Digitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenerbes. Der Beitrag stellt die Organisation, Funktion und Serviceangebote der Handschriftenzentren vor.

Summary:

The six German manuscript centers are a globally unique research infrastructure for cataloguing and increasingly for digitization of the medieval manuscript heritage. The paper presents the organization, function and services of the manuscript centers.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S1-14>

Autorenidentifikation: Mackert, Christoph: GND 1043185712

In den letzten zehn Jahren hat Deutschland intensive Diskussionen über Wege und Initiativen zur wissenschaftlichen Exzellenz erlebt. Den wenigsten dürfte bei solchen Debatten ein geisteswissenschaftliches Spezialgebiet in den Sinn gekommen sein, das im Übergangsbereich zwischen Forschung und Bibliothek angesiedelt ist und an dem sich instruktiv beobachten lässt, wie eine international anerkannte Wissenschaftsleistung von hohem Qualitätsniveau erreicht und langfristig etabliert werden kann. Es handelt sich um die wissenschaftliche Erschließung der mittelalterlichen Handschriftenbestände.

Tatsächlich gelten die Nachweissituation und der Aufarbeitungsstand für das in Deutschland bewahrte Handschriftenerbe aus dem Mittelalter im weltweiten Vergleich als vorbildlich, und zwar sowohl in Hinblick auf die Entwicklung einheitlicher, forschungsrelevanter Qualitätsstandards und Publikationsformen als auch wegen der überdurchschnittlich hohen Anzahl bereits gut erschlossener Bestände.

* Schriftfassung des Referats auf dem 103. Bibliothekartag, Bremen 3.-6. Juni 2014

1. Handschriftenerschließung in Deutschland: systematische Projektförderung und begleitende Infrastrukturmaßnahmen

Diese international führende Rolle verdankt sich wesentlich einer gezielten Förderung mit langem Atem: Seit über fünfzig Jahren unterstützt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) durch entsprechende Programme und Richtlinien systematisch die katalogisierende Aufarbeitung der Handschriften in deutschen Sammlungen.

Die ersten Erschließungsprojekte nach Einrichtung des DFG-Förderprogramms für mittelalterliche Handschriften wurden ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und an der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel sowie ab 1960 an der damaligen Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main durchgeführt.¹ Eine von der DFG 1991 publizierte „Übersicht über die in Deutschland seit 1945 erschienenen Kataloge abendländischer Handschriften“, die zu einem Großteil DFG-geförderte Kataloge verzeichnete,² umfasste bereits 26 Seiten, eine Ergänzungsliste aus dem Jahr 2009 weitere 12 Seiten.³

Die Durchführung einer so großen Zahl von Handschriftenprojekten binnen weniger Jahrzehnte war nur möglich, weil die DFG nicht allein Fördermittel für die Erschließungsarbeiten bereitstellte, sondern dies auch mit infrastrukturellen Maßnahmen verband. Hierzu gehörte die Einrichtung eines eigenen Unterausschusses, der als Herausgeber der „Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“⁴ die Projekte eng begleitete, bevor er ab 2000 über mehrere Zwischenstationen in den heutigen Unterausschuss für Erschließung und Digitalisierung überführt wurde. Vor allem aber gab die DFG den Anstoß zur Gründung sogenannter Handschriftenzentren – für die Handschriftenerschließung eine entscheidende Innovation und bis heute weltweit ohne Parallele.

Handschriftenzentren sind zentrale Kompetenz- und Bearbeitungsstellen, die Services für andere handschriftenbesitzende Institutionen übernehmen. Sie wurden auf Initiative der DFG seit den frühen 1970er Jahren eingerichtet, primär um Handschriftenprojekte für andere Einrichtungen durchzuführen, was bis heute ein zentrales Aufgabengebiet geblieben ist. 1973 wurde das Handschriftenzentrum an der BSB München gegründet, danach in schneller Folge weitere Zentren in West-Berlin (SBB), Stuttgart (WLB) und Frankfurt/M. (SUB).⁵ Seitdem ist die Zusage einer DFG-Förderung für Handschriftenerschließung in der Regel mit der Bedingung verbunden, dass die Arbeiten an einem Handschriftenzentrum stattfinden, was zugleich bedeutet, dass für die Dauer der Bearbeitung die Originale dem Zentrum zur Verfügung gestellt werden müssen. Daneben gab und gibt es einige wenige entsprechend spezialisierte Altbestandsbibliotheken wie etwa die

1 Siehe Overgaaauw, Eef; Mackert Christoph u.a.: Zur Arbeit der sechs deutschen Handschriftenzentren. In: *Das Mittelalter* 14 (2009), Heft 2, S. 8-16, hier S. 9 und 14f.

2 Deutsche Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung: *Richtlinien Handschriftenkatalogisierung*, 5., erw. Aufl., Bonn-Bad Godesberg, 1992, S. 63-88, online: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSKRICH.htm> (17.12.2014).

3 Übersicht über die in Deutschland seit 1991 erschienenen Kataloge abendländischer Handschriften. In: *Das Mittelalter* 14 (2009), Heft 2, S. 17-28.

4 Wie Anm. 2.

5 Vgl. Overgaaauw/Mackert (wie Anm. 1).

BLB Karlsruhe oder die UB Heidelberg, bei denen die Handschriftenerschließung im eigenen Haus durchgeführt wurde oder wird.

2. Handschriftenerschließung: Vorgehen und fachliche Anforderungen

Die Einrichtung von Handschriftenzentren reagierte auf die besonderen Anforderungen, die mit der Erschließung von Objekten der mittelalterlichen Manuskriptkultur verbunden sind. Da das Titelblatt eine Entwicklung der Buchdruckzeit ist, fehlen in mittelalterlichen Handschriften in aller Regel verlässliche Angaben zum Inhalt und zu den Entstehungsumständen (Lokalisierung, Datierung, Auftraggeber, Zielpublikum etc.). Gleichzeitig sind Handschriften Unikate, die für eine ganz spezielle Rezeptionssituation geschaffen wurden. Ihr spezifisches inhaltliches Profil wie auch ihre kodikologischen, d. h. materiell-objekthaften Eigenschaften werden recht eigentlich nur vor dem Hintergrund dieses Entstehungskontextes verständlich. Meist enthalten Handschriftencodices auch nicht nur einen Einzeltitel, sondern mehr oder minder umfangreiche Textensembles. Vielfach bestehen Handschriftenbände sogar aus verschiedenen Teilmanuskripten unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft, die für ein bestimmtes Benutzungsinteresse zwischen zwei Buchdeckeln zusammengeführt wurden. Für wen sie geschaffen wurden und aus welchen Provenienzen sie stammen, ist also relevant, um das jeweilige Stück und die in ihm überlieferte Text- (und evtl. Bild-)zusammenstellung angemessen zu verstehen.

Es bedarf daher bei der Handschriftenerschließung eingehender Untersuchungen sowohl der äußeren Gestalt der Manuskripte, also ihrer kodikologischen Beschaffenheit, als auch der enthaltenen Texte. Die kodikologische Untersuchung widmet sich den Beschreibstoffen, untersucht die Wasserzeichen bei Papierhandschriften, analysiert die Lagenstruktur, beschreibt das Layout, bestimmt die verwendete Schriftart und die beteiligten Schreiberhände, beschreibt den Buchschmuck und ordnet eventuell vorhandene Initialmalereien oder Illustrationen stilgeschichtlich ein – und all dies wird für eine möglichst genaue raumzeitliche und historische Verortung der Handschriften ausgewertet. Bei deutschsprachigen Texten kommt die Schreibsprachenanalyse, also eine schriftdialektale Erhebung zur Lokalisierung, hinzu. Weiterhin ist für die Rekonstruktion des Entstehungs- wie des späteren Gebrauchskontextes eine Beschreibung, Datierung und Lokalisierung der Einbände zu leisten, die eine Identifizierung von Buchbinderwerkstätten anhand von Einbandstempeln einschließt. Sehr häufig sind von den Buchbindern Fragmente älterer Handschriften wiederverwendet worden, die ihrerseits als Repräsentanten eigenständiger Handschriften nach allen kodikologischen Kategorien zu untersuchen und inhaltlich zu bestimmen sind. Am Schluss einer kodikologischen Beschreibung steht die Ermittlung von Vorbesitzern und Provenienzen.

Die inhaltliche Erschließung hat nicht nur die Aufgabe, die Texte zu identifizieren (einschließlich späterer Textschichten wie Nachträge, Kommentare, Glossierung, Marginalien etc.), sondern auch deren Überlieferungsgeschichte zu berücksichtigen und, z. B. bei noch nicht edierten Werken, Parallelüberlieferung zu ermitteln und zu prüfen. Das Inhaltsspektrum, mit dem man sich bei der Bearbeitung eines mittelalterlichen Handschriftenbestands konfrontiert sehen kann, reicht dabei von Liturgie und Theologie mit all ihren Gattungen und Fachrichtungen über Zivil- und Kirchenrecht, Medizin und die verschiedenen Disziplinen, die in den Umkreis der Sieben Freien Künste gehören

(Grammatik, Rhetorik, Logik, Philosophie, Geschichte, Musiklehre, Mathematik, Astronomie), bis hin zu Naturkunde und Technik.

Es verwundert von daher nicht, dass der gängige Arbeitsdurchsatz bei DFG-Projekten zur Handschriftenerschließung bei durchschnittlich zehn Arbeitstagen pro Manuskript liegt, ein Zielwert, bei dem der Mehraufwand für komplexe Codices bereits mit dem geringeren Zeitbedarf für einfache Handschriften oder Fragmente verrechnet ist und der je nach Projektbestand durchaus ehrgeizig sein kann. Und es verwundert nicht, dass Handschriftenerschließung mit intensiven Literatur- und Datenbankrecherchen verbunden ist. Die Projektmitarbeiter/innen müssen dabei in Grundwissenschaften wie Paläographie, Wasserzeichen- oder Einbandkunde geschult sein und zusätzlich fachthematisch als Allrounder agieren, die sich schnell in fremde Themengebiete ganz unterschiedlicher Art einarbeiten können.

3. Handschriftenzentren als spezialisierte Kompetenzeinrichtungen

Die Idee des Handschriftenzentrums ist es, für die Bearbeitung von Handschriftenbeständen ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das den speziellen Anforderungen effizient gerecht wird.⁶ Die Ansiedlung an großen, leistungsfähigen Altbestandsbibliotheken gewährleistet eine breite Literatur- und Datenbankversorgung zu den mediävistischen Fachdisziplinen und stellt gleichzeitig sicher, dass entsprechend ausgebildetes Fachpersonal von Seiten der Zentrumsbibliothek für die Projektbetreuung und die Qualitätssicherung zur Verfügung steht. Vor allem bildet sich durch die parallele Durchführung mehrerer Projekte an einem Zentrum ein Team von Projektbearbeiter/inne/n heraus, die zusammen mit dem Hauspersonal ein breites Spektrum von Fächerkombinationen und Spezialkompetenzen abdecken und sich so gegenseitig Unterstützung bei Fragen und Katalogisierungsproblemen geben. Auch die Anschaffung von besonderem Equipment, das bei der Handschriftenbearbeitung benötigt wird, wie Leuchtfolien und Infrarots Scanner für die Wasserzeichenanalyse oder UV-Lampen und Multispektralkameras für getilgte Schriften, ist an solchen Zentren ökonomisch sinnvoll und realisierbar. Nicht zuletzt ist die spezialisierte IT-Kompetenz für das Handling der einschlägigen Datenbanken zur Publikation der Projektergebnisse⁷ zu nennen, die ein Handschriftenzentrum ausbilden und kontinuierlich weiterentwickeln kann.

Heute bestehen in Deutschland sechs Handschriftenzentren, die sich als Ansprechpartner für handschriftenbesitzende Institutionen in jeweils bestimmten Regionen Deutschlands verstehen:⁸

- 6 Vgl. auch Mackert, Christoph: Das Leipziger Handschriftenzentrum. An der Schnittstelle zwischen Bibliothek und Forschung. In: BIS / Bibliotheken in Sachsen 5 (2012), S. 176-179, online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-96613> (17.12.2014); Ders.: Die Arbeit der deutschen Handschriftenzentren - Einblicke in die Praxis der Beschreibung mittelalterlicher Handschriften. In: Georg Ruppelt und Gabriele Beger (Hgg.): Information Macht Bildung. Zweiter Gemeinsamer Kongress der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V. und der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e. V., Leipzig, 23. bis 26. März 2004, Wiesbaden: Dinges & Frick, 2004, S. 256-264.
- 7 Dies sind insbesondere: 1) Manuscripta Mediaevalia: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de>; 2) Wasserzeichen-Informationssystem: <http://www.wasserzeichen-online.de>; 3) Einbanddatenbank: <http://hist-einband.de> (jeweils 17.12.2014).
- 8 Zu den einzelnen Zentren siehe auch Overgaaun/Mackert (wie Anm. 1).

1. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz⁹
Ansprechpartner für Sammlungen in Rheinland-Pfalz, Saarland, Nordrhein-Westfalen, Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern
Leiter des Handschriftenzentrums: Prof. Dr. Eef Overgaauw
2. Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main¹⁰
Ansprechpartner für Sammlungen in Hessen
Leiter des Handschriftenzentrums: Dr. Bernhard Tönnies
3. Universitätsbibliothek Leipzig¹¹
Ansprechpartner für Sammlungen in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen
Leiter des Handschriftenzentrums: Dr. Christoph Mackert
4. Bayerische Staatsbibliothek München¹²
Ansprechpartner für Sammlungen in Bayern
Leiterin des Handschriftenzentrums: Dr. Bettina Wagner
5. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart¹³
Ansprechpartner für Sammlungen in Baden-Württemberg
Leiterin des Handschriftenzentrums: Dr. Kerstin Losert
6. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel¹⁴
Ansprechpartner für Sammlungen in Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein
Leiter des Handschriftenzentrums: Dr. Christian Heitzmann

Das Servicespektrum, das Handschriftenzentren interessierten Institutionen anbieten können, umfasst schwerpunktmäßig vor allem folgende Bereiche:

- Sichtung und Einschätzung von Handschriftenbeständen,
- Beratung zu Möglichkeiten drittmittelgeförderter Erschließung und Digitalisierung,
- Projektkonzeption, Projektplanung und Vorbereitung von Projektanträgen,
- Durchführung von Erschließungs- und Digitalisierungsprojekten,
- Projektbetreuung und Qualitätssicherung unter Beachtung der Standards und des erforderlichen Durchsatzes,
- Datenerfassung und Publikation der Erschließungsergebnisse (Onlinepublikation und Katalogdruck) sowie ggf. Präsentation von Bilddaten gemäß den jeweiligen DFG-Richtlinien.

Alle Schritte, die ein Handschriftenzentrum für einen Handschriftenbestand seines Betreuungsgebietes unternehmen wird, werden dabei natürlich in engster Abstimmung mit der jeweiligen handschriftenbesitzenden Institution erfolgen.

9 Vgl. <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/abendlaendische-handschriften/projekte/handschriftenzentrum> (17.12.2014).

10 Vgl. <http://www.ub.uni-frankfurt.de/hsn/hsnzent.html> (17.12.2014).

11 Vgl. <https://www.ub.uni-leipzig.de/forschungsbibliothek/handschriftenzentrum> (17.12.2014).

12 Vgl. <http://www.bsb-muenchen.de/index.php?id=318&type=0> (17.12.2014).

13 Vgl. <http://www.wlb-stuttgart.de/sammlungen/handschriften/dfg-handschriften-erschliessungszentrum> (17.12.2014).

14 Vgl. <http://www.hab.de/de/home/ueber-uns/kompetenzzentrum/handschriftenzentrum.html> (17.12.2014).

4. Handschriftenzentren sind mehr als Zentren für Handschriftenerschließung

Mit dem Kreis der sechs Handschriftenzentren verfügt Deutschland, wie gesagt, über eine weltweit einmalige Infrastruktur im Bereich der geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung. Die Aufgaben, die von den Zentren übernommen werden, reichen dabei weit über die Handschriftenbearbeitung in einzelnen Projekten hinaus. Sie bestehen 1. in Prozessen der Standardisierung und Vereinheitlichung, 2. in nationaler und internationaler Koordinierung, 3. in der vergewissernden Rückkoppelung an die Bedürfnisse der Forschung sowie 4. in der Entwicklung strategischer Perspektiven und innovativer Ansätze.

Auf alle vier Punkte sei kurz eingegangen.

4.1 Standardisierung und Vereinheitlichung

Die bereits erwähnten „Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“, die im ehemaligen DFG-Unterausschuss unter Beteiligung von Zentrumsleitern ausgearbeitet und bis zur fünften Auflage 1992 weiterentwickelt wurden,¹⁵ haben einen verbindlichen Erschließungsstandard auf hohem Niveau etabliert. Die Einhaltung dieses Standards zu garantieren und ihm formal wie inhaltlich gerecht zu werden, ist ein wesentlicher Teil der Qualitätssicherung, die an den Handschriftenzentren stattfindet. Gleichzeitig gilt es, das Regelwerk lebendig weiterzuentwickeln, neue Forschungsansätze und -bedürfnisse zu berücksichtigen und die veränderten Bedingungen von Handschriftenarbeit im digitalen Zeitalter zu reflektieren. Tatsächlich hat sich die Erschließungsarbeit, wie sie an den Zentren praktiziert wird, in den letzten zwei Jahrzehnten in vielen Punkten unter dem Einfluss veränderter Erwartungen der Wissenschaft und durch die Verfügbarkeit völlig neuer Recherchemöglichkeiten und Online-Findmittel merklich geändert.¹⁶ Die Handschriftenzentren haben diesen Prozess begleitet mit einer gemeinsam getragenen Modifizierung der Katalogisierungspraxis und mit richtlinienergänzenden Workshops zu bestimmten Themen der Handschriftenkatalogisierung, deren Ergebnisse nach Billigung durch die DFG über *Manuscripta Mediaevalia* bereitgestellt wurden.¹⁷ Eine Bündelung des heute erreichten State of the Art als Zuarbeit und Vorschlag für die DFG wird im Rahmen des Abschlussberichts zur Pilotphase Handschriftendigitalisierung¹⁸ erfolgen.

4.2 Koordinierung

Die gemeinsame Pflege und Weiterentwicklung des Erschließungsstandards zeigt bereits die zentrale Bedeutung der Abstimmung zwischen den Zentren. Die Notwendigkeit, gemeinsame Positionen zu entwickeln und zu vertreten und dabei mit anderen Akteuren im In- und Ausland zu kommunizieren, nehmen die Handschriftenzentren als eine zentrale Aufgabe wahr. Um sich gegenseitig zu informieren, um die einzelnen Aktivitäten zu koordinieren und um virulente Themen zu diskutieren und künftige Initiativen im Konsens zu planen, finden halbjährliche Treffen statt, zu denen regelmäßig

¹⁵ Wie Anm. 2.

¹⁶ Vgl. auch Wagner, Bettina: Handschriftenerschließung in Deutschland. Vom gedruckten Katalog zum Informationssystem. In: *Das Mittelalter* 14 (2009), Heft 2, S. 3-7.

¹⁷ Vgl. <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/info/materialien.html> (17.12.2014).

¹⁸ Siehe dazu unten Punkt 7. Handschriftenzentren und Digitalisierung.

auch Vertreter/innen der DFG-Geschäftsstelle eingeladen werden. Enge, zunehmend institutionalisierte Kontakte bestehen ebenfalls zu Vertreter/innen der zentralen Handschriftenportale in Österreich¹⁹ und der Schweiz²⁰ und zur internationalen bibliothekarischen CERL-Community²¹. Die Handschriftenzentren sind also weniger Einzelplayer als vielmehr eine eng vernetzte Gruppe, die an zentralen Punkten im Verbund agiert.

4.3 Einbindung der Bedürfnisse der Forschung

Handschriftenzentren sind Orte geisteswissenschaftlicher Forschung und stehen aufgrund der Anforderungen an die Erschließungstätigkeit in engem Kontakt zu zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Viele Mitarbeiter/innen der Zentren sind gleichzeitig in der universitären Lehre aktiv und als Forschende und mit ihren Publikationen Teil der wissenschaftlichen Community. Gleichwohl bedarf es einer strukturellen Verankerung der Interessen zentraler mediävistischer Fachdisziplinen, um die Arbeit der Zentren konsequent am Bedarf der Forschung auszurichten. Zu diesem Zweck wurde 2007 ein Wissenschaftlicher Beirat eingerichtet, dessen sechs Mitglieder die Fächer Geschichte, Mittellatein, Altgermanistik und Kunstgeschichte sowie kleinere Mittelalterdisziplinen (wie Rechts- oder Medizingeschichte) und die grundwissenschaftlichen Bereiche Kodikologie/Paläographie vertreten. Der international besetzte Beirat begleitet die Arbeit der Handschriftenzentren kritisch-anregend und bringt systematisch die Perspektive des wissenschaftlichen Bedarfs ein. Einmal im Jahr findet eine gemeinsame Sitzung der Handschriftenzentren mit dem gesamten Beirat statt, an anderen Zentrumstreffen nimmt mindestens ein Beiratsmitglied teil. Die weitere Kommunikation erfolgt im schriftlichen Umlauf.

4.5 Strategische Weiterentwicklung

Hier sei vor allem auf drei Bereiche hingewiesen. Zum einen haben sich die Handschriftenzentren seit der Publikation der „Neuen Konzepte der Handschriftenerschließung“²² durch die DFG im Jahr 2001 intensiv an der Gestaltung neuer Projektmöglichkeiten beteiligt und in diesem Zusammenhang im Rahmen von Kooperationsprojekten zentrale hilfswissenschaftliche Portale wie die Einbanddatenbank²³ oder das Wasserzeichen-Informationssystem²⁴ aufgebaut, welche nicht nur für die Handschriftenbearbeitung, sondern auch für viele historische Disziplinen neue Erkenntnispotenziale eröffnen.

Ebenfalls in Zusammenhang mit den „Neuen Konzepten“ begann zum anderen eine Phase des Erprobens verkürzter Beschreibungsverfahren, an der mehrere Zentren maßgeblich mitgewirkt haben. Denn wenn es auch unstrittig ist und von der mediävistischen Forschung immer wieder betont wird, dass nur die ausführliche Beschreibung nach den DFG-Richtlinien eine angemessene Form der Erschließung mittelalterlicher Handschriften darstellt, so ist doch andererseits ebenso klar, dass bei der Forschung gleichfalls ein lebhaftes Bedürfnis besteht, in überschaubarer Zeit Basisinformationen zu nicht oder unzureichend erschlossenen Beständen zu erhalten, so dass ein erster inhaltlicher

19 Vgl. <http://www.oeaw.ac.at/imafo/die-abteilungen/schrift-und-buchwesen> (17.12.2014).

20 Vgl. <http://www.e-codices.unifr.ch/de> (17.12.2014).

21 Vgl. <http://www.cerl.org> (17.12.2014).

22 Siehe <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/handschriften.pdf> (17.12.2014).

23 Wie Anm. 7.

24 Wie Anm. 7.

Zugang zu diesem Material möglich wird. Gerade in Zusammenhang mit der Digitalisierung, die pro Handschrift wesentlich weniger Zeit benötigt als die „Tiefenerschließung“, erweist sich der Bedarf nach schnell erhobenen Objektinformationen zunehmend auch von Bibliotheksseite als dringlich, da für die Benutzung der Digitalisate aussagekräftige Metadaten bereitgestellt werden müssen und eine Strukturierung der digitalen Objekte nötig ist.

Als Ergebnis der Suche nach Formaten mit schnellerem Durchsatz liegt nunmehr seit 2011 eine von der DFG gebilligte Handreichung für eine „Standardisierte Kurzerfassung mittelalterlicher Handschriften nach dem Schema der Bestandsliste“ vor,²⁵ die vor allem am Leipziger Handschriftenzentrum ausgearbeitet und getestet wurde. Das Verfahren der Kurzerfassung ermöglicht es, mit einem Bearbeitungsaufwand von einem Tag pro Handschrift ein Mindestmaß qualifizierter Informationen zu Kodikologie und Inhalt zu erheben.

Ein drittes Beispiel für die Beteiligung der Handschriftenzentren an strategisch ausgerichteten Zukunftsentwicklungen ist aktuell die Durchführung der Pilotphase Handschriftendigitalisierung, mit der die Zentren von der DFG beauftragt wurden. Am Ende dieser Pilotphase, auf die noch zurückzukommen sein wird,²⁶ soll ein mit den verschiedenen Akteuren im Bibliotheks- und Wissenschaftsbereich abgestimmter Masterplan stehen. Der Pilotphaseninitiative vorausgegangen waren mehrere Positionspapiere zum Stand und zu Perspektiven der Handschriftenerschließung und -digitalisierung in Deutschland, die von den Zentren seit 2008 auf Verlangen der DFG vorgelegt wurden.²⁷

5. Eine Zwischenbilanz

Wenn heute eine Zwischenbilanz gezogen werden darf, so lässt sich Folgendes feststellen: Nach einer für die DFG vorgenommenen Erhebung der Handschriftenzentren aus dem Jahr 2006 (aktualisiert 2008) beläuft sich die Gesamtzahl der mittelalterlichen Handschriften in deutschen Sammlungen auf ca. 60.000 Manuskripte, wobei es sich hauptsächlich um vollständige Codices handelt. Die umfangreiche Fragmentüberlieferung, die ebenfalls auf mehrere zehntausend Einheiten zu schätzen sein dürfte, aber noch nicht systematisch erfasst wurde, ist in dieser Zahl nur sehr ausschnitthaft mit berücksichtigt.

Publizierte Daten unterschiedlicher Art sind inzwischen zu 90 % der ca. 60.000 mittelalterlichen Buchhandschriften verfügbar. Dank der von den Handschriftenzentren in München und Berlin unternommenen Retrokonversionsinitiativen sind diese Informationen zu einem Großteil online über Manuscripta Mediaevalia bereitgestellt.

25 Siehe http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/konzeptpapier_2011_bestandsliste_publicationsversion.pdf (17.12.2014).

26 Siehe unten Punkt 7. Handschriftenzentren und Digitalisierung.

27 Publiziert liegen vor: Positionspapier der Handschriftenzentren: Katalogisierung, Digitalisierung, Präsentation. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 56 (2009), Heft 5, S. 281-286, online: http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00176857/j09-h5-ber-4.pdf (17.12.2014); Konzeptpapier der Arbeitsgruppe der deutschen Handschriftenzentren zur Digitalisierung der mittelalterlichen Handschriften in Deutschland. https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/projekte/konzeptpapier_digitalisierung_2011_Veroeffentlichung.pdf (17.12.2014).

Für ca. 36.000 Stücke liegen moderne, wissenschaftliche Katalogisate nach dem DFG-Standard vor. Insbesondere die Sammlungen mittlerer Größe, also mit einem Bestand bis etwa 500 Handschriften, haben von dieser hochwertigen Erschließung im Rahmen der DFG-Förderung profitiert. Ihre Handschriftenfonds dürfen als nahezu vollständig bearbeitet gelten. Nur für einzelne wenige Institutionen mittleren Bestandsumfangs steht noch eine Tiefenerschließung aus. Hier wird nochmals deutlich, welchen Effekt die Einrichtung der Handschriftenzentren für die Institutionen erreichen konnte, die Adressaten der Services der Zentren sind.

Die größten Erschließungsdesiderate bestehen derzeit bei den sehr umfangreichen Handschriftensammlungen, insbesondere bei den Zentrumsbibliotheken selbst. Für ca. 4.000 Handschriften sind gegenwärtig überhaupt keine publizierten Nachweise verfügbar oder bekannt. Um ein Vielfaches größer ist die Zahl der Codices, für die nur historische Kurzbeschreibungen und Inventare vorliegen, welche wenig hilfreich sind und modernen wissenschaftlichen Ansprüchen in keiner Weise genügen. Tiefenerschließung nach den DFG-Standards wird in diesem Bereich noch eine Aufgabe für Jahrzehnte sein.

Nachdem die Erschließung der Handschriften in mittleren Sammlungen weitgehend abgeschlossen ist, richtet sich die Aufmerksamkeit in den letzten Jahren verstärkt auf die sogenannten Streubestände, also verstreuten Handschriftenbesitz in zahlreichen Institutionen, die nicht wissenschaftliche Altbestandsbibliotheken sind. Dazu zählen Archive, Museen, kirchliche Einrichtungen und Bibliotheken mit anderen fachlichen Profilen als die wissenschaftlichen Universalbibliotheken, z. B. Stadtbibliotheken oder Spezialbibliotheken. Diese kleinen Handschriftensammlungen sind für die Forschung von besonderem Interesse, weil ihre Bestände häufig völlig unbekannt sind und daher Quellenmaterial bergen, das wissenschaftliches Neuland darstellt. Vielfach ist nicht einmal bekannt, dass eine Institution überhaupt eine oder mehrere Handschriften besitzt. Eine vorsichtige Schätzung der Handschriftenzentren aus dem Jahr 2008 beziffert die Zahl der Handschriften in diesen Kleinsammlungen, für die keine Erschließungsinformationen bereitstehen, auf ca. 1.700 Objekte. Doch ist mit einer gewissen Dunkelziffer zu rechnen, vor allem offenbar in Ostdeutschland, wo während der DDR-Zeit mediävistische Forschungen wenig en vogue waren. Ein erstes Pilotprojekt zur Erschließung von Kleinsammlungen mittelalterlicher Handschriften, das 2010 in Leipzig begonnen wurde, hat bereits dazu geführt, dass eine Reihe weiterer, bislang nicht wahrgenommener Bestände bekannt geworden ist.²⁸ Für die Zukunft eröffnet sich hier wohl noch ein reiches Betätigungsfeld.

6. Manuscripta Mediaevalia: das zentrale Nachweissystem für Handschriften

Der zentralen Koordinierung der Handschriftenerschließung in Deutschland ist es außerdem zu verdanken, dass zu einem frühen Zeitpunkt die Chancen der IT aufgegriffen wurden und seit 1996 mit Manuscripta Mediaevalia ein gemeinsames Online-Nachweisinstrument für

²⁸ Vgl. <https://www.ub.uni-leipzig.de/forschungsbibliothek/projekte/projekte-chronologisch/kleinsammlungen-mittelalterlicher-handschriften-erschliessung> (17.12.2014), mit weiterführenden Literaturhinweisen.

Handschrifteninformationen entstand.²⁹ Es handelte sich – ein weiterer Punkt in der bisherigen Leistungsbilanz – um den weltweit ersten Nationalkatalog für mittelalterliche (und zunehmend auch für neuzeitliche) Handschriften, der inzwischen auch zahlreiche Daten zu Handschriften in ausländischen Sammlungen bereithält. Vergleichbare Portale bestehen noch heute nur in wenigen weiteren Ländern.³⁰

Manuscripta Mediaevalia wurde innerhalb des Kreises der Handschriftenzentren von der SBB-PK Berlin und der BSB München zusammen mit dem Bildarchiv Foto Marburg als technischem Partner aufgebaut. Alle drei Institutionen sind heute die Träger von Manuscripta Mediaevalia, die anderen Handschriftenzentren fungieren insbesondere als Datenzulieferer und sind in der Pflege und Aktualisierung der von ihnen angelegten Datenbestände aktiv.

Manuscripta Mediaevalia bietet Nutzer/innen im wesentlichen fünf Hauptfunktionen. Es handelt sich erstens um ein Datenbankangebot, in dem Handschriftenkatalogisate nach Kategorien wie Autor, Titel, Entstehungszeit, Initium, Institutionen und Personen, Signaturen oder Buchschmuck durchsucht werden können. Zweitens besteht die Möglichkeit, in einer Übersicht über Handschriftenbestände in Deutschland Institutionen auszuwählen und Nachweisinformationen über die dort bewahrten Bestände zu erhalten. Viel benutzt, da es bei wissenschaftlichen Forschungen den Gang in die Lesesäle der Handschriftenabteilungen oder gar eine Reise ersetzt, ist drittens das Angebot digitalisierter Print-Handschriftenkataloge,³¹ deren Registereinträge gleichzeitig in der Datenbank verankert und recherchierbar sind. Unter einem weiteren Menüpunkt werden viertens Informationen zu laufenden Erschließungsprojekten bereitgestellt; die einzelnen Unterseiten bieten einen gebündelten Zugang zu den im Projekt bereits erstellten Handschriftenbeschreibungen,³² die in der Datenbank vorliegen. Hier ist man also immer aktuell über die Bestände in Bearbeitung und über den jeweiligen Projektstand informiert. Schließlich sind unter weiteren Reitern generelle handschriftenrelevante Informationen und Materialien verfügbar.³³ Hier findet man beispielsweise Angaben zu den Handschriftenzentren oder die Protokolle der oben erwähnten Workshops zu Katalogisierungsfragen, auch die DFG-„Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“ und die „Handreichung zur Kurzerfassung mittelalterlicher Handschriften“ sind auf diesen Seiten publiziert. Hinzu kommen etwa Linkzusammenstellungen sowie Datenangebote, die bei Manuscripta Mediaevalia gastweise gehostet werden, wie Grotefend online³⁴ zur Aufschlüsselung mittelalterlicher Datierungen oder eine Bibliographie zur Schreibsprachenbestimmung³⁵.

Für das Frühjahr 2015 ist ein Relaunch des Angebots von Manuscripta Mediaevalia angesetzt, mit dem sich die Präsentation in vielen Teilen tiefgreifend verändern und den heutigen Standards

29 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de> (17.12.2014).

30 Zu nennen sind insbesondere die schweizerische Plattform e-codices (<http://www.e-codices.unifr.ch/de>) sowie die zentrale österreichische Handschriftenseite manuscripta.at (<http://manuscripta.at>, jeweils 17.12.2014).

31 Vgl. <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/area/3/Handschriftenkataloge.html> (17.12.2014).

32 Vgl. <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/info/projekte.html> (17.12.2014).

33 Vgl. <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/info/materialien.html> und http://www.manuscripta-mediaevalia.de/?INFO_partner (jeweils 17.12.2014).

34 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefend/grotefend.htm> (17.12.2014).

35 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/Schreibsprachen/index.html> (17.12.2014).

anpassen wird. Dann werden auch die Informationen zu den Zentren und ihrem Beirat sowie zur Pilotphase Handschriftendigitalisierung gebündelt in aktueller Form über Manuscripta Mediaevalia bereitgestellt. Dass die bisherige Präsentationsoberfläche, obwohl veraltet, so lange weitergeführt wurde, hängt natürlich untrennbar mit der grundlegenden Frage nach der Finanzierung von über-regionalen Services zusammen, wenn diese durch einzelne wenige Bibliotheken geleistet werden.

Als Datenbank, die bereits in der Mitte der 1990er Jahre geschaffen wurde, enthält Manuscripta Mediaevalia heute Daten unterschiedlicher Herkunft und Qualität. Aktuell werden in laufenden Katalogisierungsprojekten die Vollbeschreibungen als XML-Dateien strukturiert in die Datenbank eingegeben und zusätzlich rechercherelevante Begriffe in normierter Form für die Suche ausgezeichnet. Aus früheren Phasen des Betriebs und aus Retrokonversionsprojekten zu älteren Katalogen, bei denen noch kein DFG-Standard als Orientierung bestand, stammen dagegen Daten unterschiedlicher Qualität und Konsistenz, die häufig nicht mit Normansetzungen verbunden sind. Die Retrokonversion gedruckter DFG-Kataloge hat sich wiederum auf die normierten Registerdaten beschränkt, ohne die Vollbeschreibungen einzupflegen. Die Bereinigung und Verbesserung der Altdaten stellt eine der zentralen Aufgaben für die Träger von Manuscripta Mediaevalia dar, um das Retrieval zu optimieren und um die Recherchefunktionalität des Systems für Nutzer/innen transparent zu machen. Sie ist auch Voraussetzung, um die Datenbank als solche künftig auf neue Systeme migrieren zu können, was angesichts der Innovationszyklen im IT-Bereich über kurz oder lang erforderlich werden wird. Zuletzt konnten eine entsprechende Finanzierungsgrundlage für Datenverbesserungen von den beiden Träger-Bibliotheken bereitgestellt und erste Arbeitspakete beauftragt werden. Die bereits erreichten Fortschritte bei der Bereinigung der Daten werden mit dem Relaunch 2015 ebenfalls sichtbar werden.

7. Handschriftenzentren und Digitalisierung

Das Handschriftenportal Manuscripta Mediaevalia wurde zu einer Zeit aufgebaut, als die massenweise Generierung und Online-Präsentation von digitalen Images noch außerhalb des Blicks und Erwartungshorizontes lag. In den 2000er Jahren wurde die Datenbank, die ursprünglich für die Präsentation recherchefähiger Erschließungsdaten angelegt worden war, zunehmend auch auf die Bereitstellung von Bilddaten zu dort nachgewiesenen Handschriften umgestellt. Von Vorteil war dabei, dass durch die Einbindung der digitalisierten Handschriftenkataloge bereits eine Viewerfunktion und Routinen für die Verknüpfung von Erschließungs- und Bilddaten vorhanden waren. Heute sind über Manuscripta Mediaevalia Digitalisate zu über 6.000 Handschriften verfügbar, sei es als Direktpräsentation vom eigenen Marburger Server aus, sei es über Verlinkungen, die von den Erschließungsdokumenten des Portals in die lokalen Bildpräsentationen der besitzenden Einrichtungen führen.

Ein Blick in das Auswahlmenü der Bibliotheken, von denen Digitalisate in Manuscripta Mediaevalia eingebunden sind, enthüllt freilich ein grundsätzliches, strukturelles Problem. Zu zahlreichen Handschriften, zu denen Beschreibungen in Manuscripta Mediaevalia vorliegen, existieren zwar online verfügbare Digitalisate in den lokalen Präsentationssystemen der Besitzinstitutionen, diese sind

aber nicht bei dem zentral über Manuscripta Mediaevalia angebotenen Katalogisat nachgewiesen und somit nur mit zusätzlichem Rechercheaufwand auffindbar.

Hier zeigt sich exemplarisch ein Dilemma der gegenwärtigen Situation im Bereich der online bereitgestellten Informationen zum mittelalterlichen Handschriftenerbe in Deutschland. Während mit der Einrichtung der Handschriftenzentren eine Infrastruktur geschaffen wurde, die im Bereich der Erschließung eine zentral koordinierte einheitliche Vorgehensweise mit einem verbindlichen gemeinsamen Standard in Form der DFG-Richtlinien und einem zentralen überregionalen Nachweis-system hervorgebracht hat, ist die Digitalisierungslandschaft derzeit von dezentraler Zersplitterung, lokalen Nachweisformen und dem Fehlen von Standards geprägt. Schmerzlich ist insbesondere, dass kein Gesamtnachweis der digitalisierten Handschriften in deutschen Sammlungen existiert und dass die lokalen Digitalisierungsworkflows sowohl bei der Produktion der Bilddaten als auch hinsichtlich der Meta- und Strukturdaten uneinheitlich verfahren. Ebenso fehlen bislang handschriftenspezifische Ergänzungen zu den DFG-Praxisregeln Digitalisierung.

Diese Situation war der Anlass für die DFG, um im Jahr 2010 ein Moratorium für Förderanträge zur Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften zu verhängen und die Handschriftenzentren um ein Positionspapier zu diesem Thema zu bitten.³⁶ Damit war ein Klärungsprozess angestoßen, der in die gegenwärtig laufende Pilotphase Handschriftendigitalisierung³⁷ eingemündet ist. Sie besteht aus sieben DFG-Projekten, die an fünf der deutschen Handschriftenzentren durchgeführt werden und verlässliche Erfahrungswerte für künftige Digitalisierungsprojekte ermitteln sollen. Gleichzeitig sind die Handschriftenzentren von der DFG aufgefordert, einen Masterplan zu erarbeiten, in dem zu Workfloworganisation und -besonderheiten, Kostenaspekten und Finanzierungsmöglichkeiten, übergreifenden Nachweisinstrumenten und Präsentationsstandards (Erschließungs-, Meta-, Strukturdaten) sowie zu Priorisierungskriterien für Projekte Stellung genommen wird.

Zu Vorgeschichte, Konstruktion, Durchführung und Einzelfragen dieser DFG-Pilotphase sei auf den Beitrag von Carolin Schreiber verwiesen, der zusammen mit dem hier dokumentierten Referat zu den Handschriftenzentren ein Tandem auf dem Bibliothekartag in Bremen bildete.³⁸ Im vorliegenden Kontext mag es daher genügen, nochmals die Serviceausrichtung der Handschriftenzentren in den Blick zu rücken, die auch im Rahmen dieser Pilotphase zur Geltung kommt: Handschriftenzentren sind spezialisierte Ansprechpartner, die sich als koordinierende, ihre Kompetenzen anbietende Interessensvertretung für das deutsche Handschriftenerbe und für die es verwaltenden Institutionen verstehen. Der Erfolg des Handelns der Handschriftenzentren wird sich auch in Hinblick auf die Digitalisierung daran bemessen, inwieweit die besitzenden Institutionen für das bei ihnen bewahrte Kulturerbe hiervon profitieren.

36 Vgl. Mackert, Christoph: Zur Digitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenerbes in Deutschland – ein Gesamtkonzept. www.hab.de/files/Mackert-2011.ppt (17.12.2014); Projektdokumentation: <https://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/projekte/digitalisierung/pilotphase-handschriftendigitalisierung/projektdokumentation> (17.12.2014).

37 Vgl. <https://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/projekte/digitalisierung/pilotphase-handschriftendigitalisierung> (17.12.2014).

38 Schreiber, Carolin: Bericht über die Pilotphase Handschriftendigitalisierung der deutschen Handschriftenzentren. In: o-bib 1 (2014), S. 254-264, online: <https://www.o-bib.de/article/view/2014H1S254-264/1179>

Literaturverzeichnis

- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung: Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, 5., erw. Aufl., Bonn-Bad Godesberg, 1992, S. 63-88, online: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSKRICH.htm> (17.12.2014).
- Konzeptpapier der Arbeitsgruppe der deutschen Handschriftenzentren zur Digitalisierung der mittelalterlichen Handschriften in Deutschland. https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/projekte/konzeptpapier_digitalisierung_2011_Veroeffentlichung.pdf (17.12.2014).
- Mackert, Christoph: Das Leipziger Handschriftenzentrum. An der Schnittstelle zwischen Bibliothek und Forschung. In: BIS / Bibliotheken in Sachsen 5 (2012), S. 176-179, online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-96613> (17.12.2014).
- Mackert, Christoph: Die Arbeit der deutschen Handschriftenzentren - Einblicke in die Praxis der Beschreibung mittelalterlicher Handschriften. In: Georg Ruppelt und Gabriele Beger (Hgg.): Information Macht Bildung. Zweiter Gemeinsamer Kongress der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V. und der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e. V., Leipzig, 23. bis 26. März 2004, Wiesbaden: Dinges & Frick, 2004, S. 256-264.
- Mackert, Christoph, im Auftrag der deutschen Handschriftenzentren: Das Verfahren der Bestandsliste. Überarbeitete und aktualisierte Handreichung zur standardisierten Kurzerfassung mittelalterlicher Handschriften nach dem Schema der Bestandsliste (Juni 2011) http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/konzeptpapier_2011_bestandsliste_publicationsversion.pdf
- Overgaauw, Eef; Mackert Christoph u.a.: Zur Arbeit der sechs deutschen Handschriftenzentren. In: Das Mittelalter 14 (2009), Heft 2, S. 8-16.
- Positionspapier der Handschriftenzentren: Katalogisierung, Digitalisierung, Präsentation. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 56 (2009), Heft 5, S. 281-286, online: http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00176857/j09-h5-ber-4.pdf (17.12.2014).
- Schreiber, Carolin: Bericht über die Pilotphase Handschriftendigitalisierung der deutschen Handschriftenzentren. In: o-bib 1 (2014), S. 254-264, online: <https://www.o-bib.de/article/view/2014H1S254-264/1179>

- Übersicht über die in Deutschland seit 1991 erschienenen Kataloge abendländischer Handschriften. In: *Das Mittelalter 14* (2009), Heft 2, S. 17-28.
- Wagner, Bettina: Handschriftenerschließung in Deutschland. Vom gedruckten Katalog zum Informationssystem. In: *Das Mittelalter 14* (2009), Heft 2, S. 3-7.

Quo vadis Inhaltserschließung der Deutschen Nationalbibliothek?

Herausforderungen und Perspektiven¹

Ulrike Junger, Deutsche Nationalbibliothek

Zusammenfassung

Seit der Ausweitung des Pflichtexemplarrechts auf sog. unkörperliche Medienwerke im Jahr 2006 steht die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) vor der Herausforderung, über neue Wege zur Erzeugung bibliografischer Metadaten nachzudenken. Die steigende Menge an Publikationen, die es zu bearbeiten gilt, aber auch deren zunehmende Diversität machen dies erforderlich. Für die Inhaltserschließung der DNB bedeutet das, dass andere Verfahren neben die intellektuelle Erschließung treten müssen. Die Entwicklung und Einführung automatischer Verfahren für Klassifikation und Beschlagnwortung gehören ebenso dazu wie die Nutzung von Fremddaten oder die Gewinnung inhaltserschließender Daten über Konkordanzen. Dies hat Auswirkungen auf Arbeitsabläufe, Erschließungsinstrumente und -standards sowie Datenformate. Die DNB strebt ein Konzept für die Inhaltserschließung an, das zum Ziel hat, so viele Publikationen als möglich angemessen zu erschließen, um thematische Recherchen erfolgreich zu unterstützen.

Summary

Since the extension of the legal deposit mandate to so-called non-physical publications in 2006, the Deutsche Nationalbibliothek (DNB) has to deal with the challenge of finding new ways to create bibliographic metadata. This is due to the growing amount of publications and their increasing diversity. Consequently, in the area of subject cataloguing in DNB, intellectual cataloguing must be complemented by additional methods. These include the development and implementation of automated procedures for classification and indexing as well as the use of third party data or the production of subject data via mappings. All this has effects on the workflows, tools and standards for subject cataloguing and data formats. DNB aims at a concept for subject cataloguing which will make it possible to catalogue as many publications as possible in an appropriate way in order to successfully support topical searches.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S15-26>

1. Ausgangslage

Die bibliothekarische Erschließung befindet sich in einer Umbruchphase. Darauf ist in den vergangenen Jahren oft hingewiesen worden, auch auf die Gründe dafür, für die nur zwei der wichtigsten Stichworte genannt werden sollen: Digitalisierung und Ressourcenprobleme. Auch und gerade die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) steht vor entsprechenden Fragestellungen, mit denen sie sich

¹ Dieser Artikel fußt auf einem Vortrag, der auf dem 103. Deutschen Bibliothekartag 2014 in Bremen gehalten wurde.

für sich als Institution, aber auch mit den bibliothekarischen Partnern, auseinandersetzen muss. Während die Formalerschließung, unter anderem wegen des bevorstehenden Umstiegs auf das internationale Regelwerk Resource Description and Access (RDA), in der Regel im Fokus steht, muss auch das traditionell zweite Standbein bibliothekarischer Erschließung, die Inhaltserschließung, in den Blick genommen werden. Die DNB hat dies in den vergangenen Jahren immer wieder getan und an einem Konzept für eine zukunftsfähige Inhaltserschließung gearbeitet, dessen Grundzüge im Folgenden skizziert werden.

Es gibt eine Reihe von Faktoren und Rahmenbedingungen in der gegenwärtigen bibliothekarischen Landschaft, die eine Auswirkung auf die Inhaltserschließung in der DNB bzw. für das Thema insgesamt haben.

Für die DNB ist – wie so oft – zunächst der erweiterte Sammelauftrag zu nennen.

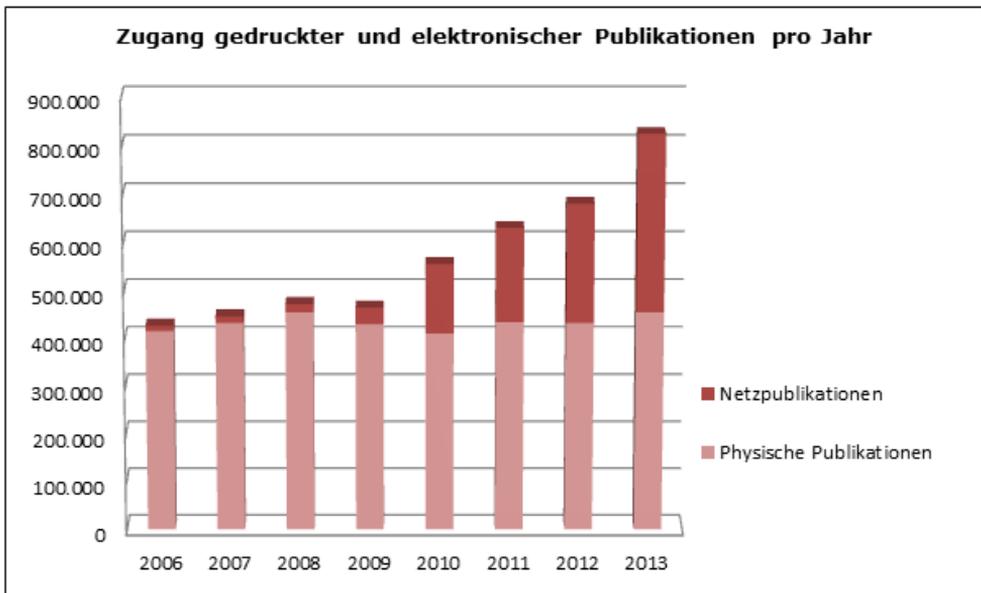


Abb. 1: Entwicklung des Zugangs in der Deutschen Nationalbibliothek

Acht Jahre sind seit der Novellierung des Gesetzes zur Deutschen Nationalbibliothek² vergangen, und die DNB unternimmt große Anstrengungen, den erweiterten Sammelauftrag umzusetzen, das heißt ihre Sammlung von sog. Netzpublikationen (alle Arten von nichtkörperlichen Medienwerken, einschließlich Webseiten) auf- und auszubauen. Über 1.000 digitale Objekte werden derzeit pro Tag eingesammelt und müssen verarbeitet werden. Darunter sind auch Netzpublikationen, die keine gedruckte Parallelausgabe mehr haben oder bei denen die gedruckte Ausgabe nicht mehr

2 Deutsche Nationalbibliothek: Rechtliche Grundlagen. http://www.dnb.de/DE/Wir/Recht/recht_node.html (14.12.2014).

gesammelt wird (bei Hochschulschriften, die nicht in Reihe A erscheinen). Zweierlei lässt sich feststellen: Zum einen ist bisher kein wesentlicher Rückgang bei den physischen Veröffentlichungen festzustellen, zum anderen hat die Sammlung digitaler Objekte noch lange nicht ihr Limit erreicht.

Die Erweiterung des gesetzlichen Auftrags hat jedoch nicht nur Folgen für die Sammlung, sondern auch für die anderen Aufgaben, die der DNB obliegen, so für die bibliografische Verzeichnung und Archivierung. Auch da stellen Netzpublikationen eine Herausforderung dar, nicht allein wegen der schieren Menge, sondern auch wegen der unterschiedlichen Formate, die zu verarbeiten sind, aufgrund der multiplen Ablieferungswege und nicht zuletzt natürlich, weil sie ganz neue Fragen hinsichtlich des Sammelprofils stellen. Freilich bieten Netzpublikationen für die Erschließung auch Möglichkeiten, die physische Medienwerke nicht haben: Sie liegen digital vor, bringen oft ihre eigenen Metadaten mit, und die Verfügbarkeit des elektronischen Volltextes macht sie einer maschinellen Erschließung zugänglich. Das sind Gründe, die die DNB veranlasst haben, die intellektuelle Erschließung von Netzpublikationen im Jahr 2010 weitgehend einzustellen (eine Ausnahme ist bisher die Erschließung von fortlaufenden elektronischen Sammelwerken in der Zeitschriftendatenbank (ZDB)). Die Nachweise für die Deutsche Nationalbibliografie fußen auf den abgelieferten Metadaten. Allerdings gehören inhaltserschließende Daten (bis auf Sachgruppen) i.d.R. nicht dazu.

Darüber hinaus gibt es aber auch andere Einflussfaktoren: Zu nennen ist die bevorstehende Einführung der RDA. Es zeichnet sich ab, dass RDA auch Aussagen zu einer zumindest weitgefassten Beschreibung der Inhalte von Werken enthalten wird (sog. high level subject relationship³). Auch die in der deutschsprachigen Erschließungstradition bisher starke Trennung zwischen Formal- und Inhaltserschließung, die sich in vielen Bibliotheken auch in einer entsprechenden Arbeitsorganisation widerspiegelt, wird durch RDA aufgeweicht. Der Anfang ist gemacht mit einheitlichen Regeln für die Normierung von Personen und Körperschaften, aber auch Werken, und der Erfassung von Beschreibungselementen wie *Inhaltstyp*, der zumindest einen Teil der bisherigen Formschlagwörter ersetzt, wie sie in der Anlage 6 der Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK⁴) enthalten sind. Auch die Ankunft neuer Webtechnologien wie Linked Data stellt Fragen an die Inhaltserschließung: Welche Art von Daten werden benötigt, um im Web-of-Data präsent und relevant zu sein?

Zuletzt soll es hier noch um ein Thema gehen, das sicher nicht nur die DNB beschäftigt: Bis 2016 werden etwa 10 % des jetzigen Personals der Abteilung Inhaltserschließung in den Ruhestand gehen; in den vergangenen drei Jahren waren es bereits 10 %. Bei insgesamt gleichbleibenden Personalressourcen, aber sich verändernden Anforderungen, sind Verlagerungen von Stellen und Umschichtungen in veränderte Aufgabenfelder innerhalb der Bibliothek erforderlich.

3 Siehe Joint Steering Committee for Development of RDA: Outcomes of the 2014 JSC meeting. <http://www.rda-jsc.org/2014JSCmeetingoutcomes.html> (14.12.2014).

4 Die elektronische Form der RSWK (3. Aufl., Stand: 7. Erg.-Lief., Mai 2010) ist abrufbar über <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2012053100>.

All dies ist Anlass und Grund, darüber nachzudenken, wie Inhaltserschließung zukunftsfähig gemacht werden kann. Denn die Lösung kann nicht sein, lediglich immer weniger Publikationen inhaltlich zu erschließen.

2. Derzeitige Erschließungspraxis in der DNB

Es sei kurz rekapituliert, welche inhaltserschließenden Daten derzeit in der DNB erzeugt werden.

Die Inhaltserschließung beruht seit der Einführung der Dewey-Dezimalklassifikation (DDC)⁵ im Jahr 2006 auf einem *Drei-Säulen-Modell*: DDC-Sachgruppen als klassifikatorisches Gliederungselement für die Deutsche Nationalbibliografie⁶ sowie DDC-Notationen und Schlagwortfolgen nach RSWK als präzisere Form der Inhaltserschließung. Hinzu kommen seit 2012 sog. Gattungsbegriffe⁷ für Belletristik und Kinder- und Jugendbücher.

Diese Erschließungsarten finden in unterschiedlicher Kombination Anwendung in der intellektuellen Inhaltserschließung.



Abb. 2: Stufenschema der intellektuellen Inhaltserschließung der DNB

5 Dewey-Dezimalklassifikation. http://www.ddc-deutsch.de/Subsites/ddcdeutsch/DE/Home/home_node.html (14.12.2014).

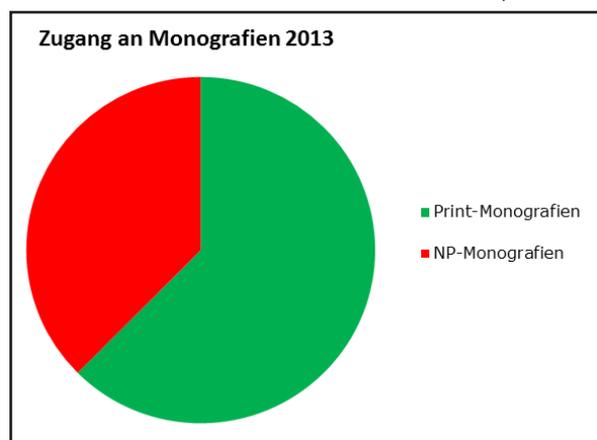
6 Gliederung der Deutschen Nationalbibliografie und des Neuerscheinungsdienstes. <http://www.dnb.de/DE/Service/DigitaleDienste/DNBBibliografie/gliederungDnb.html> (14.12.2014).

7 Liste der in der DNB verwendeten Gattungsbegriffe. <http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/service/listeGattungsbegriffe.pdf> (14.12.2014).

Da die Deutsche Nationalbibliografie nach DDC-Sachgruppen gegliedert ist, müssen alle dort angezeigten Medienwerke eine Sachgruppe erhalten. DDC-Notationen und Schlagwortfolgen nach RSWK mit Vokabular der Gemeinsamen Normdatei (GND) werden in abgestufter Weise vergeben. Dabei werden nur Medienwerke erschlossen, die in den Reihen A, B und H angezeigt werden. In Stufe 1 finden sich z.B. die meisten Verlagspublikationen. Stufe 2a gilt für Zeitschriften, die meisten gedruckten Nichtverlagspublikationen sowie Dissertationen und Verlagspublikationen, die von eher nicht-wissenschaftlichem Interesse sind (z.B. Ratgeber, Hobbyliteratur, Erlebnisberichte). Nach Stufe 2b werden u.a. Kinderbücher, ursprünglich in deutscher Sprache verfasste Belletristik oder auch Comics und Cartoons erschlossen. Stufe 3 findet für eine Vielzahl an Publikationsgruppen Anwendung, so z.B. Musikalien und Tonträger, Schulbücher, fremdsprachige Literatur (Belletristik), auch in deutscher Übersetzung, Medienwerke unter 50 Seiten u.a.m.

Auf der Basis dieses Stufenschemas wurden im Jahr 2013 für 160.000 Publikationen Sachgruppen vergeben. Ca. 100.000 Medienwerke wurden darüber hinaus tiefer, klassifikatorisch und/oder verbal, erschlossen.

Wie oben erwähnt, besteht ein wachsender Anteil des Zugangs der DNB aus Netzpublikationen. Da diese nicht mehr intellektuell erschlossen werden, heißt das, dass ein wachsender Anteil der Sammlung keine intellektuell vergebenen Inhaltserschließenden Daten erhält, da die Medienwerke nicht mehr auf den Tisch bzw. den Bildschirm eines Inhaltserschließers kommen.



In Abbildung 3 ist der Zugang an gedruckten und elektronischen Monografien und Hochschulschriften für das Jahr 2013 zusammengefasst dargestellt. Die Printwerke sind alle in der einen oder anderen Weise durch die DNB inhaltlich intellektuell erschlossen, die Netzpublikationen nicht.

Das ist nicht befriedigend, weder für diejenigen, die im Portal der DNB nach Literatur recherchieren noch für die Institutionen, die die Nachweisdaten der DNB nachnutzen, oder für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dies gilt vor allem angesichts der Tatsache, dass der Bereich Netzpublikationen ein Wachstumsbereich ist, der nicht einfach ignoriert werden kann. Darüber hinaus haben Netzpublikationen für Forschung und Lehre eine immer größere Bedeutung gewonnen, wie beispielsweise die Verschiebung in den Erwerbungssetats zeigt.⁸

Abb. 3: Zugang an Monografien im Jahr 2013

Das ist nicht befriedigend, weder für diejenigen, die im Portal der DNB nach Literatur recherchieren noch für die Institutionen, die die Nachweisdaten der DNB nachnutzen, oder für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dies gilt vor allem angesichts der Tatsache, dass der Bereich Netzpublikationen ein Wachstumsbereich ist, der nicht einfach ignoriert werden kann. Darüber hinaus haben Netzpublikationen für Forschung und Lehre eine immer größere Bedeutung gewonnen, wie beispielsweise die Verschiebung in den Erwerbungssetats zeigt.⁸

8 Siehe dazu: Bibliotheken zählen. Berichtsjahr 2013. Auszüge aus der Deutschen Bibliotheksstatistik. http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/Datenposter/datenposter2013_web.pdf (14.12.2014).

Insgesamt hat sich die Inhaltserschließung in der DNB folgendes Ziel gesetzt: Es sollen so viele Publikationen wie möglich angemessen erschlossen werden.

Damit ist zweierlei impliziert: Es geht um Quantität (Erschließungsmenge) und Qualität (Angemessenheit der Erschließung). Beides hängt untrennbar zusammen und muss dennoch gegeneinander abgewogen werden. Um das quantitative Ziel zu erreichen, muss über veränderte Wege und Methoden nachgedacht werden. Die Frage der Angemessenheit berührt die Erschließungsstandards.

3. Weiterentwicklung des Erschließungskonzeptes

Die oben dargestellte Situation verlangt eine Weiterentwicklung des Erschließungskonzeptes der DNB. Das Drei-Säulen-Modell der intellektuellen Inhaltserschließung ist nicht mehr ausreichend, auch wenn das erwähnte Stufenkonzept der Inhaltserschließung bereits versucht, eine Antwort darauf zu geben, dass einerseits begrenzte Ressourcen zur Verfügung stehen, es andererseits aber auch nicht notwendig und sinnvoll ist, alle Publikationen dreifach inhaltlich zu erschließen.

Die Weiterentwicklung des Inhaltserschließungskonzeptes hält prinzipiell an den beiden Wegen – klassifikatorische und verbale Inhaltserschließung – fest. Klassifikationen und kontrollierte Vokabulare haben sich über viele Jahrzehnte als Mittel zur Wissensorganisation und Informationsverdichtung bewährt. Sie ermöglichen es auch im Kontext von Suchmaschinen und Discovery Systemen, die thematische Recherche zu unterstützen und sachlich Zusammengehöriges auffindbar zu machen. Indem beide Instrumente ins Zentrum gestellt werden, kann eine Einheitlichkeit der Sucheinstiege erreicht werden, unabhängig vom Verfahren, mit dem verbale oder klassifikatorische Daten erzeugt wurden. Darüber hinaus weisen DDC und GND Eigenschaften auf, die sie für die Anwendung im Web nützlich machen (z.B. Identifier, Strukturierung als Entitäten).

Hinsichtlich der Verfahren zur Erzeugung verbaler und klassifikatorischer Daten sollen neben der intellektuellen Erschließung in steigendem Umfang andere Formen der Datengewinnung eingesetzt werden. Das sind einerseits maschinelle oder automatische Erschließungsverfahren, andererseits das Datenrecycling, d.h. die verbesserte Nutzung bereits vorhandener Inhaltserschließungsdaten. Insbesondere intellektuell erzeugte Daten sind teuer und sollen möglichst gewinnbringend genutzt werden.

In den vergangenen Jahren wurde immer wieder über das Projekt PETRUS⁹ berichtet. Es wurde angestoßen, um Erschließungsvorgänge zu automatisieren, nicht nur für die Inhaltserschließung. Ziel ist es, solche Vorgänge zu Standardverfahren zu machen. In der Inhaltserschließung geht es dabei sowohl um die Klassifikation als auch um die Schlagwortvergabe.

9 Für einen Überblick siehe PETRUS - Prozessunterstützende Software für die digitale Deutsche Nationalbibliothek. <http://www.dnb.de/DE/Wir/Projekte/Abgeschlossen/petrus.html> (14.12.2014).

3.1 Maschinelle Sachgruppenvergabe

Wie erwähnt, sollen alle Publikationen, die in der Nationalbibliografie verzeichnet werden, eine DDC-Sachgruppe erhalten. Das ist auch für die Netzpublikationen der Fall. Beim Import einer Netzpublikation wird eine vom Ablieferer vergebene Sachgruppe übernommen oder eine Platzhaltersachgruppe erzeugt, beides ist jedoch oftmals inhaltlich nicht zutreffend. Das Verfahren zur maschinellen Sachgruppenvergabe, das zur Verbesserung dieser Situation entwickelt wurde, ist seit Anfang 2013 in Routine und wird weiterhin laufend optimiert und auf weitere Publikationstypen ausgeweitet.

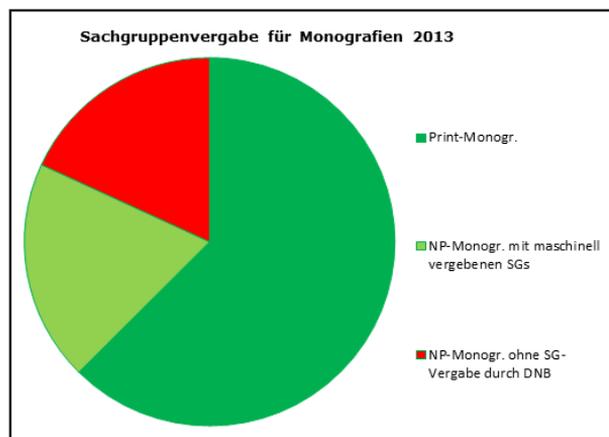


Abb. 4: Sachgruppenvergabe für Monografien im Jahr 2013

Wie Abbildung 4 zu entnehmen ist, wurden 2013 für ca. 95.000 Publikationen maschinell Sachgruppen vergeben und der Anteil der von der DNB erschlossenen Titel damit erheblich erhöht. Die Daten werden für die Nachnutzung ausgeliefert. Der Anteil der Publikationen, für die maschinell keine Sachgruppen vergeben werden konnten, resultiert daraus, dass hier das Verfahren noch nicht funktioniert, z.B. weil es Probleme mit den Formaten der abgelieferten Netzpublikationen gibt. Maschinelle Verarbeitungsketten müssen daran jeweils angepasst werden.

Darüber hinaus wird derzeit an einem Verfahren zur Vergabe medizinischer Kurznotationen für entsprechende Hochschulschriften gearbeitet, das allerdings erst im Jahr 2015 einem Produktivtest unterzogen werden kann.

3.2 Maschinelle Schlagwortvergabe

Die maschinelle Vergabe von Schlagwörtern aus der GND befindet sich derzeit in einem Produktivtest für elektronische Hochschulschriften. Für Einzelheiten zum Verfahren kann auf frühere Vorträge und Veröffentlichungen verwiesen werden.¹⁰ Etwa 20 bis 30 Werke werden derzeit täglich verarbeitet, mit zufriedenstellenden Ergebnissen. Eine spätere Auslieferung der Daten ist geplant, klar gekennzeichnet als maschinell erzeugt.

¹⁰ Z.B. Uhlmann, Sandro: Automatische Beschlagwortung von deutschsprachigen Netzpublikationen mit dem Vokabular der Gemeinsamen Normdatei (GND). In: *Dialog mit Bibliotheken* 2 (2013), S. 26-36; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20140305238>.

```

2242 |o|863706993
3000 |!143943995|Hoge, Anne-Christin
3260 Hochbegabte Kinder und Jugendliche in der Verhaltens-Therapie
4000 Hochbegabte Kinder und Jugendliche in der (Verhaltens-)Therapie [[Elektronische Ressource]] : eine Analyse von Therapieverläufen / Anne-Christin Hoge
4022 #ont[Online-Ausg.]
4030 Münster : Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat
4048 Münster : Univ.- und Landesbibliothek
4060 258 S.
4061 Ill., graph. Darst.
4062 21 cm
4068 Online-Ressource
4083 =A $
4085 "HTTP"=q pdf=u http://miami.uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-5942.html#x H=z LF
4180 #16#|1010931636|Universität Münster: [Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster / 6] ; Bd. 6
4190 MV Wissenschaft
4204 Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2010
4233 "a"
4237 Online-Ausg.:
4700 |FE|Zei
5050 370
5051 $LS_20140304_dnbPS14_de
5540 [GND]!04128223X|Hochbegabung$K0,084$D2014-03-18
5540 [GND]!040628744|Verhaltenstherapie$K0,044$D2014-03-18
5540 [GND]!040305503|Kind$K0,024$D2014-03-18
5540 [GND]!040597989|Therapie$K0,023$D2014-03-18
5540 [GND]!042825202|Verlauf$K0,012$D2014-03-18
[0101 ] leipzig dnb <101a>
7001 08-08-11 : x
7133 b
7800 212606018
    
```

Abb. 5: Beispiel für eine Online-Hochschulschrift mit maschinell erzeugten Schlagwörtern

Das Verfahren soll in den kommenden Jahren schrittweise auf weitere Publikationsgruppen ausgeweitet werden. Durch den Einsatz der maschinellen Erschließungsverfahren erhält die verbale Inhaltserschließung wieder ein stärkeres Gewicht, auch im Hinblick auf die Menge der mit Schlagwörtern erschlossenen Titel. In der intellektuellen Inhaltserschließung ist derzeit die klassifikatorische Erschließung mit der DDC das wichtigste Mittel, zumindest was die Anzahl der damit erschlossenen Titel betrifft.

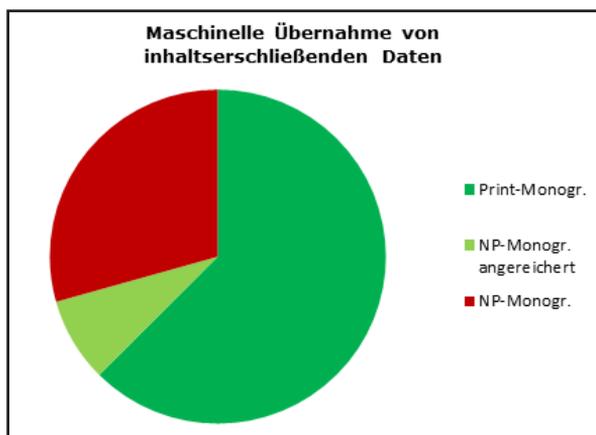
3.3 Wiedernutzung von Inhaltserschließungsdaten

Zum Thema Datenökonomie lässt sich sagen, dass die Nachnutzung von Erschließungsdaten, die von anderen erzeugt wurden, für die meisten anderen Bibliotheken schon lange eine Selbstverständlichkeit ist. Auch wenn die DNB ebenfalls z.B. Formalerschließungsdaten des Buchhandels oder von Ablieferern nutzt, so ist die systematische Nachnutzung von Daten in der Inhaltserschließung noch unterentwickelt.

Grundsätzlich lässt sich die Nutzung von Daten Dritter von der Mehrfach- oder Wiedernutzung selbst erzeugter Daten unterscheiden. Zu Ersterem gehört neben der direkten Übernahme von Daten Dritter wie z.B. anderer bibliothekarischer Einrichtungen auch die Gewinnung von Daten über Konkordanzanzen, zu Letzterem gehört die Übernahme von Daten aus Nachweisen für Parallelausgaben,

Vorauslagen etc. oder die Gewinnung von Daten ebenfalls über Konkordanzen oder die Verknüpfung unterschiedlicher Erschließungssysteme. Die DNB versucht, alle hier skizzierten Wege zu gehen. Ein Beispiel für die Übernahme von Schlagwörtern, die andere Bibliotheken erstellt haben, ist die Anreicherung von wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen der Reihe B (die von der DNB nicht beschlagwortet werden) mit GND-Schlagwörtern. Diese werden über eine Konkordanz zum Standardthesaurus Wirtschaft der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften in Kiel gewonnen.¹¹ Weiterhin sei ein Vorhaben genannt, das die DNB derzeit durchführt: Ziel ist es, die über Jahre im Projekt CrissCross¹² angelegten Verknüpfungen zwischen Schlagwörtern und DDC-Notationen für die Recherche fruchtbar zu machen, d.h. verbale Sucheinstiege zu klassifikatorisch erschlossenen Titeln zu gewinnen.

Daten des Buchhandels werden von der DNB ebenfalls schon sehr erfolgreich nachgenutzt. Seit einiger Zeit werden für Belletristik, Kinder- und Jugendbücher sog. Gattungsbegriffe vergeben. Diese werden zu ca. 90 % aus den Daten des Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels (MVB) übernommen. Der MVB plant, in Zukunft ein differenziertes System namens Panthema zur thematischen Einordnung von Medienwerken einzusetzen. Es wird auf jeden Fall untersucht werden, ob sich daraus automatisch Inhaltserschließungsdaten gewinnen lassen.



Ein weiteres Beispiel dafür ist die maschinelle Übernahme von Inhaltserschließungsdaten aus Parallelausgaben, in der Regel von der intellektuell erschlossenen, gedruckten Ausgabe auf die Netzpublikation. Wie Abbildung 6 zeigt, konnten im Jahr 2013 immerhin rund 40.000 Titel auf diese Weise mit Schlagwortfolgen und/oder DDC-Notationen angereichert werden.

Abb. 6: Maschinelle Übernahme von Inhaltserschließungsdaten

3.4 Die nächste Version des gestuften Erschließungskonzeptes

Das oben beschriebene gestufte Erschließungskonzept konnte und musste um zwei Stufen erweitert werden.

11 Siehe Crosskonkordanz STW / SWD. <http://www.dnb.de/DE/Wir/Projekte/Abgeschlossen/crosskonkordanz.html> (14.12.2014) sowie Dolud, Lena; Kreis, Constanze: Die Crosskonkordanz Wirtschaft zwischen dem STW und der GND. In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2012), S. 13-19; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20130822224>.

12 Nähere Informationen zum Projekt siehe CrissCross. <http://www.dnb.de/DE/Wir/Projekte/Abgeschlossen/crisscross.html> (14.12.2014).

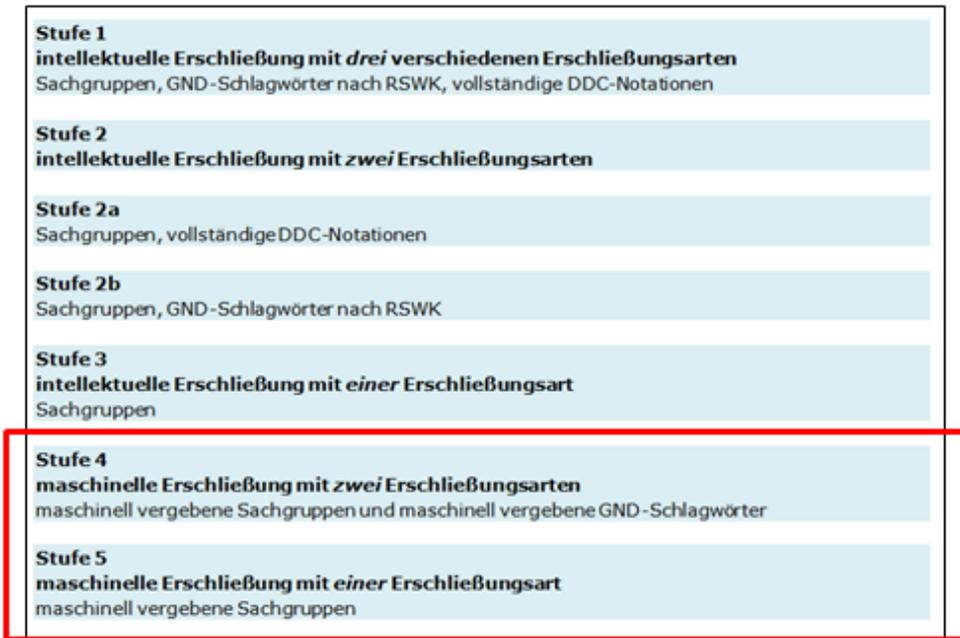


Abb. 7: Erweitertes Stufenschema der Inhaltserschließung der DNB

Abbildung 7 zeigt das derzeit gültige Erschließungskonzept für die Inhaltserschließung, wie es auch auf der Website der DNB veröffentlicht wurde, um Nutzer und Datenbezieher über die aktuelle Erschließungspolitik zu informieren.¹³

Dies wird aber sicherlich nicht die letzte Version des Konzeptes sein. Es wird ein wachsendes Reservoir weiterer inhaltserschließender Daten geben, aus weiteren Datenquellen und vor allem durch maschinelle Verfahren erzeugt, so dass sich für einzelne Medienwerke nicht mehr scharf fassen und beschreiben lässt, welcher Stufe sie zuzuordnen sind. So kann ein intellektuell nach DDC klassifizierter Titel der Reihe B künftig auch maschinell erzeugte Schlagwörter mit sich führen.

4. Schlussbemerkungen

Die DNB bleibt eine wichtige Lieferantin von Inhaltserschließung. Bei allen Veränderungen im Erschließungskonzept ist es das Ziel der DNB, auch künftig in großem Umfang inhaltserschließende Daten zu erstellen und zu liefern. Allerdings wird es vermehrt Daten zu diesen Daten geben müssen, d.h., dass ausgelieferte Nachweisdaten Kennzeichnungen enthalten, so dass Herkunft und „Güte“ nachvollzogen werden können. So hat die DNB eine Erweiterung im MARC21-Format angeregt, die

13 Siehe Inhaltliche Erschließung der Deutschen Nationalbibliothek. <http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/wir/inhaltserschliessung/nichterschliessenGesamt.pdf> (14.12.2014).

den Transport der Mitteilung erlaubt, dass die Inhaltserschließung maschinell erstellt wurde. Benötigt werden solche Informationen zu Auswertungs- und Steuerungszwecken, z.B. für die Nachnutzung solcher Daten in anderen Informationssystemen oder für die Anzeige in Katalogen und Portalen.

Die Weiterentwicklung der Inhaltserschließung und der dafür eingesetzten Werkzeuge und Methoden bringt noch eine Reihe weiterer Veränderungen und Herausforderungen mit sich:

Die Pflege der GND muss weiterentwickelt werden.

Die DNB ist davon überzeugt, dass der Einsatz eines normierten Vokabulars wie der GND einen Mehrwert hat, auch als verlässlicher Knoten im Web of Data. Die GND ist das gemeinsame Vokabular, das sowohl bei der intellektuellen wie bei der maschinellen Erschließung zum Einsatz kommt und so einheitliche Sucheinstiege ermöglicht. Allerdings erfordert der Einsatz namentlich maschineller Erschließungsverfahren neue Vorgehensweisen für die Pflege der Normdaten. Bisher entstehen neue Normdatensätze in der Regel, weil jemand ein Medienwerk erschließen möchte. Wenn einzelne Medienwerke nicht mehr auf den Tisch der Erschließenden kommen, sind neue Werkzeuge und Verfahren erforderlich, um das Vokabular aktuell zu halten; sie müssen allerdings erst entwickelt werden. Nicht auszuschließen ist dabei übrigens, dass es zu Wechselwirkungen zwischen der Normdatei und den maschinellen Verfahren kommt. So wäre es nach bisherigen Erfahrungen für die maschinelle Beschlagwortung nützlich, wenn die Entitäten in der GND von vornherein disambiguiert wären. Die RSWK sehen dies erst dann vor, wenn für eine zweite, gleichnamige Entität ein Normdatensatz angelegt werden soll.

Regelwerke und Datenmodelle sollten angepasst werden.

Regelwerke und Datenmodelle sollten ebenfalls auf die veränderte Situation reagieren. Die RSWK müssen zu einem Regelwerk zur verbalen Inhaltserschließung werden, das auch Aussagen und Empfehlungen z.B. zum Thema maschinelle Erschließung, aber auch zum Problem der Heterogenität von Daten enthalten sollte. Es muss sich darüber hinaus in den durch RDA vorgegebenen Rahmen einfügen. Die bisherigen Erfahrungen bei der Identifikation von Parallelausgaben eines Werkes zur automatischen Übernahme inhaltserschließender Daten zeigen, dass es ein erheblicher Vorteil wäre, wenn die Datenmodelle für bibliothekarische Erschließung den Functional Requirements for Bibliographic Records¹⁴ folgen würden. Dann könnte das Werk als geistige Schöpfung inhaltlich erschlossen werden, alle Manifestationen und Expressionen wären in identischer Weise thematisch zugreifbar.

Neue Aufgaben entstehen

Eine Veränderung der Methoden der Inhaltserschließung heißt mitnichten, dass damit Arbeit wegfällt – die Aufgaben verändern sich jedoch, es werden ggf. auch andere Kenntnisse und Fähigkeiten benötigt, z.B. ein Verständnis dafür, wie ein Wörterbuch für die maschinelle Beschlagwortung funktioniert und wie man es pflegt. Neue Aufgaben sind z.B. die Qualitätssicherung maschinell

¹⁴ IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records: Functional requirements for bibliographic records. Final report, 1997, as amended and corrected through 2009.
http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frbr/frbr_2008.pdf (14.12.2014).

erzeugter Daten oder die Überwachung und Optimierung von Prozessen. In der DNB wurde im Jahr 2013 eine neue Organisationseinheit gegründet, die sich mit dem Thema maschinelle Verfahren und Datengewinnung befasst. Dafür mussten Ressourcen für die intellektuelle Erschließung umgewidmet werden. Ein wesentlicher Grund für diese Entscheidung war die Einsicht, dass nur auf diesem Weg verhindert werden kann, dass der Anteil an Medienwerken in der Sammlung der DNB, der inhaltlich erschlossen wird, immer kleiner wird. Vor allem aber bieten maschinelle Verfahren die Chance, auch eine inhaltliche Erschließung z.B. von Aufsatzdaten ins Auge zu fassen.

Inhaltsererschließung bleibt für die DNB eine wichtige Aufgabe.

Literaturverzeichnis

- Beyer, Christian; Trunk, Daniela: Automatische Verfahren für die Formalerschließung im Projekt PETRUS. In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2011), S. 5-10; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2012030831>
- Dolud, Lena; Kreis, Constanze: Die Crosskonkordanz Wirtschaft zwischen dem STW und der GND. In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2012), S. 13-19; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20130822224>
- IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records: Functional requirements for bibliographic records. Final report, 1997, as amended and corrected through 2009. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frbr/frbr_2008.pdf (14.12.2014)
- Junger, Ulrike: Can indexing be automated? The example of the Deutsche Nationalbibliothek. In: Cataloguing & Classification Quarterly 52, Nr. 1 (2014), S. 102-109.
- Schöning-Walter, Christa: Automatische Erschließungsverfahren für Netzpublikationen. In: Dialog mit Bibliotheken 1 (2011), S. 31-36; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2011101170>
- Uhlmann, Sandro: Automatische Beschlagwortung von deutschsprachigen Netzpublikationen mit dem Vokabular der Gemeinsamen Normdatei (GND). In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2013), S. 26-36; abrufbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-20140305238>

Management von *Article Processing Charges* – Herausforderungen für Bibliotheken

Kai Geschuhn, Max Planck Digital Library

Adriana Sikora, Max Planck Digital Library

Zusammenfassung:

Seit mehreren Jahren betreiben Hochschulbibliotheken Publikationsfonds, um Open-Access-Artikelgebühren, *Article Processing Charges*, für die Autorinnen und Autoren ihrer Einrichtungen zu übernehmen. Der dynamische Anstieg der Open-Access-Publikationen in den letzten Jahren wirft die Frage auf, ob die derzeitigen Verfahren zwischen Verlagen und wissenschaftlichen Einrichtungen stabil genug sind und bei einer vollständigen Umstellung auf Open Access skalieren. Die Max Planck Digital Library übernimmt derzeit jährlich zentral Gebühren für etwa 600 Open-Access-Artikel aus der Max-Planck-Gesellschaft. Der Beitrag gibt einen Überblick über die strategischen Hintergründe dieser zentralen Kostenübernahme und zeigt anschließend die einzelnen Prozessschritte sowie die Hürden hierbei auf. Die größten Desiderate im Hinblick auf die Etablierung effizienter und nachhaltiger Prozesse sind optimierte Artikel-Einreichungssysteme, eine bessere Autorenidentifizierung sowie ein vereinheitlichtes, verbessertes Reporting.

Summary:

Dedicated funds for Open Access publishing have been a strategic instrument at German university libraries for some years. The dynamically growing number of Open Access publications raises the question whether the processes for handling article processing charges (APC) between libraries and publishers are organized sustainably enough to support a full transition to Open Access. On behalf of Max Planck researchers, the Max Planck Digital Library centrally processes about 600 invoices for Open Access articles per year. This paper explains the strategic background and also describes the individual steps which are necessary for assuming charges centrally and the barriers which can emerge during this process. In order to establish smooth and scalable processes, the main desiderata are the optimization of article submitting systems, a better author identification and allocation, and improved reporting.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S27-34>

Autorenidentifikation: Geschuhn, Kai: <http://orcid.org/0000-0001-5849-8751>
Sikora, Adriana: <http://orcid.org/0000-0002-4180-0288>

Bibliotheken an deutschen Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstitutionen unterstützen bereits seit vielen Jahren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihrer Einrichtungen beim Publizieren in Open-Access-Zeitschriften. Sie stellen Publikationsfonds bereit, aus denen die anfallenden Gebühren pro Artikel (auch APCs, *Article Processing Charges*) finanziert werden können. Mit ihrem Förderprogramm „Open Access Publizieren“ unterstützt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit mehreren Jahren Hochschulen, die diese Publikationsfonds strukturell verankern wollen.

Die jüngst erschienene Handreichung der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen zum Thema Open-Access-Publikationsfonds weist auf die Notwendigkeit hin, Geschäftsprozesse zu entwickeln, die auf eine effiziente Verwendung der Mittel hin ausgerichtet sind.¹ In diesem Zusammenhang müssen vor allem die Transaktionskosten ins Auge gefasst werden, die für die Zuordnung und Überprüfung von Rechnungen sowie für die fallbezogene Kommunikation mit Verlagen und Autorinnen und Autoren anfallen. Eine in Großbritannien erstellte Studie zu den Kosten der flächendeckenden Implementierung des Open-Access-Publizierens gemäß des britischen Mandats kommt zu dem Ergebnis, dass die institutionelle Verwaltung einer einzigen Open-Access-Publikation zwei Stunden Zeit in Anspruch nimmt und mit Administrationskosten von 81 britischen Pfund zu Buche schlägt.²

Während Bibliotheken in ihren traditionellen Geschäftsbereichen, wie beispielsweise dem Management von Zeitschriftenabonnements, auf bewährte Strukturen und Werkzeuge zurückgreifen können, welche eine Bündelung und Prozessoptimierung ermöglichen, ist die Verwaltung von Publikationskosten noch weitgehend von manuellen und kleinteiligen Arbeitsschritten geprägt. Zwischendienstleister, etwa analog zu Zeitschriftenagenturen, konnten sich hier bisher noch nicht erfolgreich etablieren.³ Einer Studie des britischen Research Information Network zufolge eröffnen sich zwar durchaus Spielräume für die sogenannten Intermediaries,⁴ allerdings trat auch deutlich zutage, dass der Standardisierungsbedarf in diesem Geschäftsbereich sehr hoch ist und somit die Optimierung der Geschäftsprozesse nicht alleine durch Drittanbieter geleistet werden kann und sollte.

Es stellt sich also die Frage nach der Skalierbarkeit der Prozesse. Solange sich die Anzahl der Vorgänge pro Jahr in einem zweistelligen Bereich befindet, also beispielsweise für 30 oder 70 Open-Access-Artikel Publikationskosten übernommen werden, wird kaum eine größere deutsche Hochschulbibliothek in Kapazitätsnöte kommen. In der Regel lässt sich die Bearbeitung problemlos in die Abläufe der Erwerbungsabteilung integrieren, was wiederum den Aufwand für die Konzeption elaborierter Workflows kaum rechtfertigen würde.

Demgegenüber steht jedoch die vielfach geäußerte Forderung, Open Access als Standard für das wissenschaftliche Publizieren zu etablieren. Sind Bibliotheken hier in der Lage, Aussagen darüber zu treffen, wie viele Publikationen sie in diesem 100%igen-Open-Access-Szenario für die Autorinnen und Autoren ihrer Einrichtung finanzieren müssten? Und wären sie außerdem hinreichend vorbereitet, um dieses Geschäftsfeld zu bespielen, um reibungslose Prozesse aufzusetzen und ein transparentes Kostencontrolling zu installieren?

1 Arbeitsgruppe Open Access der Schwerpunktinitiative Digitale Information der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (Hg.): Open-Access-Publikationsfonds. Eine Handreichung. Stand September 2014. <http://doi.org/10.2312/allianzao.006>.

2 Research Consulting (Hg.): Counting the Costs of Open Access: The estimated cost to UK research organisations of achieving compliance with open access mandates in 2013/14. November 2014. <http://www.researchconsulting.co.uk/wp-content/uploads/2014/11/Research-Consulting-Counting-the-Costs-of-OA-Final.pdf> (10.12.2014).

3 Anbieter sind zum Beispiel *Open Access Key* oder *RightsLink for Open Access*

4 Research Information Network CIC: The Potential Role for Intermediaries in Managing the Payment of Open Access Article Processing Charges (APCs). October 2012. <http://www.researchinfonet.org/publish/apcs/> (10.12.2014).

Die Max Planck Digital Library (MPDL) bemüht sich seit mehreren Jahren um eine strategische Annäherung an diese Fragen. Seit 2003 organisiert sie über Rahmenverträge mit Open-Access-Verlagen die zentrale Kostenübernahme für Open-Access-Artikelgebühren für Autorinnen und Autoren der Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Diese Rahmenverträge regeln die zentrale Rechnungslegung direkt an die MPDL und halten die Bedingungen hierfür, zum Beispiel über eine Definition der berechtigten Autorinnen und Autoren, fest.

Die Zielsetzung dieser Rahmenverträge ist es zum einen, die in der MPG anfallenden Open-Access-Publikationskosten zentral zu bündeln und in den Etat der sogenannten Max-Planck-Grundversorgung einzugliedern. Aus diesem Budget der Grundversorgung, das über anteilige Umlagen der einzelnen Institute gemeinschaftlich finanziert wird, speisen sich die Kosten für die zentrale Lizenzierung von MPG-weit verfügbaren elektronischen Informationsressourcen. Mit dem Anstieg der finanzierten Open-Access-Publikationen nimmt die MPDL somit auch zunehmend das Publikationsverhalten der Max-Planck-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Blick. Die Integration dieser Kosten in den Lizenz-Erwerbungssetat ermöglicht eine Gesamtschau auf die Ausgaben für den lesenden und schreibenden „Access“ und bildet somit die Basis einer neuen Logik für die Bewertung von Verlagsangeboten. Weitere Ziele, die mit der strategischen Bündelung von Open-Access-Publikationskosten verfolgt werden, sind der bereits erwähnte Aufbau von Prozessen, von Geschäftsbeziehungen zu Verlagen und vor allem der Abbau administrativer Hürden für die Autorinnen und Autoren der MPG.

Mittlerweile verwaltet die MPDL Rahmenverträge mit zehn Open-Access-Anbietern. Die Anzahl der jährlich durch die MPDL abgerechneten Artikel lag im Jahr 2013 bei rund 600. Dies entsprach etwa 60% aller rund 1.000 originären Open-Access-Publikationen aus der MPG. Die eingangs gestellte Frage nach der Skalierbarkeit ist somit bereits zu einer wahrnehmbaren Größe geworden. Wenngleich die vollständige Transformation zu Open Access nicht unmittelbar zu erwarten ist, so wird doch ein dynamisches Wachstum der Anteile erkennbar.⁵ Es gilt sich damit zu beschäftigen, wie diesem Umbruch zu begegnen ist, vor dem Hintergrund, dass sich das Publikationsaufkommen der MPG derzeit auf rund 10.000 begutachtete wissenschaftliche Artikel und Reviews pro Jahr beläuft.

Im Folgenden soll eine genauere Betrachtung der einzelnen Phasen, Akteure und Hürden in dem Geschäftsfeld der zentralen Kostenübernahme für Open-Access-Artikelgebühren angestellt werden, um exemplarisch aufzuzeigen, welche infrastrukturellen Herausforderungen auf Bibliotheken zukommen, wenn die großflächige Umstellung des Publikationsmarktes auf Open Access tatsächlich gelingt.

5 Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai; Palzenberger, Margit: Open Access in Zahlen: Der Umbruch in der Wissenschaftskommunikation als Herausforderung für Bibliotheken. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 60 (2013), Heft 5, S. 244-250. http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00234002/j13-h5-auf-2.pdf (04.03.2015)

1. Phasen, Akteure und Hürden der zentralen Publikationskostenübernahme von Open-Access-Artikelgebühren in der MPG

Der administrative Prozess zwischen den Verlagen und der MPDL unterscheidet sich von Anbieter zu Anbieter, da es für eine zentrale Kostenübernahme durch die Institutionen der Autorinnen und Autoren bisher keine standardisierten Workflows gibt. Vielmehr muss mit jedem Anbieter ein Verfahren erarbeitet werden, das einen möglichst reibungslosen Ablauf der Open-Access-Publikationskostenübernahme garantiert. Dabei wird der Prozess stetig an neue Anforderungen angepasst und optimiert. Ein intensiver Austausch mit dem Anbieter ist dabei unerlässlich.

Der Prozess der zentralen Publikationskostenübernahme für MPG-Publikationen kann in drei Phasen eingeteilt werden: Artikelerreichung durch die Autorinnen und Autoren, Bestätigung der MPG-Zugehörigkeit durch die MPDL und schließlich die Kostenübernahme durch Rechnungsbegleichung.

1.1 Artikel-Einreichung

Die Einreichung eines wissenschaftlichen Artikels bei einem Verlag wird meist durch einen der Autoren (Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler) oder dessen Team (Assistenz, Sekretariat, etc.) vorgenommen. Für die Manuskripteinreichung stellen die Verlage häufig Online-Plattformen, auch Submitting- oder Einreichungssysteme von Drittanbietern, wie beispielsweise Editorial Manager⁶ oder ScholarOne⁷, zur Verfügung. Tatsächlich sind nur wenige Anbieter solcher Einreichungssysteme am Markt vertreten, jedoch sind die Systeme selbst jeweils unterschiedlich aufgebaut und an die Bedürfnisse des jeweiligen Verlages angepasst. Auch unterscheiden sich die Einreichungsprozesse in ihrer Länge und Ausführlichkeit.

Alle Einreichungssysteme haben aber in Bezug auf die Kostenübernahme die gleiche wichtige Funktion: Sie liefern dem Verlag die Information darüber, mit welcher Einrichtung die Autorin bzw. der Autor assoziiert ist. In der Regel wird die institutionelle Zugehörigkeit manuell während der Einreichung angegeben. Eine Erkennung der Zugehörigkeit zur MPG ist aber auch über IP-Authentifizierung möglich und wird etwa von BioMed Central, einem etablierten Open-Access-Verlag, angeboten. Die Autorin oder der Autor muss sich hierbei im IP-Bereich der MPG befinden, der BioMed Central zuvor mitgeteilt wurde. Mit einer anderen Lösung arbeitet der Verlag Bloomsbury Qatar Foundation Journals (BQFJ), der die MPG-Autorinnen und Autoren anhand des Schemas ihrer E-Mail-Adressen erkennt.

1.2 Bestätigung der MPG-Affiliation

Die Autorenverifikation durch die MPDL wird je nach Verlag unterschiedlich gehandhabt. Der Open-Access-Verlag BioMed Central versendet etwa bereits bei Manuskripteinreichungen aus dem IP-Bereich der MPG eine automatische E-Mail-Benachrichtigung (*Submission Alert*) mit den Autoren- und Artikelinformationen der eingereichten Publikation an einen im Rahmenvertrag benannten Mail-Account. Anhand dieser Informationen kann die Autorenposition und die MPG-Zugehörigkeit

6 Editorial Manager ist ein Einreichungssystem der Aries Systems Corporation, welches z.B. von PLOS verwendet wird.

7 ScholarOne ist ein Einreichungssystem von Thomson Reuters, welches z.B. von Wiley verwendet wird.

geprüft werden. Ein ähnliches Vorgehen haben auch die Verlage Copernicus und Frontiers in ihre Prozesse integriert. Stellt sich heraus, dass die Autorin bzw. der Autor nicht berechtigt ist, reicht eine kurze Benachrichtigung an den Verlag aus, um die Publikationskostenübernahme abzuweisen. Selbstverständlich erfolgt eine Berechnung nur im Falle der tatsächlichen Publikation. Wird also ein Artikel nach dem Begutachtungsprozess nicht zur Veröffentlichung angenommen, erscheint er auch nicht auf der Rechnung.

Ein anderes Verfahren wenden die beiden Verlage IOP (New Journal of Physics) und PLOS an. Diese Anbieter schicken in regelmäßigen Abständen (monatlich/halbjährlich) Artikelübersichten (*Statements*) über die MPG-seitig eingereichten und zur Veröffentlichung akzeptierten Publikationen. Erst nach Bestätigung durch die MPDL wird die Rechnungsstellung ausgelöst.

Die Überprüfung der Zugehörigkeit der Autorinnen und Autoren zur MPG geschieht in der Regel über Recherchen auf den öffentlich zugänglichen Max-Planck-Institutswebseiten. Wird die Autorin oder der Autor als Mitarbeiter/in des Instituts auf der Webseite gelistet, reicht diese Information aus, um die MPG-Zugehörigkeit zu bestätigen. Bei Unklarheiten sind die lokalen Bibliotheken oder Institutsverwaltungen außerdem Anlaufstellen.

Darüber hinaus muss verifiziert werden, welche Position der beteiligte Max-Planck-Autor innerhalb der an der Publikation beteiligten Autorengruppe einnimmt. Die Reihenfolge der Autorinnen und Autoren zeigt bei Publikationen in den Open-Access-starken naturwissenschaftlichen Disziplinen an, welche Rolle sie bei der Erstellung der Arbeit eingenommen haben. Den Erst- oder Letztautoren wird hier in der Regel eine maßgebliche Beteiligung an der Publikation zugesprochen. Ein sogenannter *Corresponding Author* wird als Kontaktperson stellvertretend für die ganze Autorengruppe für eventuelle Rückfragen angegeben. Sehr häufig reichen *Corresponding Authors* die Publikation ein und führen die gesamte Kommunikation mit der Zeitschrift.⁸ Um die Identifizierung der Max-Planck-Autoren zu gewährleisten und um sicherzustellen, dass die zentrale Publikationskostenübernahme nur für Publikationen mit signifikanter MPG-Beteiligung in Anspruch genommen wird, sowie um eventuelle Doppelzahlungen zu vermeiden, wird die berechtigte Autorschaft in den Rahmenverträgen festgelegt.

1.3 Zentrale Kostenübernahme

Publikationskosten können durch Rechnungszahlung oder Vorauszahlungen übernommen werden. BioMed Central bietet durch sein *Prepay Membership Program*⁹ Institutionen die Möglichkeit an, eine Vorauszahlung zu leisten. Von diesem Betrag werden automatisch entsprechende Publikationsgebühren abgezogen, sobald ein Max-Planck-Artikel veröffentlicht wird. Auch Wiley bietet diese Möglichkeit der Vorauszahlung in Form eines *Open Access Account* an.¹⁰ Kurz bevor der

8 Vgl. etwa die „Nature journals’ authorship policy“ der Nature Publishing Group. <http://www.nature.com/authors/policies/authorship.html> (10.12.2014).

9 Siehe <http://www.biomedcentral.com/libraries/prepaymembership> (05.01.2015).

10 Siehe <http://olabout.wiley.com/WileyCDA/Section/id-420429.html> (05.01.2015).

vorausgezahlte Betrag ausgeschöpft ist, wird die MPDL durch den Anbieter kontaktiert, und durch eine neue Zahlung kann das Konto jeweils wieder aufgefüllt werden.

Anbieter wie beispielsweise PLOS, Frontiers oder Copernicus schicken in regelmäßigen Abständen (monatlich, viertel- oder halbjährlich) Sammelrechnungen über die publizierten Artikel aus der MPG. Dieses Verfahren wurde in den Rahmenverträgen vereinbart, um den administrativen Aufwand zu vermindern, den eine Vielzahl einzelner Rechnungen erzeugen würde. Nach Erhalt der Rechnung wird zuerst die formale Richtigkeit hinsichtlich der von der MPG vorgegebenen Pflichtangaben überprüft, wie z.B. Name und Anschrift, Steuernummern oder die Angabe von Rechnungsnummern. Für die anschließende Überprüfung des Rechnungsbetrages müssen der Rechnung die wichtigsten Angaben zum Artikel (Titel, Zeitschriftenname, Autornamen, MPG-Affiliation, DOI, etc.) zu entnehmen sein. Auch nicht vertraglich vereinbarte Autorenrabatte sollten ausgewiesen sein.

1.4 Hürden

Die größte Hürde während des Gesamtprozesses ist die Phase der Artikeleinreichung, denn hier werden die Weichen für die weitere korrekte Zuordnung für die zentrale Kostenübernahme gestellt. Übersieht der Autor, dass er seine MPG-Zugehörigkeit angeben muss, erfolgt die Rechnungsstellung direkt an den Autor.

Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass alle MPG-Autorinnen und Autoren über die zentrale Vertragslage mit den diversen Anbietern informiert sind und von der Möglichkeit der zentralen Kostenübernahme wissen. Aus diesem Grund ist es besonders wichtig, dass die Verlage in den Einreichungssystemen entsprechende Informationen deutlich hervorheben. Leider wird bei einer genaueren Betrachtung der verschiedenen Artikel-Einreichungsprozesse deutlich, dass die Hinweise auf eine institutionelle Kostenübernahme aufgrund der Vielzahl der von den Autorinnen und Autoren zu beachtenden Informationen und Abfragen leicht übersehen werden können. Durch eine Vereinheitlichung und Optimierung der Einreichungsprozesse und -plattformen könnte dieser Problematik begegnet werden. Die verlagsseitige IP-Authentifizierung wie bei BioMed Central ermöglicht außerdem die sofortige institutionelle Zuordnung der einreichenden Autorinnen und Autoren und wäre somit geeignet, den Prozess der zentralen Publikationskostenübernahme wesentlich zu vereinfachen. Jedoch verfügen Open-Access-Verlage naturgemäß nicht über jene IP-Management-Infrastrukturen, wie sie etwa bei Subskriptionsverlagen vorhanden sind, um Zugänge zu den Inhalten auf die lizenzierenden Standorte zu beschränken. Der Verlag BioMed Central als Teil der Verlagsgruppe Springer bildet hier eine Ausnahme.

Eine weitere Hürde stellen fehlende oder inkorrekte Metadaten sowie unvollständige Angaben in den *Statements* oder *Submission Alerts* dar. Im Fall von mehreren, unterschiedlichen Angaben durch die Autorinnen und Autoren zu ihren Affiliationen kommt es häufig vor, dass nur eine Angabe vom Verlag weitergegeben wird und die Max-Planck-Institution überhaupt nicht oder nur unvollständig aufgeführt ist. Insbesondere fehlende Angaben zu Autoren-Affiliationen verhindern eine Bestätigung der MPG-Zugehörigkeit und verzögern oder blockieren die weitere Abwicklung erheblich. Im Hinblick auf die oft dezentral organisierten Wissenschaftseinrichtungen (z.B. umfasst die MPG

über 80 einzelne Institute) wird es deshalb zukünftig unerlässlich sein, vereinheitlichte, eventuell auch codierte, Institutionenlisten in die Einreichungssysteme zu integrieren.

Darüber hinaus benötigen die Institutionen einheitliche, maschinell lesbare Reports, um systematische Berichtsprozesse über die von ihnen finanzierten Publikationen aufzusetzen. Auch hier hat sich noch keine einheitliche Vorgehensweise etabliert, die es Bibliotheken ermöglicht, ihre Ausgaben schnell und einfach in regelmäßigen Abständen zusammenzuführen. Diese Daten bilden jedoch eine wichtige Grundlage für die angestrebte Preis- und Markttransparenz im Bereich des Open-Access-Publizierens. Die Universitätsbibliothek Bielefeld zeigt aktuell mit ihrer Open-APC-Initiative auf, wie sich mit einfachen Mitteln eine belastbare, nachnutzbare Datenbasis für das Monitoring von APC-Ausgaben erzeugen lässt. Mit Hilfe der Open-Science-Software GitHub werden Datensätze zu APC-Ausgaben von deutschen Wissenschaftseinrichtungen aggregiert, normalisiert und öffentlich für Analysen bereitgestellt.¹¹

2. Ausblick: Effizienz und Standards

Stellen wir uns vor, dass ein forschungspolitisches Mandat innerhalb kürzester Zeit eine Umstellung des deutschen Publikationswesens auf Open Access einfordert. Oder nehmen wir an, dass große wissenschaftliche Verlage ihre Geschäftsmodelle tatsächlich umstellen. Beispiele solcher Transformationsszenarien sind bereits vorhanden, wie etwa die jüngst abgeschlossene Vereinbarung niederländischer Universitäten mit dem Verlag Springer.¹² Es ist an der Zeit, dass Bibliotheken den Umbruch ernsthaft ins Auge fassen und sich seinen praktischen Herausforderungen stellen. Der Aufbau effizienter Infrastrukturen ist neben der finanziellen Absicherung von Publikationsfonds und der Umschichtung der Mittel eine Grundvoraussetzung dafür, dass der Wandel zu Open Access nachhaltig gelingt. Ein erster Schritt in diese Richtung ist die Initiative ESAC (Efficiency and Standards for Article Charges), eine informelle Gruppe, die aus einem internationalen Workshop zum Thema APC-Management hervorgegangen ist und das Thema zukünftig weiter verfolgen wird.¹³

Literaturverzeichnis

- Arbeitsgruppe Open Access der Schwerpunktinitiative Digitale Information der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (Hg.): Open-Access-Publikationsfonds. Eine Handreichung. September 2014. <http://doi.org/10.2312/allianzoa.006>.
- Pieper, Dirk: Open APC. Talk presented at Open Science Days 2014. Berlin. 2014-10-13 - 2014-10-14, 2014. <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0023-F401-C> (10.12.2014).

11 Pieper, Dirk: Open APC. Talk presented at Open Science Days 2014. Berlin. 2014-10-13 - 2014-10-14, 2014. <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0023-F401-C> (10.12.2014).

12 Springer and Dutch universities reach wide-ranging agreement on access. <http://www.springer.com/gp/about-springer/media/press-releases/corporate/springer-and-dutch-universities-reach-wide-ranging-agreement-on-access/40938> (10.12.2014).

13 Siehe <http://esac.mpd.lmpg.de/> (10.12.2014).

- Research Consulting (Hg.): Counting the Costs of Open Access: The estimated cost to UK research organisations of achieving compliance with open access mandates in 2013/14. November 2014. <http://www.researchconsulting.co.uk/wp-content/uploads/2014/11/Research-Consulting-Counting-the-Costs-of-OA-Final.pdf> (10.12.2014).
- Research Information Network CIC: The Potential Role for Intermediaries in Managing the Payment of Open Access Article Processing Charges (APCs). October 2012. <http://www.researchinfonet.org/publish/apcs/> (10.12.2014).
- Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai; Palzenberger, Margit: Open Access in Zahlen: Der Umbruch in der Wissenschaftskommunikation als Herausforderung für Bibliotheken. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 60 (2013), Heft 5, S. 244-250. http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00234002/j13-h5-auf-2.pdf (04.03.2015)

Geokoordinaten in Bibliotheksdaten. Grundlage für innovative Nachnutzung*

Esther Scheven, Deutsche Nationalbibliothek

Zusammenfassung:

Geokoordinaten übernehmen die Rolle von Identifikatoren, die von den unterschiedlichsten Systemen verstanden und in Anwendungen benutzt werden. Wenn die geografischen Normdaten der Gemeinsamen Normdatei (GND) Geokoordinaten haben und bei Kartenblättern deren Geokoordinaten erfasst werden, ergeben sich viele neue Möglichkeiten der Datenrepräsentation im Katalog und in der Recherche.

Summary:

Geographic coordinates serve as identifiers which can be decoded by different systems and used in various applications. Adding coordinates to the geographic authority records in the German Integrated Authority File (Gemeinsame Normdatei, GND) and recording coordinates when cataloguing maps opens up new possibilities for representing data in catalogs and for retrieval.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S35-46>

Zur Dokumentation von Eigentumsverhältnissen ist die Vermessung von Grund und Boden notwendig. Bereits im Alten Ägypten wurden Landvermessungen durchgeführt. Je größer ein Staat ist bzw. je vernetzter Staaten miteinander interagieren, desto umfassender sind die Anforderungen an die Landvermessung. Eine geeignete und schon früh verwendete Form der Darstellung der vorgenommenen Vermessungen sind Karten. Aufgrund des technischen Fortschritts und der damit verbundenen Reiseaktivitäten zu Wasser und zu Land wuchsen in der Neuzeit die Ansprüche an die Kartografie. Man brauchte maßstabsgetreue, standardisierte Abbildungen von der gesamten Erdoberfläche.

Deshalb wurden im 18. Jahrhundert zwei große geodätische Expeditionen durch die Pariser Akademie der Wissenschaften¹ zur Erdvermessung durchgeführt. Das Äquatormonument „La Mitad del Mundo“ (Spanisch: „Die Mitte der Welt“) ca. 20 km nördlich der Stadt Quito in Ecuador erinnert an die Expedition, bei der Charles Marie de La Condamine, ein französischer Mathematiker, Astronom und Enzyklopädist, 1736 die genaue Position des Äquators bestimmte.

* Grundlage für diesen Beitrag ist ein gleichnamiger Vortrag, der auf dem Bibliothekartag in Bremen 2014 zusammen mit Dr. Lars G. Svensson, Deutsche Nationalbibliothek, gehalten wurde. Scheven, Esther; Svensson, Lars G.: Koordinaten in Bibliotheksdaten. Grundlage für innovative Nachnutzung. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2014/1667/>

1 <http://www.academie-sciences.fr/> (18.12.2014).



Abb. 1: Äquatormonument „La Mitad del Mundo“, 2000, Foto: E. Scheven

1. Geografische Koordinaten

Koordinatensysteme ordnen Positionen im Raum eindeutig zu; aus den Längen- und Breitengraden der Erde leitet sich das Gradnetz der Erde ab. Es ist ein gedachtes Koordinatensystem, bei dem sich die Längen- und Breitenkreise rechtwinklig schneiden. Breitenkreise werden vom Äquator aus nach Norden und Süden gezählt; die Pole liegen bei 90° Nord bzw. Süd. Längengrade werden von einem willkürlich festgelegten Nullmeridian nach Westen und Osten bis jeweils 180° gezählt. In der Vergangenheit gab es unterschiedliche Nullmeridiane. Die berühmtesten sind der Ferro-Meridian von El Hierro (Kanarische Inseln), seit der Antike im Gebrauch, und der Meridian von Paris, der durch das Pariser Observatorium führt und 1718 festgelegt wurde. Auf der Internationalen Meridiankonferenz von 1884 einigte man sich aber international auf den Nullmeridian von Greenwich (Londoner Sternwarte), da die meisten Seekarten damals diesen Meridian benutzten. Er ist bis heute der gültige Nullmeridian.

Neben den Längen- und Breitengraden ist die Erdfigur an sich für die Vermessung und Bestimmung von geografischen Koordinaten wichtig. Unter der Erdfigur versteht man ein mathematisches Modell für die Gestalt der Erde. Die ideale Form wäre die Kugel, real ist aber die Erde durch die Rotation abgeplattet und deformiert. Diese Form wird „Geoid“ genannt. Für die mathematischen Berechnungen von Koordinaten spricht man von einem „Referenzellipsoid“; das ist ein dem Geoid angepasstes, rotationssymmetrisches Ellipsoid. Die bekanntesten Referenzellipsoide sind die von

Bessel (1841),² Krassowski (1940),³ das GRS 80 (1980)⁴ und das WGS84 (1984).⁵ WGS84 ist der heute am weitesten verbreitete Standard.

2. Kartografie

Mittels der Kartografie werden die Erde und auch Himmelskörper dargestellt. Dabei muss eine dreidimensionale Form maßstabsgetreu in eine zweidimensionale Darstellung umgesetzt werden. Über Kartenprojektionen, bei denen die Erd- oder Himmelsfigur auf einen gedachten Hilfskörper übertragen wird, entstehen zweidimensionale Abbildungen. Die wichtigsten Kartenprojektionen sind die Azimutal-, die Kegel- und die Zylinderprojektion.

Eine Kugelgestalt lässt sich nicht verzerrungsfrei zweidimensional abbilden. Über mathematische Verfahren werden die Verzerrungen so gering wie möglich gehalten. Der wichtigste Schritt bei Kartenprojektionen ist die Umwandlung von geografischen Koordinaten, die den Punkt auf dem dreidimensionalen Erdkörper beschreiben, in ein zweidimensionales kartesisches Koordinatensystem. Bei einem kartesischen Koordinatensystem stehen die beiden Richtungsachsen orthogonal aufeinander, schneiden sich also in einem rechten Winkel. Auf diese Weise erhält man rechtwinklige Kartenblätter, die jeweils aneinander anschließen und als Kartenwerk einen großen Raum abbilden. Das derzeit wichtigste kartesische Koordinatensystem in der Geodäsie ist das international verwendete UTM-Koordinatensystem.⁶ Die Landesvermessungsämter in Deutschland stellen von dem früher verwendeten Gauß-Krüger-Koordinatensystem⁷ auf das UTM-System um. Beide Systeme sind Zylinderprojektionen.

Geografische Koordinaten sind die ursprünglichen Koordinaten; sie lassen sich in alle anderen Systeme wie UTM oder Gauß-Krüger umrechnen. Auf Karten werden von den Vermessungsämtern zusätzlich zu den Angaben der kartesischen Koordinaten üblicherweise immer die geografischen Koordinaten für die Eckpunkte angegeben.

Die Landesvermessung, deren Ergebnisse sich in der Erstellung von Kartenwerken manifestiert, ist eine staatliche Aufgabe einer Gebietskörperschaft. Ein Kartenwerk umfasst alle Karten für ein bestimmtes Gebiet in einem bestimmten Maßstab und einer fachlichen Ausprägung. Die Einzelkarte hat in der Regel eine Blattnummer und einen Blattnamen. In Deutschland werden Kartenwerke zu den Bundesländern von den Landesvermessungsämtern herausgegeben. Übliche Kartenwerke sind die amtlichen Topographischen Karten in den Maßstäben 1:25.000 (TK 25), 1:50.000 (TK 50) und 1:100.000 (TK 100). Ein fachliches Kartenwerk ist beispielweise die Geologische Karte von Bayern im Maßstab 1:25.000 (GK 25), das wie die zugrundeliegende TK 25 von Bayern ca. 625 Einzelkarten umfasst.

2 Nach dem Astronomen und Geodäten Friedrich Wilhelm Bessel benannt.

3 Nach dem russischen Geodäten Feodosi Nikolajewitsch Krassowski benannt.

4 GRS 80 = Geodätische Referenzsystem 1980.

5 WGS84 = World Geodetic System 1984.

6 UTM = Universal Transverse Mercator.

7 Gauß-Krüger-Koordinatensystem.

3. Kartenerschließung in Bibliotheken

Karten können seit 1987 nach RAK-Karten (Sonderregeln für kartographische Materialien, 1987) katalogisiert werden. Gemäß den Regeln von RAK-Karten gibt es je eine Katalogaufnahme für das Kartenwerk und die Einzelkarte.

Wer Karten zu einer bestimmten Lokalität sucht, trifft oft auf folgendes Problem: Der Blattname entspricht in der Regel nicht der gesuchten Lokalität. Wie kann man herausfinden, welche Lokalität auf welchem Kartenblatt verzeichnet ist?

Für die ehemalige Bundesrepublik gab es das sehr nützliche Nachschlagewerk „Geographisches Namenbuch Bundesrepublik Deutschland“ von 1981, das alle Ortschaften der Bundesrepublik verzeichnete und sie den jeweiligen Kartenwerken mit der Blattsählung für die Einzelkarte zuordnete. Leider fehlt ein entsprechendes Produkt für die Bundesrepublik seit 1990. Auch haben die meisten Bibliotheken das genannte Buch nicht in ihrem Auskunftsbestand. Der übliche Weg ist, dass man sich kundig macht, wo die gesuchte Lokalität in etwa liegt und Orte, die als Blattname dienen könnten, als Suchfrage eingibt. Da der Kartenausschnitt meist nicht bekannt ist, werden verschiedene benachbarte Karten bestellt, damit eine davon die gewünschte Lokalität auch wirklich verzeichnet. Über die aktuelle Verkaufsplattform „mapFox.de“⁸ oder bei den jeweiligen Landesvermessungsämtern kann man versuchen, im Vorfeld den Kartenausschnitt zu recherchieren, um nur die gewünschte Karte bestellen zu müssen.



Abb. 2: Kartenblatt TK25, Teil 5617, Usingen

Wer beispielsweise die TK 25 sucht, die den kleinen Ort Wehrheim im Taunus verzeichnet, wird mit der Suchanfrage „Wehrheim“ nicht fündig. Der Blattname lautet nämlich „Usingen“.

Diese Karte enthält auch „Wehrheim“; aber „Wehrheim“ ist über die Titelaufnahme nicht suchbar. Die Titelaufnahme lautet: „[Topographische Karte <1:25000>] Topographische Karte. - München: Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern [Mehrteiliges Werk]. - Teil: 5617. Usingen“

In Bibliothekskatalogen ist die Kartensuche für ältere Karten oft zusätzlich erschwert: Viele Karten sind Teil eines Kartenwerks; in den Katalogen wurde in der Vergangenheit aber häufig nur das Kartenwerk verzeichnet,

8 <http://mapfox.de/> (18.12.2014).

nicht die Einzelkarte. Einzelkarten waren nur über ein Indexblatt erschlossen, das üblicherweise nur lokal vorhanden ist und in der Recherche nicht zur Verfügung steht. Wichtige Informationen, die ein Kartensuchender braucht wie der Blattname und Angaben zu den Ausgaben, werden ihm in Bibliothekskatalogen oft nicht angeboten. Wer die TK 25 von Grimma in der Ausgabe von 1927 sucht, kann bei einer Verzeichnung nur des gesamten Kartenwerks im Katalog diese Karte nicht auffinden.

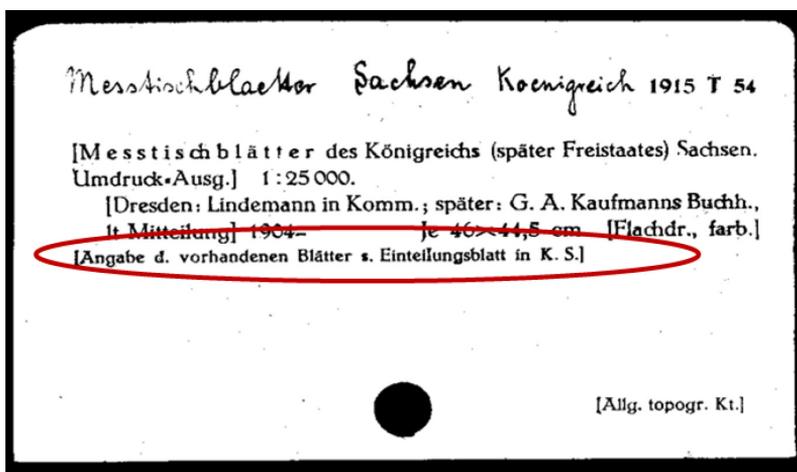


Abb. 3: Typische Titelaufnahme für Altkarten: Nur das Kartenwerk ist verzeichnet; für die Einzelkarten wird auf das Indexblatt verwiesen.



Abb. 4: Beispiel für die Erschließung mittels Indexblatt: Kartenwerk Königreich Sachsen mit Blattnummer und Blattname.⁹

9 In Rot ist der Bestand mit Jahreszahlen eingetragen.
Gelbe Markierung: Karte von Grimma, Blattnummer 28; es sind die Ausgaben von 1912, 1919, 1927 und 1935 vorhanden.

3.1. Geografische Suche in Bibliothekskatalogen

Wie sollte eine sinnvolle Suche nach geografischen Einheiten aussehen?

Suchende kennen in der Regel einen geografischen Namen. Deshalb sollte eine Suche über die verbalen Benennungen möglich sein. Dabei sind Normdaten besser als Stichwörter, weil sie unterschiedliche Schreibweisen oder Sprachformen zusammenführen. Allerdings hat eine Suche, die nur mit Benennungen arbeitet, auch Nachteile:

- Sie ist sprachabhängig; selbst bei der Verwendung von Normdaten ist es nicht realistisch, dass bei einem geografischen Normdatensatz Varianten in allen Sprachen aufgeführt sind.
- Wenn nicht ein bestimmtes Geografikum, sondern alles zu einem bestimmten geografischen Raum gesucht wird, stößt man bei der verbalen Suche an Grenzen: Es müssten alle Benennungen für den gewünschten geografischen Raum bekannt sein und als Suchanfrage eingegeben werden. Wenn man z.B. alles zum geografischen Raum „Hessen“ nur verbal suchen wollte, müsste man alle Benennungen für alle hessischen Städte und Verwaltungseinheiten sowie alle naturräumlichen Einheiten eingeben.
- Ein Zoomen, also ein stufenloses Verkleinern und Vergrößern des Suchraums, ist bei einer rein verbalen Suche nicht möglich.

Wenn bei der Suche jedoch zusätzlich Notationen oder Codierungen ausgewertet werden, werden einige der oben genannten Nachteile abgemildert:

Notationen, z.B. die geografische Facette der Dewey Dezimalklassifikation¹⁰, oder Codierungen sind sprach- und benennungsunabhängig. Die Suchanfrage „Finde alles zum geografischen Raum Hessen“ kann problemlos über eine Suche mit dem Ländercode für Hessen ausgeführt werden. Alle geografischen Datensätze in der Gemeinsamen Normdatei (GND)¹¹ haben einen Ländercode nach DIN ISO 3166.¹² Recherchen mit den benennungsunabhängigen Ländercodes erzeugen eine viel größere relevante Treffermenge als die Suche nur mit Suchbegriffen.¹³

Ein Verkleinern oder Vergrößern eines geografischen Suchraums („Zoomen“) mittels Codes oder Notationen ist nur möglich, wenn ihnen eine hierarchische Struktur zu Grunde liegt. Je feiner die Struktur ist, desto granularer oder stufenloser wird das Zoomen. Der in der GND verwendete Ländercode ist zwar hierarchisch gebildet; aber es gibt nur sehr flache Hierarchien mit maximal drei Stufen: Erdteil – Staat – Gliedstaat.

10 Notationen für alle geografischen Räume der Welt sind in der Hilfstafel 2 der Dewey Dezimalklassifikation zusammengefasst.

11 <http://www.dnb.de/gnd> (18.12.2014).

12 <http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/inhaltserschliessung/laendercodesAlph.pdf> (18.12.2014).

13 Vgl. Wiesenmüller, Heidrun; Maylein, Leonhard; Pfeffer, Magnus: Mehr aus der Schlagwortnormdatei herausholen. Implementierung einer geographischen Facette in den Online-Katalogen der UB Heidelberg und der UB Mannheim. In: B.I.T. online 14,3 (2011), S. 245-252. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2011-03/fachbeitraege-wiesenmueller.pdf>; Wiesenmüller, Heidrun: Die geographische Facette. Eine neuartige Rechercheoption für Suchmaschinenkataloge. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2012/1241/pdf/Wiesenmueller_Geographische_Facette.pdf; Scheven, Esther: Der Ländercode nach ISO 3166 und seine Nutzung. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2013/1513/>.

Ländercodes für Gliedstaaten werden in der GND nur für Deutschland, Österreich, die Schweiz, Trentino-Südtirol und Tibet angegeben, nicht für alle Staaten. Die GND kann deshalb mittels des Ländercodes nur eine eingeschränkte Zoomfunktion bieten.

Wer Karten oder Material zu geografischen Einheiten sucht, würde von dem Angebot einer Bereichssuche profitieren. Der gewünschte Sucheinstieg über den geografischen Raum lässt sich über das Angebot von Indexblättern und Koordinatenangaben realisieren. Besser als Indexblätter sind in der Suche integrierte interaktive Kartendarstellungen.

3.2. Ideale geografische Suche

Eine ideale Recherche vereint die Bereichssuche und die Suche mit Suchbegriffen in Form von Normdaten. Als gemeinsame Klammer dienen die Koordinaten, d.h. die Normdaten sind mit Koordinaten angereichert. Koordinaten übernehmen die Rolle von Identifikatoren. Sie sind unabhängig von Benennungen, die je nach Sprache sehr verschieden sind und sich außerdem im Laufe der Zeit oft ändern. Die Koordinaten von Köln bzw. Cologne in englischer Sprache oder Keulen in Niederländisch sind immer gleich (die Mittelpunktkoordinaten für Köln sind E 6°57'00" N 50°56'00"), ebenso die Koordinaten der Kanareninsel El Hierro, die in der Vergangenheit „Ferro“ hieß (die Mittelpunktkoordinaten von El Hierro sind W 18°00'00" N27°45'00").

Koordinaten ermöglichen Suchen in geografischen Räumen. Mittels Koordinaten kann stufenlos bei dem Angebot einer geeigneten Recherche gezoomt werden. Dafür müssen Kartenblätter einzeln erfasst und georeferenziert werden. Über Koordinaten als gemeinsam verwendete Referenzpunkte können andere Anwendungen angedockt werden.

In Katalogen sollte eine Suche mit Suchbegriffen automatisch Normdaten auswerten und die an den Normdaten erfassten Koordinaten bei der Kartensuche berücksichtigen. Wer eine Karte sucht, kann dann mit dem ihm bekannten geografischen Suchwort einsteigen. Über die Koordinaten am Normdatensatz werden alle Karten gefunden, die dieses Geografikum enthalten, obwohl es nicht in der Titelaufnahme angegeben ist. Bei einer Kartensuche nach „Wehrheim“ würde man dann auf die zutreffende topografische Karte TK 25, Teil 5617, Usingen stoßen.¹⁴

Wer gleich die zutreffenden Kartenausschnitte finden möchte, wird am besten durch die Bereichssuche bedient. Dabei werden die Koordinaten- und Maßstabsangaben der Kartenblätter ausgewertet.

Folgende Institutionen bieten die Bereichssuche an:

- Library Gateway, Australien (man findet nur Bibliotheken)¹⁵

¹⁴ Die Folien 8-10 der auf dem Bibliothekartag in Bremen 2014 gehaltenen Präsentation (<http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2014/1666/>) illustrieren eine solche Suche, die leider im Portal der DNB noch nicht verwirklicht ist.

¹⁵ <http://www.nla.gov.au/apps/libraries/> (25.02.2015).

- Virtuelles Kartenforum der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden¹⁶
- Kartenportal der Schweiz¹⁷

Auf das Kartenportal der Schweiz soll kurz näher eingegangen werden: Mit dem unter der Leitung der Zentralbibliothek Zürich jetzt fertig entwickelten Kartenportal können Karten aus allen Weltgegenden in schweizerischen Bibliotheks- und Archivbeständen schnell gefunden werden. Das Portal verfügt über eine einfach zu bedienende interaktive Kartensuche in Dutzenden von Kartensammlungen. Man braucht lediglich den Ausschnitt und die Zoomstufe auf die Hintergrundkarte einzustellen, worauf die Software automatisch die passenden kartografischen Dokumente auflistet. Bei Bedarf können auch Filter für die Erscheinungszeit und den Maßstab eingestellt werden. Zu jedem Dokument gibt es Detailinformationen, einen Direktlink zu den besitzenden Bibliotheken und wenn möglich ein Vorschaubild. Zurzeit sind Beschreibungen zu fast 350.000 Karten und Atlanten auffindbar.¹⁸

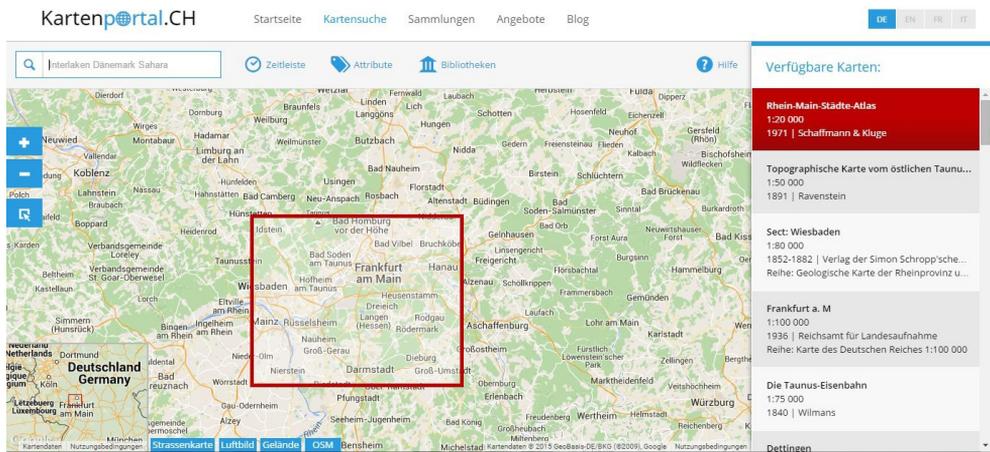


Abb. 5: Bereichssuche aus dem Kartenportal Schweiz

4. Erfassung von Koordinaten durch die Deutsche Nationalbibliothek

In den Katalogisaten der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) werden geografische Koordinaten erfasst, keine Gauß-Krüger- oder UTM-Koordinaten. Das gilt für Titel- und Normdaten.

16 <http://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/infrastruktur-und-softwareentwicklung/virtuelles-kartenforum/> (25.02.2015).

17 <http://www.kartenportal.ch/> (25.02.2015).

18 Pressemitteilung: <http://www.kartenportal.ch/press/> (18.12.2014).

Neu zu katalogisierende Karten enthalten seit 2010 Koordinatenangaben; die Auslieferung erfolgt über MARC 21 und RDF seit Januar 2014.

Da die Angabe von Koordinaten zahlreiche Nachnutzungsmöglichkeiten eröffnet, war bereits mit dem Umstieg auf die GND die Erfassung von Koordinaten geplant. Das GND-Format sah von Anfang an das Feld 034 dafür vor. Allerdings konnte das Vorhaben nicht im GND-Projekt verwirklicht werden; DNB-intern wurde ein eigenes Projekt dafür initiiert. Dabei stellte sich heraus, dass das GND-Format für Koordinaten noch überarbeitet werden musste. Das GND-Feld 034 entspricht nun vollständig MARC 21 Authority¹⁹ mit wenigen Erweiterungen: Koordinaten werden analog mit Grad, Minuten und Sekunden erfasst und angezeigt. Für Anwendungen und zur Verarbeitung mit dem Computer sollten die Angaben aber dezimal vorliegen. In der zentralen GND werden deshalb bei der Erfassung von Koordinaten diese automatisch in die dezimale Darstellung umgerechnet. Die dezimale und analoge Darstellung sind durch einen Wert in einem benutzerdefinierten Unterfeld gekennzeichnet. Auch kann angegeben werden, ob man die Koordinaten nur ermittelt bzw. geschätzt hat. Dieses ist bei der Erfassung von Koordinaten von Altkarten sinnvoll; Altkarten haben oft Koordinatenangaben mit einem anderen Referenzellipsoid oder abweichendem Nullmeridian - die auf der Karte angegebenen Koordinaten sind daher nicht mit den heute üblichen Angaben kompatibel bzw. müssten aufwändig umgerechnet werden. Eine Lösung für dieses Problem bietet die „Bounding Box“²⁰: Der auf der Altkarte abgebildete geografische Raum kann in eine „Bounding Box“, eine interaktive Karte mit heutiger Georeferenzierung, gezogen werden. Die heute gültigen Randkoordinaten des Kartenblattes werden über die Bounding Box ermittelt. Man bekommt sehr gute Näherungswerte, die aber nicht so exakt sein können wie eine Angabe von der ursprünglich vermessenden Stelle. Deshalb sieht das GND-Datenformat vor, die ermittelten Koordinaten entsprechend zu kennzeichnen. Die Angabe der Herkunft der Koordinaten ist Pflicht; wenn möglich soll immer eine URI angegeben werden. Im Erfassungsleitfaden der GND zum Feld 034²¹ sind die genauen Details zur Erfassung von Koordinaten in der GND aufgeführt.

Das GND-Format ist sehr offen: Es können Koordinaten als Mittelpunktkoordinaten²²

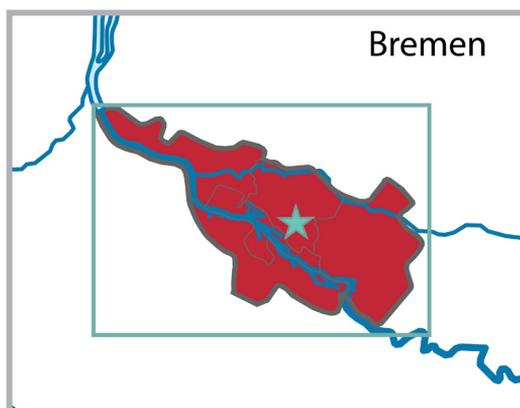


Abb. 6: Unterschiedliche Typen von Koordinaten
 Stern: Mittelpunktkoordinaten: nur zwei Werte: Längengrad – Breitengrad, E 8°48'28"- N 53°04'31"
 Randkoordinaten (=Fläche): vier Werte: E 8°28'31"- E 8°59'31"; N 53°13'44"- N 53°00'36"
 Polygone (=Fläche): <https://trac.openstreetmap.org/browser/subversion/applications/utls/osm-extract/polygons/germany/bremen.poly>: so viele Werte wie Eckpunkte

19 <http://www.loc.gov/marc/authority/ad034.html> (18.12.2014).

20 <http://boundingbox.klokantech.com/> (18.12.2014).

21 <https://wiki.dnb.de/download/attachments/50759357/034.pdf> (18.12.2014).

22 Mittelpunktkoordinaten geben den ermittelten Mittelpunkt des geografischen Raums an.

mit zwei Werten, als Randkoordinaten²³ mit vier Werten und als Polygone²⁴ mit vielen Werten erfasst werden.

Im Januar 2014 konnten ca. 40.000 Mittelpunktkoordinaten aus GeoNames²⁵ in die GND eingespielt werden. GeoNames stellt geografische Mittelpunktkoordinaten unter der Creative Commons Attribution 3.0 License²⁶ bereit. Da die GND unter der Lizenz Creative-Commons-Zero (CC0 1.0)²⁷ veröffentlicht ist, wurden mit GeoNames Verhandlungen geführt, die Koordinaten aus GeoNames in der GND auch unter CC0 1.0 veröffentlichen zu dürfen. Dem wurde von GeoNames zugestimmt. Es ist geplant, weitere Koordinaten über die Landesvermessungsämter zu akquirieren.

```
005 Tg1
006 http://d-nb.info/gnd/4008135-7
034 agx$dE 008 49 59$eE 008 49 59$fN 053 04 59$gN 053 04 59$uhttp://sws.geonames.
org/2944387$2geonames
034 dgx$dE008.833330$eE008.833330$fN053.083329$gN053.083329$uhttp://sws.geonames.
org/2944387$2geonames
035 gnd/4008135-7
039 swd/4008135-7$vzg
043 XA-DE-HB
083 T2--4352$d4$t2007-01-01
151 Bremen
```

Abb. 7: Beispieldatensatz Bremen aus der zentralen GND im PICA-Format; die Koordinaten sind im wiederholbaren Feld 034 angegeben.

Einzelheiten zum Feld 034 und den übrigen Feldern enthält der Erfassungsleitfaden zur GND.²⁸

4.1. Datentausch von Koordinaten

Koordinaten werden in MARC 21 und für Semantic-Webanwendungen in RDF ausgetauscht.

Für den RDF-Austausch von Koordinaten wird der Standard GeoSPARQL²⁹ von OGC (Open Geospatial Consortium)³⁰ benutzt. GeoSPARQL wendet für die Darstellung von Koordinaten die Regelungen

23 Um die Fläche wird ein Viereck gelegt, das die Fläche ganz umschließt.

24 Polygon = Vieleck; geografische Flächen haben in der Regel einen komplexen Umriss mit zahlreichen Eckpunkten, die alle als Werte erfasst werden könnten.

25 <http://www.geonames.org/> (18.12.2014).

26 <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/> (18.12.2014).

27 <http://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/> (18.12.2014).

28 <https://wiki.dnb.de/pages/viewpage.action?pagelId=50759357> (18.12.2014).

29 <http://www.geosparql.org/> (18.12.2014).

30 <http://www.opengeospatial.org/> (18.12.2014).

von WKT (Well-Known Text) an. WKT ist Teil des von OGC und ISO veröffentlichten Standards „Simple Feature Access“.³¹ Es können Punktkoordinaten, aber auch Polygone dargestellt werden.

4.2. Nutzungsszenarien und Anwendungsfälle

Wenn Koordinaten in den Bibliotheksdaten vorhanden sind und recherchierbar gemacht werden, ergeben sich viele mögliche Nutzungsszenarien.

An dieser Stelle seien einige genannt:

Für touristische Anfragen bieten die Integration und die Auswertung von Koordinaten einen großen Mehrwert. Über eine Bereichssuche zu Orten im Umkreis eines Bezugspunktes werden alle geografischen Normdatensätze der GND, die in diesen Bereich fallen, gefunden; mit den Normdatensätzen sind erschlossene Ressourcen verbunden, die den Nutzer zu relevanter Literatur wie Stadtpläne oder Reiseführer bringen.

Über Koordinaten können unterschiedliche Datenbestände, die die gleichen Entitäten verzeichnen, aber unterschiedliche Inhalte anbieten, miteinander vernetzt werden und die zusätzliche Information des anderen Datenbestandes kann genutzt werden.

Für die Zeitschriftendatenbank ist ein neuer Webkatalog³² geplant, der ein Zeitungsportal mit neuen Recherchefunktionalitäten beinhaltet. In dem Zeitungsportal sollen Verbreitungsorte von Zeitungen und die Orte von bestandsbesitzenden Institutionen geovisualisiert werden. Grundlage dafür ist die Angabe von Koordinaten in Normdaten.³³

Computer- und Internetspiele erfreuen sich einer großen Beliebtheit. Am Computer können historisch zutreffende Spielkulissen dank Linked-Open-Data Technologie erstellt werden. Die Kulissen werden interaktiv aufgebaut; dabei werden bei der Darstellung eines geografischen Raums die Koordinatenangaben ausgewertet. Rob Warren und Erik Champion vom Institute for Big Data Analytics, Halifax, Kanada, haben über diesen neuen Trend für die 13. International Semantic Web Conference 2014³⁴ einen Artikel veröffentlicht.³⁵

Die wenigen Beispiele haben gezeigt, dass die Nutzungsmöglichkeiten von Koordinatenangaben sehr vielfältig sind. Es ist zu erwarten, dass die Einbeziehung von Koordinaten in die Recherche in Zukunft weiter zunehmen wird, weil sie sprachunabhängig sind und nicht den i.d.R. politisch begründeten Änderungen von geografischen Namen unterliegen. Es bleibt zu hoffen, dass die normalen Bibliothekskataloge die Suche mittels Koordinaten zukünftig unterstützen können.

31 <http://www.opengeospatial.org/standards/sfa> (18.12.2014).

32 <http://www.dnb.de/DE/Wir/Projekte/Laufend/zdbWeiterentwicklung.html> (18.12.2014).

33 Gehrhardt, Timon; Hubrich, Jessica: Neue Zugänge zum Medium Zeitung. Projekt „Relaunch des ZDB-Katalogs“. In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2014), S. 47-51. <http://d-nb.info/993807593>.

34 http://iswc2014.semanticweb.org/papers_inuse_track (18.12.2014).

35 Warren, Rob; Champion, Eric: Linked Data Driven Game Generation. In: Lecture Notes in Computer Science Volume 8797 (2014), pp 358-373. http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-319-11915-1_23.

Literaturverzeichnis:

- Gehrhardt, Timon; Hubrich, Jessica: Neue Zugänge zum Medium Zeitung. Projekt „Relaunch des ZDB-Katalogs“. In: Dialog mit Bibliotheken 2 (2014), S. 47-51.
<http://d-nb.info/993807593>
- Geographisches Namenbuch Bundesrepublik Deutschland = Gazetteer Federal Republic of Germany. Bearbeitet und hrsg. vom Institut für Angewandte Geodäsie Frankfurt am Main nach den Empfehlungen der Vereinten Nationen. Unter Mitarbeit des Ständigen Ausschusses für Geographische Namen (StAGN) und den Vermessungsverwaltungen der Länder der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main: Institut für Angewandte Geodäsie, 1981.
- Scheven, Esther: Der Ländercode nach ISO 3166 und seine Nutzung.
<http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2013/1513/>
- Scheven, Esther: Koordinaten in geografischen Datensätzen der Gemeinsamen Normdatei (GND). <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2014/1666/>
- Scheven, Esther; Svensson, Lars G.: Koordinaten in Bibliotheksdaten. Grundlage für innovative Nachnutzung. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2014/1667/>
- Sonderregeln für kartographische Materialien. RAK-Karten. Hrsg. von der Kommission des Deutschen Bibliotheksinstituts für Alphabetische Katalogisierung unter Vorsitz von Klaus Haller. Redaktionelle Bearbeitung: Peter Baader und Dietrich Poggendorf. Wiesbaden: Reichert, 1987.
- Wiesenmüller, Heidrun; Maylein, Leonhard; Pfeffer, Magnus: Mehr aus der Schlagwortnormdatei herausholen. Implementierung einer geographischen Facette in den Online-Katalogen der UB Heidelberg und der UB Mannheim. In: B.I.T. online 14,3 (2011), S. 245-252. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2011-03/fachbeitraege-wiesenmueller.pdf>
- Wiesenmüller, Heidrun: Die geographische Facette. Eine neuartige Rechercheoption für Suchmaschinenkataloge. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2012/1241/pdf/Wiesenmueller_Geographische_Facette.pdf
- Warren, Rob; Champion, Eric: Linked Data Driven Game Generation. In: Lecture Notes in Computer Science Volume 8797 (2014), pp 358-373.
http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-319-11915-1_23#

Rezensionen

**Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.):
Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. 2 Bände.
Berlin/München/Boston: de Gruyter Saur, 2015. 1.141 Seiten. –
ISBN 978-3-11-030315-5. – € 159,95. Auch als E-Book (PDF, EPUB)
verfügbar.**

Das bei de Gruyter erschienene Praxishandbuch Bibliotheksmanagement ist ein stattliches zweibändiges Werk, an dem 73 Autorinnen und Autoren mitgewirkt haben – durchweg namhafte Spezialistinnen und Spezialisten aus allen Bereichen vornehmlich des wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Wir haben also wirklich ein gewichtiges Werk vor uns liegen, das für ein umfassend zu verstehendes Bibliotheksmanagement Maßstäbe setzen könnte. Es handelt sich um ein ausgesprochen mutiges Unterfangen, mitten in einer schon länger andauernden, aber keineswegs schon abgeschlossenen Phase tiefgreifender Umbrüche im wissenschaftlichen Bibliothekswesen ein solches Handbuch zu veröffentlichen, das ja über den Tag hinaus Orientierung und praktische Hilfe bieten soll.

Herausgegeben wird das Handbuch von drei Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die alle in Bibliotheken des Freistaats Bayern tätig sind: dem mittlerweile als Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek in den Ruhestand verabschiedeten Rolf Griebel, der ebenfalls in der BSB München tätigen Hildegard Schäffler sowie der Direktorin der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Konstanze Söllner. Es richtet sich grundsätzlich an alle Bibliothekssparten, darüber hinaus an Interessierte aus der Berufspraxis und der Ausbildung, an Lehrende und Forschende der Informations- und Bibliothekswissenschaft, an Entscheidungsträger, an Förderorganisationen und an überregionale Steuerungsgremien.

Bereits das Werk „Die moderne Bibliothek“ (2004), an das das neue Praxishandbuch dezidiert anknüpft, hatte mit seinen Herausgebern Rudolf Frankenberger (Augsburg) und Klaus Haller (München) ebenfalls einen bayerischen Akzent, was hier aber keinesfalls wertend gemeint sein soll. Seinerzeit kam man noch mit rund 460 Seiten Umfang (bei 26 Autorinnen und Autoren), also einem knappen Drittel im Vergleich zum Praxishandbuch, aus. Behandelt wurden damals die Themenfelder Bibliotheksaufgaben, Umfeld, Bau, Management, Leitung, Personalführung und -beurteilung, organisatorische Erneuerung, Bestandsaufbau, Bestandserschließung und Bestandsvermittlung, Benutzung, Bestandserhaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Ausbildung, Bibliotheksrecht, sowie schließlich (auf nicht viel mehr als 80 Seiten) die Bereiche elektronische Publikationen und Services sowie elektronische Datenverarbeitung.

Man subsumierte dies alles unter „Bibliotheksverwaltung“, hatte also eine ausgeprägte organisationszentrierte, administrative Perspektive; sie war fokussiert auf die Bereiche Leitung und Personal. Insgesamt waren es 18 Themenfelder, die damals in nach wie vor beeindruckender Knappheit und Prägnanz abgehandelt wurden, so wie es sich für ein „Kompendium“ gehört. Auch daran muss sich das neue Praxishandbuch messen lassen.

Gut zehn Jahre nach Erscheinen jenes Überblickswerks soll das Praxishandbuch gemäß den Intentionen der Herausgeberinnen und des Herausgebers die „vielfach signifikanten Änderungen des Umfelds (...) und die nicht minder grundlegenden Weiterentwicklungen der bibliothekarischen Praxis“ reflektieren, und das angesichts der „Umbruchsdynamik“ im digitalen Zeitalter. Auf vielen Handlungsfeldern seien die Bibliotheken gefordert. Dementsprechend vielgliedrig präsentiert sich das Werk.

Gegenüber dem Kompendium von 2004 sind es nur noch 15 Themenkomplexe, ohne dass etwas von dem, was damals behandelt wurde, weggelassen worden wäre. Jedoch sind die Gewichtungen verändert (z.B. sind Rechtsfragen ausführlicher dargestellt), andere Zuordnungen versucht und neue Geschäftsfelder aufgenommen worden: Open Access, Publikationsdienste, Digitalisierung, Ethik, Zukunftsperspektiven 2020. Der leitende Begriff ist jetzt das „Bibliotheksmanagement“, nicht mehr die „Bibliotheksverwaltung“. Allerdings erläutern die Herausgeber nicht, was sie genau darunter verstehen. In der Wirtschaft bezeichnet Management allgemein die zielorientierte Gestaltung und Steuerung von Unternehmen, die Prozesse und Funktionen, die der Erfüllung der Managementaufgaben dienen, einschließlich der Personalentwicklung, und die mit den Managementaufgaben befassten Stellen und Personen.¹ Dieses Verständnis scheint dem Praxishandbuch zugrunde zu liegen, und es geht damit deutlich über den engeren, auf die Erfüllung der unmittelbaren Zweckaufgaben zielenden Verwaltungsbegriff hinaus.

Inhaltliche Schwerpunkte bilden die Beiträge zum Bestandsaufbau und zur Erwerbung sowie zu den Dienstleistungen und der Benutzung, unter Einschluss der Öffentlichen Bibliotheken. Im Abschnitt zu den Rahmenbedingungen/Strukturen (Umfang insgesamt 92 Seiten) gibt es vier Beiträge zu Aufgaben, Typen und Trägern von Bibliotheken (Klaus Gantert), zur Strukturentwicklung bei den Öffentlichen Bibliotheken (Jürgen Seefeldt) bzw. beim Wissenschaftlichen Bibliothekswesen (Ulrich Hohoff) und zur internationalen Zusammenarbeit von Bibliotheken (Hildegard Schäffler). Das Thema Bau und Ausstattung (62 Seiten) umfasst vier Aufsätze: Bibliothek als Ort (Klaus Ulrich Werner), Bauplanung (Jonas Fansa), Einrichtung und Ausstattung (Roman Rabe) und Gebäudemanagement an Universitätsbibliotheken (Sandra Heuser). Das Kapitel Bestandsaufbau/Akquisition (150 Seiten) beinhaltet insgesamt neun Beiträge. Monika Moravetz-Kuhlmann schreibt über Erwerbungspolitik, Etatplanung und Mittelallokation, Ulrike Rothe u.a. (s.u.) über Bestandsaufbau, Bernhard Mittermaier und Werner Reinhardt über Lizenzierung elektronischer Medien, Silvia Herb über Patron-Driven Acquisition, Michaela Selbach und Ursula Stanek über Electronic Resources Management-Systeme (ERMS), Jochen Johannsen und Bernhard Mittermaier über die Bestands- und Beschaffungsevaluierung. Leni Helmes und Karl-Heinz Weber schreiben über die Sicherung des dauerhaften Zugriffs auf e-Ressourcen, Rainer Plappert über die Deakquisition von Medien und schließlich Klaus Junkes-Kirchen über Steuerfragen in der Erwerbung.

Zum Bereich Open Access gibt es einen ausführlichen fast 30-seitigen Beitrag von Volker Schallehn und Ralf Schimmer, während das Thema Erschließung/Metadaten (87 Seiten) von fünf Autor/inn/en

¹ Vgl. z.B.: Gabler Wirtschaftslexikon. Stichwort: Management. Wiesbaden: Springer, Gabler. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/management.html> (24.01.2015).

in folgenden Beiträgen behandelt wird: Standards in der Formalerschließung gedruckter und elektronischer Medien (Gabriele Meßmer und Manfred Müller), Sacherschließung und Kataloganreicherung (Gerhard Stumpf), Normdaten (Brigitte Wiechmann), Linked Open Data (Adrian Pohl, Patrick Danowski) und Erschließungsmanagement im Bereich des kulturellen Erbes (Claudia Fabian). Hier bleibt notgedrungen einiges offen, weil das neue Regelwerk RDA gerade erst nach und nach von den Verbänden eingeführt wird.

Die meisten Beiträge entfallen auf das Kapitel über Dienstleistungen und die Benutzung (174 Seiten). Dieser umfangreichste Teil des Praxishandbuchs umfasst 13 Beiträge. Sie erstrecken sich auf diese Themen: Lesesäle, Arbeits- und Lernräume (Evelinde Hutzler), Ausleihe (Andreas Bohne-Lang und Elke Lang), Kopier- und Scan-Dienstleistungen und elektronischer Semesterapparat (Christoph Müller), Fernleihe und Dokumentlieferung (Berthold Gillitzer), Auskunft und Informationsdienste (Anne Christensen), Teaching Library (Fabian Franke), Suchportale, Discovery-Systeme und Linkresolver (Peter Kostädt), Social Media und mobile Applikationen (Thorsten Meyer), Virtuelle Fachbibliotheken, Forschungsumgebungen und digitale Wissenschaft (Gregor Horstkemper), bibliometrische Dienstleistungen (Rafael Ball), Zielgruppen und Dienstleistungen öffentlicher Bibliotheken (Sabine Homilius), digitale Werke in öffentlichen Bibliotheken (Eckhard Kummrow), Bibliothek und Schule (Klaus Dahm).

Zum elektronischen Publizieren (32 Seiten) gibt es drei Artikel, und zwar über Publikationsserver (Gregor Horstkemper) und über Universitätsverlage (Regine Tobias), sodann über Forschungsdaten und Bibliotheken (Roland Bertelmann und Hans Pfeiffenberger).

Dem Bereich Management (57 Seiten) widmen sich vier Beiträge: Joachim Kreische schildert differenziert die Hauptaspekte heutiger betrieblicher Organisation: Aufbauorganisation und Ablauforganisation als Grundmodelle einer Organisationsstruktur, die Haushaltsbewirtschaftung, das Outsourcing und das Qualitätsmanagement. Er legt großen Wert auf die Zusammenhänge, um ein Verständnis dafür zu vermitteln, dass Organisationsstrukturen nicht losgelöst von den Prozessen und Entscheidungen im Gesamtsystem betrachtet und bewertet werden können. Kreische hält aber das Baukastenprinzip, nach dem die am besten für die Praxissituation geeigneten Methoden und Werkzeuge ausgewählt werden könnten, durchaus für vernünftig. Knapp und konzentriert bietet daran schließend Andreas Degkwitz einen Überblick über das Personalmanagement und die digitale Transformation, also die bibliothekarische Arbeit im Wandel und den entsprechenden Wandel des Berufsbilds, die Kund/inn/en und Nutzer/innen von Bibliotheken, das strategische Management und die Personalentwicklung, den Personalbedarf und die Personalstruktur. Matthias Groß widmet sich der IT-Planung und der IT-Beschaffung, Joachim Hennecke dem Innovationsmanagement. Dieser thematische Block ist sehr gut gelungen, weil die vier Aufsätze höchst informativ, dabei auch gut lesbar geschrieben und komponiert sind. Wer mit Leitungs- und Organisationsaufgaben, auch mit dem IT-Komplex in der Bibliothek befasst ist, erhält vertiefte Einblicke in Organisations-, Innovations- und Personalkonzepte.

Zum Thema Öffentlichkeitsarbeit (44 Seiten) enthält das Handbuch drei Beiträge, die sich mit der Presse- und Medienarbeit (Martin Hollender und Peter Schnitzlein), mit Fundraising und

Drittmittelakquise (Ursula Georgy) und mit dem Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagement (Thomas Zauner) befassen. Das Thema Digitalisierung von Kulturgut (59 Seiten) thematisieren ausführlich Reinhard Altenhöner u.a., die rechtlichen Rahmenbedingungen stellt Judith Köbler dar. Irmhild Schäfer und Michael Vogel behandeln Restaurierung und Bestandserhaltung (47 Seiten), Reinhard Altenhöner und Sabine Schrimpf die Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen.

Das Feld Beruf, Aus- und Fortbildung (22 Seiten) stellt umfassend und kenntnisreich Konstanze Söllner vor. Fünf Schwerpunkte setzt das Praxishandbuch beim Bibliotheksrecht (70 Seiten): Haushalts- und Vergaberecht (Ruth Katzenberger), Personalrecht (Claudia Holland), Urheberrecht (Gabriele Beger), Pflichtexemplarrecht (Eric W. Steinhauer) sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen der Bibliotheksbenutzung (Arne Upmeier). Daran anschließend widmet sich Hermann Rösch der Informations- und Bibliotheksethik (21 Seiten).

Den Bogen in die Zukunft (21 Seiten) spannen Klaus Ceynowa, der die Herausforderungen und Chancen der Bibliothek im digitalen Zeitalter reflektiert, sowie Klaus Tochtermann, der unter dem Blickwinkel von Science 2.0 zehn Thesen für die Informationsinfrastruktureinrichtungen der Zukunft formuliert und begründet. Ceynowa gründet seinen Zukunftsausblick auf die schon in früheren Publikationen entwickelte These der „digitalen Disintermediation“. Damit ist gemeint, dass im Zeitalter umfassender digitaler Vernetzung Vermittlungsinstanzen wie Bibliotheken oder Videotheken rapide an Bedeutung verlieren könnten. Das gelte für die Erwerbung, für die Langzeitarchivierung – angesichts tendenziell entgrenzter Informationsräume –, aber auch für die Funktionen beim wissenschaftlichen Publizieren mit Open Access sowie für die Vermittlung von Informationskompetenz. Publikationsgebühren könnten auch direkt in den Fakultäten, Instituten und Seminaren verausgabt werden, zu Lasten des zentralen Bibliotheksetats, und die „Selbstermächtigung des Benutzers“, der künftig selber entscheide, welche Informationen er auf seine mobilen Endgeräte hole, lasse den Schulungsbedarf „Schritt für Schritt gegen Null“ sinken. Hinzu komme der Übergang in die Post-PC-World, die Ära massenhafter Nutzung von mobilen Geräten (Smartphones, Tablets), also die Entwicklung zum mobilen Internet. Ceynowa postuliert eine stark individualisierte, auf situative Passung ausgerichtete Informationspraxis der Nutzer/innen, die sozusagen nichts anderes mehr verwenden und auf sich zukommen lassen als ihre mobilen Technologien. Portalseiten und Webseiten von Institutionen würden völlig überflüssig. Die Transformation der Bibliothek als Ort von Büchersammlungen zu einem möglichst ansprechend gestalteten Raum des Lernens, Studierens und Forschens gehe damit einher. Die digitalen Inhalte sieht er mit Macht in diese Räume unaufhaltsam vordringen. Dennoch hätten Bibliotheken eine Zukunftschance, wenn sie eben attraktive Gebäude und Räume mit differenzierten Arbeitsmöglichkeiten und großzügigen Öffnungszeiten anböten und wenn sie ein Leistungsportfolio anbieten könnten, das über bloße Vermittlungsdienste hinausgehe.

Kritisch anzumerken wäre, dass Ceynowa keine empirische Basis für seine Thesen heranzieht, dass er kaum zwischen den Nutzergruppen der Studierenden, der Fortgeschrittenen und der Wissenschaftler/innen sowie auch nicht zwischen den je spezifischen Arbeitsweisen in den Disziplinen differenziert. Die hybride Informationswelt kommt nur im Zusammenhang mit den Staats- und Landesbibliotheken in den Blick, aber Hochschulbibliotheken haben durchaus auch studien- und forschungsrelevante nicht-digitale Medienbestände. Hinzu kommt, dass – wie entsprechende

Erhebungen und Befragungen ergeben haben – Studierende zum Lernen keine E-Books wünschen und dass mobile Geräte vielfach den jungen Menschen vornehmlich zur Kommunikation dienen, weniger zum Lernen. Dennoch legt Ceynowa den Finger in die Wunde, wenn er die wissenschaftlichen Bibliotheken davor warnt, sich mit der Rolle als Gatekeeper und Vermittlungsinstanzen zu begnügen.

In einem weiteren Ausblick formuliert Klaus Tochtermann zehn Thesen für die Informationsinfrastruktureinrichtungen der Zukunft. Dabei zieht er zum Beleg seiner Thesen übrigens keine einzige Printveröffentlichung heran, sondern ausschließlich Webseiten. Seinen Schwerpunkt legt er klar auf die Wissenschaft und die Forschung. Wie schon im Beitrag von Ceynowa spielen auch hier die Erfordernisse von Lehre und Studium kaum eine Rolle, die hybride Informations- und Medienwelt, wie sie insbesondere in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften weiterhin existiert, ist nicht präsent. Science 2.0 ist ein Leibniz-Forschungsverbund und soll untersuchen, wie sich die Publikations- und Forschungsprozesse in Zukunft ändern werden, und zwar im Hinblick auf folgende drei „Grand Challenges“: neue Arbeitsgewohnheiten, speziell im Kontext des Social Web, Technologieentwicklung sowie Nutzungsforschung, dabei mit Fokus auf bürgerbeteiligter Forschung. Die von Tochtermann vertretenen zehn Thesen für zukünftige Informationsinfrastruktureinrichtungen sind dementsprechend auf hoch ambitionierte, stark innovationsorientierte Forschungs- und Wissenschaftszentren fokussiert, sozusagen auf die Speerspitzen der Entwicklung hin zu einer international vernetzten, in sozialen Netzwerken agierenden und mit semantischen Technologien arbeitenden Informationswelt konzentriert, in der Bibliotheken beinahe wie Fossile einer untergehenden Ära wirken. Diesen Eindruck gewinnt man bereits bei der Lektüre des Beitrags von Klaus Ceynowa. Aber die Masse der wissenschaftlichen Bibliotheken folgt, ähnlich übrigens wie der universitäre Lehr- und Wissenschaftsbetrieb insgesamt, vielfach den Trägheits- und Ungleichzeitigkeitsprinzipien, die für solche heterogen strukturierten Systeme typisch sind. Sie haben es mit hybriden Informations- und Medienstrukturen zu tun, die sich erst nach und nach, dazu sehr uneinheitlich, zu virtuellen Forschungsumgebungen, also zur digitalen Wissenschaftspraxis hin wandeln, ganz zu schweigen von den ebenso vielgestaltigen Strukturen des Studiums und der Lehre. Ein zukunftsbezogenes Bibliotheksmanagement kann sich also nicht völlig auf die Avantgarde des Informationssektors beziehen, sondern muss ganz im Gegenteil jene Ungleichzeitigkeit und Unübersichtlichkeit berücksichtigen, die in der heutigen Hochschul- und Bibliothekswelt noch vorherrschend erscheint; sie sollte sich also um eine gewisse Bodenhaftung bemühen.

Die Frage ist, ob es seitens der Herausgeber/innen geschickt war, die Bände mit diesen beiden Zukunftsausblicken enden zu lassen, denn zum einen sind weder Ceynowa (Staatsbibliothek) noch Tochtermann (Spezialbibliothek) Vertreter einer typischen Universitäts- oder Hochschulbibliothek, für die dieses Praxishandbuch aber eigentlich gedacht ist. Die Herausgeber/innen hätten vielleicht selber auch ein Resümee mit Zukunftsperspektiven versuchen sollen.

Wie sieht es nun bezüglich des Anspruchs aus, ein „Praxishandbuch“ sein zu wollen? Dieser Frage soll anhand von einigen Beiträgen, die im Hinblick auf neue, komplexe Anforderungen für das praktische Bibliotheksmanagement vor Ort ins Auge springen, näher nachgegangen werden. Über Strategien des Bestandsaufbaus in der hybriden Bibliothek informiert der Artikel von Ulrike Rothe,

Jochen Johannsen und Hildegard Schäffler. Ausgehend von den erwerbungspolitischen Rahmenbedingungen und dem Sammelauftrag bieten die drei Autor/inn/en zunächst einen konzentrierten Überblick über die frühere Fachdiskussion zu Erwerbungsprofilen, darunter die 1999 veröffentlichten fachbezogenen Erwerbungsprofile verschiedener Universitätsbibliotheken (der Rezensent beteiligte sich seinerzeit selber daran), und zwar auf der Grundlage eines differenzierten Modells (Conspectus), das von der DBI-Expertengruppe „Bestandsentwicklung an wissenschaftlichen Bibliotheken II“ entwickelt worden war. Diese exemplarisch zu verstehenden Profile mit ihren sechs Erwerbungsstufen hätten allerdings Schwächen aufgewiesen, beispielweise die starke Printausrichtung und die fehlende flächendeckende Durchsetzung. Zudem sei das Interesse an Erwerbungsprofilen nach der Jahrtausendwende (in dem Beitrag heißt es fälschlich: „mit Beginn des 20. Jahrhunderts“ statt: 21. Jahrhunderts) deutlich rückläufig gewesen, zumal jetzt neben die „bestandsorientierte Erwerbungs politik“ eine „bedarfsorientierte Informationsvermittlung“ (ownership versus access) getreten sei. Der Kernabschnitt bezieht sich dann auf Parameter der Profilbildung für elektronische Ressourcen – unterschieden nach Erwerbungs- und Zugangsarten: Bei den lizenzpflichtigen Ressourcen werden die Alternativen Print vs. E-only, Kauf vs. Lizenz und Einzeltitelauswahl vs. Paket sowie die organisatorisch-technischen Rahmenbedingungen diskutiert. Danach widmen sich die Autor/inn/en den ablieferungspflichtigen Dokumenten, den freien Internetquellen und Open-Access-Publikationen sowie den Digitalisaten und dem E-Publishing.

Abschließend wird die sich verändernde DFG-geförderte überregionale Literaturversorgung (Ablösung des SSG-Systems durch die FID) skizziert, ohne dass schon jetzt eine Beurteilung dieses Paradigmenwandels gegeben würde. Der Schlussabschnitt behandelt die Formen und Zuständigkeiten der Literatúrauswahl, dabei auch die Einstellung der Fachreferent/inn/en gegenüber dem Outsourcing. Hier wird Bezug genommen auf die Berufsbilddiskussion der 1990er Jahre, allerdings nur sporadisch, um dann auf Modelle des Outsourcing der Erwerbungs kompetenz einzugehen (Approval Plans, PDA), die „die Rolle der Fachreferenten bei der Auswahl auf Einzeltitelbasis einschränken bzw. verschieben“ (S. 201). Der Beitrag bringt viele nützliche Informationen und Hinweise für Leser/innen, die noch nicht so stark mit der Materie vertraut sind, während die Erwerbungs expert/inn/en vermutlich nichts wesentlich Neues durch die Lektüre erfahren werden.

Dem Thema der modernen Lesesäle, der Arbeits- und Lernräume von Hochschulbibliotheken widmet sich Evelinde Hutzler. Dieser Beitrag erscheint besonders spannend, da sich die Lese- und Arbeitsbereiche in den Hochschulbibliotheken seit einigen Jahren erheblich verändern, vor allem auch im Hinblick auf den Lernraum Bibliothek und seine hohe Bedeutung für die Studierenden. Hervorgehoben werden das Selbststudium und die Gruppenarbeit, sodann Räume für sozialen Austausch und für Erholungspausen. Klarheit über den Raumbedarf seitens der Forschung und der Wissenschaft bestehe demgegenüber noch nicht, obgleich ein komfortabler Zugang zu elektronischen Medien und zu digitalen Forschungsumgebungen (was bedeutet das?) im Vordergrund stehe. Das Projekt einer Blended Library, wie sie zum Beispiel die UB Tübingen realisiert, wird genannt; ferner seien neue Möglichkeiten des Wissensmanagements oder des kollaborativen technikgestützten Arbeitens in Gruppenräumen, die mit Touchboards und Smart Tables ausgestattet sind, denkbar. Die Aussagen bleiben jedoch allgemein und unscharf. Die Modernisierung des Lesesaals sei im Rahmen der Hybridbibliothek zu sehen und erfordere eine entsprechende technische Infrastruktur

(Strom- und WLAN-Anschlüsse, Scanner). Elektronische Bestände müssten im Lesesaal in visueller Form vermittelt werden. Erörtert wird sodann das noch weitgehend ungelöste Problem, welche gedruckten Bestände noch im Lesesaal verfügbar sein müssen oder sollten. Als wesentliche Kriterien dafür nennt Hutzler „auf den lokalen Bedarf abgestimmte Bestands- und Aufstellungskonzepte“. Auf jeden Fall solle darauf abgezielt werden, mehr Raum zum Arbeiten und Lernen zu gewinnen.

Für die Anforderungen an Einzelarbeitsplätze müssten – wie im Hinblick auf Gruppenarbeitsbereiche – die unterschiedlichen Lernbedürfnisse und -voraussetzungen zugrunde gelegt werden: für konzentriertes Arbeiten, mit IT-Ausstattung, für Information und Kurzrecherche sowie Carrels oder Arbeitskabinen. Auch Plätze für Blinde oder Sehgeschädigte sowie den Eltern-Kind-Raum spricht sie kurz an. Ein eigener Abschnitt ist den Gruppenräumen gewidmet, sei es im Sinne offener Bereiche oder sei es in Form baulich abgetrennter Räume. Studierende sähen laut der HIS-Studie zum Selbststudium in Hochschulbibliotheken (2012) in diesem Bereich Nachholbedarf seitens der Hochschulbibliotheken. Ähnliches gelte für Lernräume zum informellen Lernen und zum Entspannen.

Des Weiteren richtet Hutzler ihr Augenmerk auf einen nutzungsorientierten Betrieb von Lesesälen und Lernräumen, vor allem auf die Öffnungszeiten. Sie skizziert die Bedingungsfaktoren und auch die möglichen Hemmnisse verlängerter Öffnungszeiten. Leider nennt sie keine praktischen Beispiele und Varianten. Sie spart außerdem das Thema Selbstverbuchung (RFID) aus, wenn es um den Personalaufwand bei längeren Öffnungszeiten geht. Den Einsatz studentischer Hilfskräfte sieht Hutzler dabei als nützlich an, aber auch als Herausforderung für eine gute Einarbeitung und Betreuung. Sie regt die Orientierung an einem Gesamtkonzept an, indem die Bibliothek sich als Teil der Lerninfrastruktur an der Hochschule versteht. Unter dieser Voraussetzung könnten sich Kooperationen zum Beispiel mit dem Rechenzentrum und dem Medienzentrum ergeben, deren Dienstleistungen in ein Information Commons-Modell oder auch in eine gemeinsame Informationstheke einbezogen werden könnten. Entsprechendes gelte für das Studentenwerk im Hinblick auf Räume des sozialen Austausches und der Erholung. Dem Beitrag hätten einige prägnante Beispiele aus der Praxis gut getan, auch etwas weniger Redundanz – es finden sich v.a. Wiederholungen bezüglich der IT-technischen Ausstattung.

Zur Bewertung des Praxishandbuchs insgesamt: Der Überblick zeigt, dass eigentlich nichts Wesentliches zu fehlen scheint, aber dennoch sind dem Rezensenten Lücken aufgefallen, die auch mit seinen eigenen Berufserfahrungen als Dezernent und als Fachreferent an einer großen Universitätsbibliothek zu tun haben. Vergeblich suchte er nach einem Artikel zum Fachreferat und zum Fachinformationsmanagement, obwohl dies sicherlich ein Thema auch des Bibliotheksmanagements wäre. Ein modernes Fachreferat umfasst klassische und neue Aufgaben, wie sie das Praxishandbuch mit den Herausforderungen der Teaching Library, der Bibliometrie, den Virtuellen Forschungsumgebungen oder dem elektronischen Publizieren ja durchaus zur Sprache bringt.²

2 Siehe dazu: Sühl-Strohmeier, Wilfried; Keßler, Nadine; Tappenbeck, Inka: Brauchen die Wissenschaftlichen Bibliotheken noch klassische Fachreferate? In: B.I.T. online 17 (2014), S. 536-539.
<http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-06-kontrovers.pdf>

Dies führt zu einer weiteren kritische Rückfrage: Das Praxishandbuch thematisiert viele zentrale Bereiche und Aspekte eines zeitgemäßen Bibliotheksmanagements, jedoch fehlt es an einer übergreifenden Konzeption für ein neu zu strukturierendes Management in wissenschaftlichen Bibliotheken, das den Herausforderungen des digitalen Zeitalters und der damit einhergehenden Veränderungen der Informations- und Wissenschaftspraxis eher entsprechen könnte als die überkommenen, nur geringfügig reformierten Organisations- und Personalkonzepte. Joachim Kreische legt im Grunde genommen den Finger in die Wunde, wenn er konstatiert, dass die Prozesse und Entscheidungen im Gesamtsystem wesentlich für eine Bewertung von Organisationsstrukturen sei. Er stellt verwundert fest, dass die klassische Aufbauorganisation immer noch verbreitet sei, obwohl die Nachteile immer wieder betont und alternative Modelle, zum Beispiel Netzwerkstrukturen, vorgeschlagen würden. So hätten nur wenige Universitätsbibliotheken eigene Abteilungen für E-Medien geschaffen. Kreische nennt diverse Gründe und Erwägungen, weshalb es an Mut und Entschlossenheit fehlt, eine Organisationsänderung in der Breite anzugehen. Einen entsprechend begründeten Zukunftsentwurf hätte man sich im Praxishandbuch dennoch gewünscht.

Die Aufsätze bestehen im Übrigen nicht nur aus Textblöcken, sondern bringen auch etliche Grafiken, zum Beispiel S. 221f.: Checklisten zur Lizenzierung elektronischer Medien (Bernhard Mittermaier und Werner Reinhardt) oder Diagramme, zum Beispiel zur Erwerbungspolitik (Monika Moravetz-Kuhlmann; S. 161ff.). Das Bemühen um eine klare Gliederung und nicht zu lange Abschnitte ist sehr deutlich, die Gliederung der meisten Beiträge kommt meistens mit maximal nur zwei (in wenigen Ausnahmen drei) Hierarchieebenen aus. Weiterführende Literatur wird am Ende der meisten Beiträge aufgelistet. Die Fußnotenlastigkeit ist unterschiedlich ausgeprägt: Einige gehen hier ans Limit (Mittermaier/Reinhardt mit 86 Fußnoten auf 12 Seiten), andere sind damit eher sparsam (z.B. Holland mit 11 Fußnoten auf 18 Seiten).

Die Artikel sind fast durchweg auf der Höhe des Erkenntnis- und Diskussionsstandes, soweit der Rezensent diesen angesichts der enormen thematischen Breite des Praxishandbuchs überblicken kann. Zum Beispiel informiert Ursula Georgy (Fundraising und Drittmittelakquise) auch über Crowdfunding (S. 739f.). Inhaltliche Überschneidungen mit bereits vorliegenden Standardwerken³ wären zu konstatieren bei dem Kapitel Rahmenbedingungen und Strukturen (Texte von Klaus Gantert, Jürgen Seefeldt, Ulrich Hohoff und Hildegard Schäffler), teilweise auch bei den Themen Bau/Ausstattung⁴ (Texte von Klaus Ulrich Werner, Jonas Fansa, Roman Rabe und Sandra Heuser), aber der Anspruch des Praxishandbuchs ist es eben, alle für das Bibliotheksmanagement im weiteren Sinn relevanten Komponenten zu thematisieren.

Die Thematik Bibliotheksmanagement, die dem Praxishandbuch eigentlich den übergeordneten Namen gegeben hat, erscheint als eigener Abschnitt, so dass man sich fragt, wie das zusammen passt. Auffällig ist auch: Das Fachreferat wird nicht eigens thematisiert. Es erscheint nur auf wenigen

3 Beispielsweise: Plassmann, Engelbert u.a.: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung. 2., überarb. und erw. Aufl., Wiesbaden: Harrassowitz, 2011.

4 Hauke, Petra; Werner, Klaus Ulrich (Hg.): Bibliotheken heute! Best Practice in Planung, Bau und Ausstattung. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2011.

Buchseiten, vor allem im Kontext des Bestandsaufbaus, der Literaturoauswahl, ferner im Rahmen des Teaching Library-Beitrags von Fabian Franke (S. 508, kein Nachweis im Index). Man vermisst das Fachreferat auch im Artikel von Anne Christensen zur bibliothekarischen Auskunft und zu den Informationsdienstleistungen, ferner im Beitrag von Gerhard Stumpf über Sacherschließung und Kataloganreicherung.

Den Herausgeber/inne/n und Autor/inn/en ist mit dem zweibändigen Praxishandbuch trotz der genannten Einschränkungen ein höchst beachtlicher Wurf gelungen. Einerseits bietet es der täglichen Praxis viele wertvolle und nützliche Informationen, andererseits veranschaulicht es in bislang nicht gesehener Vielfalt die Herausforderungen heute und in näherer Zukunft, die notgedrungen offen für alle möglichen Neuentwicklungen ist. Diese Offenheit sprechen viele Autor/inn/en in ihren jeweiligen Beiträgen an und vermeiden damit verengte, starre Sichtweisen. Die Bibliothekswelt bleibt eben nicht so, wie sie ist, sondern sie steht, allen Beharrungstendenzen zum Trotz, vor erheblichen Veränderungen.

Dr. Wilfried Sühl-Strohmeier

Universitätsbibliothek Freiburg, Rempartstr. 10-16, 79098 Freiburg

E-Mail: suehl@ub.uni-freiburg.de

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S47-55>

Hollmann, Michael; Schüller-Zwierlein, André (Hg.): Diachrone Zugänglichkeit als Prozess. Kulturelle Überlieferung in systematischer Sicht. Berlin/München/Boston: de Gruyter Saur, 2014 (Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft, Bd. 4). 488 Seiten. – ISBN 978-3-11-031164-8. – € 99,95. Auch als E-Book (PDF, EPUB) verfügbar.

Wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare machen laufend Information zugänglich. Gleichzeitig erleben sie dabei, dass Information nicht von selbst dauerhaft zugänglich bleibt. Das gilt besonders für elektronisch gespeicherte Information. Sie kann z.B. hinter paywalls und firewalls versteckt und damit nur wenigen Bürgern zugänglich sein (so erging es früheren Open-Access-Zeitschriften). Oder Verlage entscheiden aus wirtschaftlichen oder aus rechtlichen Gründen, Zeitschriften, Datenbanken, Bücher nicht länger anzubieten. Auch wenn ein Trägermedium nach Jahren nicht mehr lesbar ist, geht die gespeicherte Information verloren. Beispiele dafür sind Mikrokarten, Lochstreifen, Disketten und Tonbandspulen. Aus diesen Gründen braucht die Bibliothekswelt Spezialisten für den dauerhaften Zugang zu elektronisch gespeicherten wissenschaftlichen Informationen, wie es sie für gedruckte Bücher, für Handschriften und weitere Objektarten in den Sammlungen der Bibliotheken auch gibt. Sie sollten mit den Problemen der Zugänglichkeit vertraut sein und den langfristigen Zugriff auf Informationen organisieren können.

Dieses Buch stellt sich der Frage, ob es gelingen wird, dass spätere Generationen einmal auf das gesamte heutige Wissen weiterhin zugreifen und es für sich nutzen können. Sie lässt sich nicht unbedingt positiv beantworten. Denn allzu viel in früheren Zeiten zugängliches Wissen ist heute nicht mehr greifbar. Sicherlich lassen sich diese Verluste meistens auf Veränderungen in Wertsystemen und Weltanschauungen zurückführen, die zu manchmal gewaltsamen und zu manchmal weniger auffälligen Unterbrechungen der Tradition führten. Kultureinrichtungen konnten sich dagegen früher kaum absichern; auch heute können sie das nur teilweise. Zweifellos sind Unmengen an Wissen und Informationen aus früherer Zeit heute nicht mehr zugänglich. Hinzu kommen noch schleichende Verluste an kultureller Überlieferung, für die es viele Beispiele gibt. Da wurden bestimmte Typen von Literatur nie systematisch überliefert (z.B. Sachbücher und schöne Literatur der Antike, populäre Lesestoffe). Da wird ein seltenes Buch ohne Recherche entsorgt, nur weil es am Ort wertlos ist. Es kommt immer wieder vor, dass Ausgrabungen mangels Finanzierung ausfallen und Zeugnisse früherer Kulturen unter Schuttbergen verborgen bleiben. Auch seltene Sprachen stehen auf der Verlustliste von Kulturgut. Bis heute gehen sie verloren, nur weil die Menschen sterben, die sich in der Sprache verständigen.

Jedenfalls ist der Zugang zu kulturellem Wissen im vollen Umfang und über die Zeiten hinweg das Hauptanliegen der beiden Herausgeber des Bandes, Michael Hollmann vom Bundesarchiv und André Schüller-Zwierlein von der Universitätsbibliothek der LMU in München. Sie sehen „Age of Access“ nicht als das übliche Schlagwort an, das Dokumente in heutigen Netzen meint, sondern als eine umfassende Zielvorstellung für die Zukunft. Dabei setzen sie als selbstverständlich voraus, dass Kultureinrichtungen hierbei eine erhebliche Verantwortung tragen. Ohne diese Einrichtungen

fände kulturelle Überlieferung wohl kaum statt. In der Einleitung wird der Romanist Ernst Robert Curtius zitiert, der das zugrunde liegende Problem im letzten Jahrhundert so formulierte: „Die Eisenbahnen haben wir modernisiert, das System der Traditionsübermittlung nicht“ (S. 4). Sowohl die Probleme als auch der Umfang dieser Verantwortung für die kulturelle Überlieferung haben seitdem noch zugenommen. Immer noch geht es um die Überlieferung, von der Curtius sprach, zusätzlich aber um kulturelle Dokumente, die in digitalen Speicherformen vorliegen.

Damit ist deutlich geworden, dass dieser Band ein weit ausgreifendes Themenfeld darstellt. Seine 25 Autorinnen und Autoren arbeiten in Bibliotheken und Archiven, in der Informatik und der Kulturwissenschaft, als Philolog/inn/en und als Expert/inn/en für die Restaurierung von Originalwerken. Über den Diskurs zum eigenen Arbeitsfeld hinaus dienen die Beiträge nach Aussage der Herausgeber auch einem gemeinsamen Ziel. Sie bieten in ihrer Gesamtheit eine interdisziplinäre Sicht auf die Zugänglichkeit von Informationen für lange Zeit. Dabei geht es auch um ein neues Verständnis des Begriffs Zugänglichkeit. Denn Zugänglichkeit meint hier nicht nur die künftige Bereitstellung der Information selbst, sondern auch deren künftige praktische Nutzbarkeit. Die Einleitung der Herausgeber arbeitet das klar heraus: „Wie die bloße *Existenz* eines Informationsobjekts nicht ausreicht, Zugänglichkeit zu *schaffen*, reicht auch die bloße *Persistenz* eines Informationsobjekts über die Zeit hinweg nicht aus, um Information zugänglich zu *halten*“ (S. 1f.) Daraus ergibt sich auch, dass eine einmalige Anstrengung nicht geeignet ist, um das Ziel zu erreichen. Vielmehr, so die Herausgeber, sei die Erhaltung für künftige Nutzungen als ein prozesshaftes Geschehen zu sehen. Diesen Prozess zu organisieren – so können die Leserinnen und Leser folgern –, dürfte in Zukunft eine notwendige, zusätzliche, gemeinsame und dauerhafte Aufgabe für unsere Kultureinrichtungen einschließlich der Bibliotheken werden.

Wenn Zugänglichkeit hier mehr meint als die Erhaltung der eigentlichen Informationsobjekte, dann ist es auch nicht sinnvoll, im Arbeitsbereich wissenschaftlicher Bibliotheken die „elektronische Langzeitarchivierung“ und die „Bestandserhaltung“ für originale physische Objekte weiterhin getrennt zu sehen. Die Herausgeber schlagen vor, größer zu denken und stattdessen für die anstehenden Erhaltungsaufgaben bei Kulturgut den übergreifenden Begriff der „Überlieferungsplanung“ zu verwenden, der die beiden Bereiche – sowie weitere Arbeitsfelder der genannten Disziplinen – gemeinsam bezeichnet und umfasst. Übrigens widmen sie ihren Band auch einem „großen Überlieferungsplaner“ (S. 9), dem Anglisten Prof. Bernhard Fabian von der Universität Münster.

Die Herausgeber präsentieren in sechs Abschnitten 20 Beiträge zum Thema. Am Anfang steht ein grundlegender Aufsatz von André Schüller-Zwierlein (S. 15-79). Er verfolgt das Ziel, die „diachrone Unzugänglichkeit“, also die Faktoren für Kulturgutverluste, näher zu bestimmen. Die folgenden Abschnitte setzen sich dann – jeweils aus mehreren Perspektiven – mit jenen Typen von Prozessen auseinander, die für eine Überlieferungsplanung als entscheidend gelten: gesellschaftliche Prozesse (vier Beiträge), Verlust- und Okklusionsprozesse (drei Beiträge), Erhaltungsprozesse (vier Beiträge), Auswahlprozesse (vier Beiträge) und Wiedergewinnungsprozesse (vier Beiträge). Ein „Epilog“ aus der Feder der Herausgeber beschließt den Band. Zwar haben Bibliothekarinnen und Bibliothekare nur vier Beiträge beige-steuert, eine interdisziplinäre Herangehensweise kann aber für das Anliegen

der Kulturguterhaltung nur von Vorteil sein. Denn sie macht die Gemeinsamkeiten mit und die Unterschiede zu weiteren Disziplinen (siehe oben) sichtbar.

In dem ausführlichen, theoretisch orientierten einführenden Beitrag „Diachrone Unzugänglichkeit: Versuch einer Prozesstypologie“ weist Schüller-Zwierlein eingangs auf unbewiesene Behauptungen hin, die wir heute immer wieder lesen. Da wird etwa behauptet, unsere Schriftkultur garantiere automatisch für dauerhafte Überlieferung, oder: IT-Firmen seien in der Lage, dauerhafte und umfassende Informationsspeicher zu garantieren. Der Beitrag widmet sich zunächst den Grundlagen, denn es muss klar sein, über welche Themen bei der dauerhaften Erhaltung von Kulturgut zu sprechen ist. Schüller-Zwierlein beginnt damit, die Eigenschaften von „Informationsobjekten“ zu klären. Dieser zentrale Fachbegriff im vorliegenden Band umfasst die physisch verkörperten und die elektronisch gespeicherten Informationen gleichermaßen. Letztere sind nicht mehr – wie Bücher – an ein physisch greifbares Objekt gebunden; sie sind außerdem wiederverwendbar. Das führt in ein Dilemma hinein: Einerseits kann elektronische Information nur unabhängig vom Datenträger über längere Zeit erhalten werden. Andererseits können wir die Eigenschaften der zu erhaltenden Daten in vielen Fällen (z.B. bei Forschungsdaten aus der Archäologie und der Physik) nur dank deren Bindung an Referenzobjekte (z.B. ein physisches Bauwerk, ein Versuchsaufbau) mit spezifischen Rahmenbedingungen angemessen beschreiben und verstehen bzw. interpretieren.

Eine Kulturgutsicherung für lange Zeit sowohl für physische wie für elektronische Informationsobjekte muss stets drei Komponenten einbeziehen. Darüber ist sich die Fachdiskussion einig: ein Ausgangs- bzw. „Referenzobjekt/-subjekt“ (S. 20), das Informationen enthält, dann die beschreibenden Informationen (Metadaten) zu diesem Objekt/Subjekt und schließlich die Angaben zum Datenträger bzw. zur Art des Datenspeichers. Schon diese Informationen sind nicht einfach zu haben, denn der Ansatz, elektronische Informationen objektförmig zu beschreiben, hat seine Tücken. Damit aber nicht genug. Schüller-Zwierlein beseitigt die Illusion, dass ansonsten nur noch eine Technologie notwendig sei, um die Langzeiterhaltung durchzuführen. Nein, es ist komplizierter, denn zwei entscheidende Komponenten fehlen noch. Wer Kulturobjekte für lange Zeit erhalten will, der braucht auch genaue Vorstellungen darüber, was spätere Nutzerinnen und Nutzer überhaupt suchen und finden sollen (hier stellen sich Fragen der Auswahl, des Wertes, der Zielgruppe usw.). Außerdem muss die „erhaltende Substanz“ (ebd.) existieren, also eine Instanz, welche alle verantwortlichen Schritte zur Erhaltung unternimmt (hier stellen sich Fragen der Zuständigkeit, der Finanzierung, der Arbeitsteilung usw.). Folgerichtig müssten Kulturguteinrichtungen auch für alle fünf Komponenten Konzepte entwickeln.

Dieser Ansatz geht also über ein technologisch getriebenes Vorgehen weit hinaus. Er rückt die künftige Nutzung in den Mittelpunkt und schließt daraus: Nicht die Informationsobjekte seien das Ziel von kultureller Überlieferung, „sondern die Zugänglichkeit relevanter Informationen“ (S. 69). Sie schließt die Informationen des Ausgangs- bzw. Referenzobjekts mit ein.

Auch im zweiten Teil seines einführenden Beitrags behält Schüller-Zwierlein die Erhaltungsprozesse bei Kulturgut aus einem erweiterten Blickwinkel im Auge. Er skizziert nun, durch welche Prozesse Verluste von Kulturgut entstehen (S. 38-69). An jedem Element des skizzierten Gesamtsystems aus

Informationen seien Informationsverluste nicht nur möglich, sie entstünden auch in der Realität laufend. „Die Prozesse, durch die dies geschieht, sind in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt und oft unbewusst. Die Prozesse sind jedoch ubiquitär“ (S. 69). Um sie zu beschreiben, seien etwa die Kategorien des Kulturinformatikers Christoph Schlieder hilfreich. Er unterscheidet die Medienalterung, die sich auf physische Prozesse bezieht, von der semantischen Alterung, die sich auf die Verständlichkeit der codierten Information bezieht, sowie vom Prozess des „cultural ageing“. Dieser umfasst Kulturgutverluste infolge fehlenden Zugriffs durch die Gesellschaft (einschließlich der potentiellen Nutzerinnen und Nutzer). Weitere Beschreibungsmöglichkeiten für Kulturgutverluste ergeben sich aus dem Ansatz, Risikobewertungen von Kulturgut für die geplante Langzeiterhaltung vorzunehmen. Für die Zugänglichkeit eines Objekts z.B. wurden dabei folgende Gefahren identifiziert: Beschädigung, fehlende Auswahl des Objekts für die Langzeiterhaltung, fehlende Auffindbarkeit und fehlende Tauglichkeit für die vorgesehene Maßnahme.

Durch die Anwendung dieser Unterscheidungen gelingt es Schüller-Zwierlein, die vielfältigen Verlustprozesse von Kulturgut („Okklusionsprozesse“) in Form einer Typologie zusammenzustellen. An Beispielen geht er auf insgesamt zehn Typen von Verlusten näher ein (S. 38-69). Dabei handelt es sich um die physische Okklusion, die logisch-semantische Okklusion, die strukturelle Okklusion (bezogen auf die Fragmentierung oder Zerstreuung von Objekten aus dem Strukturzusammenhang), die technische bzw. technologische Okklusion, die gesellschaftliche Okklusion (einschließlich der Finanzierung und des Verlusts von Fähigkeiten), die informationelle Okklusion, die referentielle Okklusion, die indexikalische Okklusion, die Metadaten-Okklusion sowie die Okklusion durch Wiederverwendung in anderen Zusammenhängen (etwa bei Handschriften). Eine systematische Kulturguterhaltung muss sich mit all diesen Verlustprozessen auseinandersetzen! Sie muss dann auch Strategien entwickeln und diese erfolgreich implementieren, um Verluste von Kulturgut in Zukunft zu verhindern.

Der Durchgang durch diesen großen „Hindernisparcours“ führt den Leserinnen und Lesern vor Augen, dass die Erhaltung von Kulturgut für lange Zeit eine wahre Herkulesaufgabe ist, von der bisher nur kleine Teilaufgaben in unterschiedlichen communities diskutiert und bearbeitet werden. Trotzdem gibt es keinen Grund zu verzweifeln. Am Ende des einleitenden Beitrags heißt es aufmunternd: „Die Prozesse, durch die Information unzugänglich wird, sind schließlich generisch. Da sie generisch sind, kann ihnen mit geeigneter Planung begegnet werden“ (S. 69). Der Überblick über die Verlustprozesse von Kulturgut ist hierfür ein guter Ausgangspunkt.

Auf diesen konzeptionellen Beitrag folgen vornehmlich Praxisbeiträge aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen. An ihnen wird deutlich, dass die konkreten Arbeitsfelder, über die berichtet wird, in jeder Einrichtung für sich bearbeitet werden. Der Kontrast zu den systematischen Ausführungen des ersten Beitrags ist groß. Einige Beiträge, die sich mit den allerjüngsten Kulturerzeugnissen im Internet befassen, lassen die Ausrichtung auf Kulturguterhaltung nicht deutlich erkennen. Das liegt natürlich an der Neuheit der Themen, nicht an den Autorinnen und Autoren. Themen der dauerhaften Erhaltung stehen bei Anbietern und Nutzer/innen flüchtiger Medien bisher kaum im Fokus. Die Probleme werden hier eher ex negativo deutlich.

Ein Beispiel dafür ist der Aufsatz „Leitmedium Internet – Persistenz und Flüchtigkeit“ (S. 102-121), den Jan-Hendrik Schmidt vom Hans-Bredow-Institut für Medienforschung schrieb. Er beschäftigt sich mit „sozialen Medien“ als wichtigen Elementen im Internet und diagnostiziert dort ein „Persistenzparadox“: Einerseits werden die Daten in riesigem Ausmaß erhoben und gespeichert, andererseits artikulieren sich in „sozialen Medien“ (Beispiele sind Facebook und Wikipedia) vor allem die Flüchtigkeit und die Betonung des Moments. Als Fazit erfahren die Leserinnen und Leser lediglich, dass Wikipedia-Artikel und deren Versionshistorie sich zur Archivierung besser eignen als die Kommunikation via Facebook. Für viele Leserinnen und Leser dürfte diese Information nicht neu sein.

Interessanter erscheint der Aufsatz „Die Verweildauerkonzepte bei Internetangeboten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten“ des Mainzer Juristen und Mitglieds der „Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich“ Dieter Dörr. Auch bei diesen Materialien herrscht der Eindruck der Flüchtigkeit vor. Die Frage, welche Internetangebote öffentlich-rechtliche Rundfunksender ihren Nutzerinnen und Nutzern wie lange zugänglich machen dürfen, ist seit dem Beginn der Diskussion leider einer extremen Verrechtlichung unterworfen. Doch die Nutzerinnen und Nutzer, die diese Angebote auch finanzieren, und ihre Interessen waren hier nicht gefragt. Stattdessen spielen EU-Rechtsvorschriften, der 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag und die Auslegung des unseligen Drei-Stufen-Tests hier die Hauptrollen. Im Ergebnis dürfen leider nur Inhalte, die „besondere Bedeutung für das Verstehen des Zeitgeschehens und der Kulturgeschichte haben“, unbefristet angeboten werden (S. 336).

Telemedien, die sich auf eine bestimmte Sendung beziehen, sind dagegen nur sieben Tage lang via Internet abrufbar. Dörr erläutert am Beispiel des Telemedienkonzepts des Westdeutschen Rundfunks anschaulich, dass für verschiedene Sendeinhalte verschiedene Zugriffszeiten gelten, die sich am Sendungstyp orientieren. Fernsehserien sind etwa 6 Monate im Netz zugreifbar, Magazine, Interviews und Reportagen 12 Monate und Bildungssendungen sogar bis zu 5 Jahre lang. Vom heutigen Fernsehen werden unsere Enkel wohl maximal noch die zeit- und kulturgeschichtlichen Sendungen sehen können; alle weiteren Sendungen fallen heute der oben erwähnten gesellschaftlichen Okklusion (zu ihr gehören die Rechtsprobleme) zum Opfer.

Ein Thema, das wieder ins Grundsätzliche führt, wählte der Philosoph Dieter Birnbacher, bis 2012 an der Universität Düsseldorf tätig, für seinen Beitrag „Intergenerationelle Verantwortung und kulturelles Erbe“ (S. 141-155). Er weist zu Beginn darauf hin, dass das Kulturerbe wie jedes Erbe nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten mit sich bringe. Darf man in dieser Lage fordern, dass Kulturinstitutionen Verantwortung übernehmen müssen, um Kulturgut aus Vergangenheit und Gegenwart dauerhaft zugänglich zu halten? Den möglichen Nutzen für die Nachwelt sieht Birnbacher nicht als ausreichende Motivation für die Erhaltung von Kulturgut an: „Die Aussichten darauf, in ferner Zukunft erinnert zu werden, sind zu schwach, um (...) uns zu Leistungen zu motivieren, die sich, wenn überhaupt, erst in der Zukunft auszahlen“ (S. 142). Der Philosoph findet einen Ansatz zur Beantwortung der Ausgangsfrage in der Diskussion über Umweltverantwortung für die Zukunft seit den 1970er Jahren. Er prüft die damals herangezogenen Konzepte von Generationengerechtigkeit aus der Naturethik bei den Philosophen John Rawls (Gerechtigkeit durch vereinbarte Regeln), bei

Hans Jonas (Zukunftsvorsorge als metaphysisch begründete Pflicht) und in der utilitaristischen Ethik (Nutzenmaximierung on the long run). Birnbacher schlägt vor, solche Konzepte auch für die Kulturethik zu diskutieren. Wie ein Utilitarist versucht er vor allem, Substanzverluste zu vermeiden, und kommt folgerichtig zu dem Ergebnis, dass für bedeutende Kulturgüter mit besonderem historischen Wert eine Erhaltungspflicht bestehe, für alle weiteren aber „die Erhaltung eines sicheren Minimalbestands (an Exemplaren, Kopien, Versionen usw.) ausreichend scheint“ (S. 154).

Mehrere Beiträge von Prätikerinnen und Praktikern zeigen, dass unsere Expertinnen und Experten für Bestandserhaltung in der Tat einen dauerhaften Zugriff nur für ausgewählte Objekte sichern können. Das führt z.B. der Beitrag „Digitale Langzeiterhaltung“ (S. 229-251) von Andrea Hänger aus dem Bundesarchiv vor Augen. Sie stellt das OAIS-Modell für ein offenes Archivinformationssystem vor. Die geltende erweiterte Modell-Version von 2012 bildet zugleich die Basis für den entsprechenden internationalen ISO-Standard. Darin ist der Auswahlaspekt ein wesentlicher Baustein, der durch den Bezug des Modells auf die künftigen Nutzerinnen und Nutzer ins Spiel kommt. Vor der Erhaltungsmaßnahme muss stets eine „dezidierte inhaltliche Auswahl für mögliche zukünftige Zielgruppen“ (S. 229) stattfinden. Die Wichtigkeit des Auswählens bestätigen für die Bibliotheksseite auch Reinhard Altenhöner und Sabine Schimpf, die beide in der Deutschen Nationalbibliothek tätig sind. Unter dem Titel „Lost in tradition?“ diskutieren sie Erwerbungsaspekte von Internetpublikationen in Archivbibliotheken (S. 297-328). Sie stellen eingangs die üblichen Auswahlprozesse von Bibliotheken in der traditionellen Erwerbung vor und betonen, dass diese in hohem Grad individuell geprägt seien. Bei den digitalen Quellen arbeitet die DNB mit Sammelrichtlinien, die es umzusetzen gilt. Hier liegt der Bearbeitungsaufwand weniger vor, sondern vor allem nach der Erwerbung. Altenhöner und Schimpf sprechen sich deshalb für ein selektives Harvesting von Informationsressourcen aus, das zudem mit einem hohen Metadatenstandard verbunden sein soll. Vollständigkeit sei eben bei Pflichtpublikationen nicht mehr möglich.

Wie sieht es aber beim herkömmlichen Kulturgut in Buchform aus? Muss jeder Träger von Bibliotheken oder gar jede einzelne Bibliothek die Bestände oder relevante Teile davon für die Zukunft sichern? Das ist jeweils zwischen Träger und Bibliothek zu verhandeln. Die Voraussetzungen dafür sind vielerorts aber nicht gut, weil es an Geld fehlt. In dieser Situation ist bundesweite öffentliche Aufmerksamkeit für diese Fragen eine begrüßenswerte flankierende Maßnahme. Was in diesem Arbeitsfeld bereits passiert, schildert Ursula Hartweg aus der Staatsbibliothek zu Berlin in dem Beitrag „Neue Wege für den bundesweiten Originalerhalt“. Sie gibt einen Überblick über die Tätigkeit der bundesweiten Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (S. 215-228). Die KEK hat dank gemeinsamer Anstrengungen über die Allianz Schriftliches Kulturgut erreicht, dass bisher 170 Modellprojekte finanziell gefördert und Informationen für Presse und Öffentlichkeit dazu bereitgestellt werden. Auch Hartweg sieht realistisch, dass nicht alles überliefert werden könne, weshalb „die Nichtüberlieferung folglich eine unverzichtbare Entlastung darstellt“ (S. 221). Sie geht aus der Sicht des Rezensenten einen Schritt zu weit, wenn sie aus dieser Not eine Tugend macht und meint: „Ausschluss aus der Überlieferung stellt sich hier als Form der Bestandserhaltung dar“ (ebd.). Denn das Verfallenlassen von Originalen im Altbestand, die dann eines Tages unbenutzbar werden, bleibt problematisch.

Andererseits sichert das engmaschige Netz der wissenschaftlichen Literaturversorgung, dass nach einem Verlust andere Exemplare des Werkes zugänglich bleiben. Dieses Sicherheitsnetz greift auch im Fall der Deakquisition aus dem Bibliotheksbestand. Gerhard Stumpf von der Universitätsbibliothek Augsburg stellt die „Problemfelder der Bestandsaussonderung in deutschen Bibliotheken“ mit dem nötigen Fingerspitzengefühl dar (S. 277-296). Seit einigen Jahren findet wieder eine sachliche Diskussion über Aussonderungen statt, auf die sich der Beitrag mehrfach bezieht. Stumpf sieht Aussonderung von gängiger wissenschaftlicher Gebrauchsliteratur der Gegenwart durchaus „als bibliothekarische Aufgabe und praktische Notwendigkeit“ (S. 277) an, ist jedoch bei älteren Werken zurückhaltend, vor allem wenn sie in einem Sammlungszusammenhang stehen. Der Beitrag informiert zunächst über Gefahren und Widerstände gegen die Aussonderung. Danach geht es, in sorgsamer Abwägung der Argumente, um einzelne Komponenten der Deakquisition wie Aussonderungsrichtlinien und deren Umsetzung, Stellflächenbewirtschaftung und Platzprobleme, die Abstimmung innerhalb der Region und den Zugang zu digitalen Ersatzexemplaren.

Von den weiteren interessanten Aufsätzen aus diesem facettenreichen Band sei am Schluss noch der letzte Beitrag „Epilog: Grundlagen zukünftiger Zugänglichkeit“ (S. 455-483) erwähnt, den wieder die Herausgeber verantworten. Denn er schließt die Klammer, die der einführende systematische Beitrag geöffnet hatte. Das zentrale Anliegen des Bandes steht noch einmal im Mittelpunkt: die systematische Sicht auf Überlieferung als jener Prozess, der künftigen Nutzerinnen und Nutzern Informationen tatsächlich zugänglich macht. Drei Konsequenzen aus diesem umfassenden Konzept werden abschließend in den Blick gerückt: „Dauerhafte Zugänglichkeit erfordert einen wirksamen Überlieferungsdiskurs, eine systematische Überlieferungsplanung und eine interdisziplinäre Überlieferungswissenschaft“ (S. 455). Der Überlieferungsdiskurs ist wichtig, um eine breite und dauerhafte Beschäftigung mit den Fragen der Kulturguterhaltung in Gang zu bringen und zu halten. Er fehlt heute noch und wäre nach Meinung der Autoren vor allem mit Blick auf die Möglichkeiten künftiger Nutzung zu führen. Wollte man ihn als Imperativ formulieren, dann könnte dieser so lauten: Handelt bei der Erhaltung von Kulturgut so, dass künftige Generationen umfassende Handlungs- und Entscheidungsfreiheit erhalten, um sowohl überlieferte Informationen als auch jene aus der Gegenwart nutzen zu können. Das ist ein hoher Anspruch, der die Generationengerechtigkeit als Ziel im Blick behält. Er weist über die heute praktizierte Erhaltung von Kulturgut weit hinaus.

Um dem Ziel näherzukommen, müssen die Überlieferungsprozesse fortlaufend systematisch geplant und realisiert werden. Eine sehr wichtige Komponente ist dabei ein koordiniertes und gemeinsames institutionelles Vorgehen. Dessen Elemente führen die Autoren auch näher aus. Sie folgen teilweise den in der Nestor-Gemeinschaft und international entwickelten Erhaltungsgrundsätzen. Neben dem Diskurs und der Planung ist nach Meinung der Autoren drittens eine Überlieferungswissenschaft notwendig. Sie sollte entstehen, damit die Überlieferungsplanung laufend wissenschaftlich begleitet wird. Sie könnte sich u.a. folgenden Fragen widmen: der Entwicklung einer Überlieferungsethik, der Entwicklung von wissenschaftlich abgesicherten Methoden der Überlieferung und der Entwicklung von Kosten- und Risikoabschätzungen (z.B. als Grundlage für eine Politikberatung durch Expertinnen und Experten).

Dieses Buch bringt alle Überlegungen zur kulturellen Überlieferung ein wesentliches Stück voran. Denn es ist auf dem Stand der Fachdiskussion, es ist gut lesbar und es formuliert entscheidende Fragen. Neben Begriffsklärungen und ersten Antworten enthält es ein Plädoyer für die koordinierte Kooperation einschlägiger Expertinnen und Experten aus zahlreichen Arbeitsfeldern. Zudem werden Linien für das weitere Vorgehen zur Sicherung kultureller Überlieferung vorgeschlagen. Sie sollten nun diskutiert und fachlich wie politisch weiter entwickelt werden.

Dr. Ulrich Hohoff

Universitätsbibliothek Augsburg, Universitätsstr. 22, 86135 Augsburg

E-Mail: ulrich.hohoff@bibliothek.uni-augsburg.de

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S56-63>

Tagungsberichte

Datenschutzrecht und bibliothekarische Praxis

NSA-Affäre, Maut, Section-Control, Dashcams, Fluggastdaten, aber auch Google oder die Videokamera am Nachbarhaus.... Datenschutz berührt viele Lebensbereiche, und die Liste ließe sich beliebig fortführen. Schnell wird da der Ruf nach Datenschützern laut. Wen wundert es, fühlen wir uns doch leicht selbst in unseren Rechten betroffen.

Wie es mit dem Datenschutz in der bibliothekarischen Praxis und im Berufsalltag bestellt ist, wollten 25 Bibliothekarinnen und Bibliothekare wissen, die einer Einladung des vdb-Regionalverbandes Südwest zu einer Fortbildungsveranstaltung zu diesem Thema am 20. November 2014 nach Ludwigsburg gefolgt sind. Anhand von vorab eingereichten Fragestellungen erläuterten Frau Dr.



Abb. 1: Dr. R. Katzenberger, Dr. J. Kieselstein. Foto: Heidrun Wiesenmüller

Ruth Katzenberger, selbst Datenschutzbeauftragte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Mitglied der dbv-Kommission Recht sowie Frau Dr. Jana Kieselstein von der UB Augsburg, ebenfalls Mitglied der dbv-Kommission Recht, die Thematik. Aufgrund der relativ kleinen Teilnehmerzahl, die eine eher lockere Gesprächsatmosphäre zuließ, fand ein reger und offener Meinungsaustausch zwischen allen Beteiligten statt und manches Mal war eine erschrockene, aber erfrischend ehrliche Äußerung bei der Reflexion der eigenen Praxis zu vernehmen.

In einem Einführungsreferat wurden zunächst die rechtlichen Grundlagen und wichtigsten Begriffe des Datenschutzrechts erläutert.

Fast hätte ein kleines Jubiläum gefeiert werden können, ist doch vor 40 Jahren in Rheinland-Pfalz mit dem Gesetz gegen missbräuchliche Datennutzung vom 24.1.1974 nach Hessen und Schweden weltweit das dritte Gesetz erlassen worden, das sich speziell mit dem Datenschutz befasst. Baden-Württemberg folgte mit einer entsprechenden Regelung 1979. Die Datenschutzgesetze der Länder regeln den Datenschutz in den Landes- und Kommunalbehörden. Neben diesen Gesetzen enthalten aber auch andere Gesetze spezielle datenschutzrechtliche Bestimmungen, z.B. das Telekommunikationsgesetz. Diese speziellen Regelungen gehen den Regelungen der allgemeinen Datenschutzgesetze vor. Aufgrund der umfangreichen Rechtsprechung gibt es heute quasi kein datenschutzrechtlich „belangloses Datum“ mehr. Es ist von einem umfassenden Schutz der personenbezogenen Daten einer natürlichen Person auszugehen. Auch für eine IP-Adresse ist von dieser Schutzfunktion auszugehen, zumindest für eine statische.

Der Datenschutz ist als Verbot mit Erlaubnisvorbehalt ausgestaltet. So soll es jedem Einzelnen obliegen, darüber zu bestimmen, was mit seinen Daten geschieht; Recht auf informationelle Selbstbestimmung, Persönlichkeitsrecht, Schutz der Privatsphäre sind hier die einschlägigen Begriffe. Soweit keine gesetzliche Regelung die Verarbeitung personenbezogener Daten erlaubt, bedarf es grundsätzlich der – in der Regel schriftlichen – Einwilligung des Betroffenen. Wie schaut es in dieser Hinsicht mit den entsprechenden Erklärungen der Bibliotheken aus? Wird in den entsprechenden Formularen auch auf die Möglichkeit eines Widerrufs verwiesen?

Grundsätze, die bei jeder Fragestellung zur Zulässigkeit der Verarbeitung personenbezogener Daten zu beachten sind, sind das Zweckbindungsprinzip (die Daten dürfen nur zu dem erlaubten Zweck verwendet werden), das Verhältnismäßigkeitsprinzip (die Verarbeitung der Daten muss wirklich erforderlich sein) und der Sparsamkeitsgrundsatz (es sollen so wenig Daten wie möglich erhoben werden).

Anders als beim allgemeinen Persönlichkeitsrecht endet der Datenschutz mit dem Tod. Bei der Bearbeitung von Nachlässen ist jedoch zu berücksichtigen, dass durchaus auch Daten von noch lebenden Personen (mit) betroffen sein können.

Auch das häufig zitierte „Recht am eigenen Bild“ ist ein Ausfluss des allgemeinen Persönlichkeitsrechts und beinhaltet ein Verbot mit Erlaubnisvorbehalt. Die entsprechenden Regelungen finden sich in den §§ 22 ff Kunsturhebergesetz. Einen solchen gesetzlichen Erlaubnisgrund stellt beispielsweise § 23 Absatz 1 Nr. 2 KunstUrhG dar (...Bilder, auf denen die Personen nur als Beiwerk neben einer Landschaft oder sonstigen Örtlichkeit erscheinen...). Die Abbildung des Lesesaales z.B. auf der Homepage wäre danach unproblematisch, auch wenn darauf Personen erkennbar sind. Wird jedoch eine Person besonders in den Vordergrund gerückt, sieht dies anders aus. Hier wäre vorab eine Einwilligung einzuholen, aus Beweisgründen zur Sicherheit schriftlich.

Einen größeren Block nahm die Datenschutzproblematik für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein. Einige dürfte der in diesem Zusammenhang ergangene Hinweis auf das Urheberrecht des Fotografen bei den eigenen Passfotos überrascht haben. Könnte so doch die häufig beobachtete Praxis, auf der Mitarbeiterseite einfach das eigene Passfoto hochzuladen, leicht ein juristisches Nachspiel haben. Wie verhält es sich aber mit der Frage, ob überhaupt Kontaktdaten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter veröffentlicht werden dürfen? Kann man sich gegen das Tragen von Namensschildern wehren?

Hier ist zu berücksichtigen, dass es sich bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Bibliotheken um Amtsträger handelt, die per se im Dienst keine Grundrechtsträger sein können, unabhängig von ihrem Status als Angestellte oder Beamte. In Fällen, in denen Mitarbeiterrechte tangiert sein könnten, ist demnach abzuwägen zwischen dem Informationsinteresse der Öffentlichkeit bzw. der Funktionsfähigkeit der Behörde und der Fürsorgepflicht des Arbeitgebers, die Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu wahren. Führt diese Abwägung zu einer Beeinträchtigung der Mitarbeiterinteressen, ist das mildeste Mittel zu wählen. So kann bei Namensschildern z.B. die Nennung des Nachnamens ausreichen. Ein völliger Schutz der Identität soll nur in extremen

Ausnahmefällen in Betracht kommen. Auch bei Abwesenheitskalendern oder -auskünften reicht die Nennung der Abwesenheit völlig aus. Der Abwesenheitsgrund ist für die Information der Öffentlichkeit ohne Belang.

Dienstliche Laufwerke sind keine privaten Laufwerke der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ob, wann und in welchem Umfang Vorgesetzte hierauf zugreifen, sollte im Hinblick auf Wahrung des Betriebsfriedens aber sehr wohl abgewogen werden. Auch eventuelle Betriebsvereinbarungen zur Duldung privater Nutzung von IT-Einrichtungen müssen in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden. Dagegen ist die Auswertung von IT-Protokollen zur Verhaltens- oder Leistungskontrolle auf keinen Fall gedeckt. Dem steht der datenschutzrechtliche Grundsatz der Zweckbindung der Datenerhebung entgegen. Die Erhebung der Nutzungsdaten erfolgt in diesen Fällen zur Sicherstellung des Betriebs der IT-Geräte, jedoch eben nicht zur Leistungskontrolle.

Eine ganz eigene Thematik stellt die immer stärker verbreitete Auslagerung bisher lokal verarbeiteter personenbezogener Daten auf Dritte dar – Stichwort: SaaS (Software as a Service)-Systeme oder Cloud -Computing. Je nach Voraussetzung kann die Weitergabe der Daten als Datenübermittlung oder Auftragsdatenverarbeitung zu qualifizieren sein. Eine unter leichteren Voraussetzungen zulässige Auftragsdatenverarbeitung ist nur statthaft, wenn der Anbieter seinen Sitz innerhalb der EU bzw. des EWR hat und die Daten dort verarbeitet werden. Aber auch dann obliegen dem Auftraggeber, bei dem in diesem Fall die datenschutzrechtliche Verantwortung verbleibt, umfangreiche Kontrollpflichten bzgl. der Einhaltung datenschutzrelevanter Maßnahmen beim Anbieter. Wertvolle Hilfe zu dieser Thematik kann auch das Eckpunktepapier des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) „Sicherheitsempfehlungen für Cloud Computing Anbieter“ bieten.¹ Auf jeden Fall ist vor Inbetriebnahme solcher Dienste die Freigabe durch die zuständige Datenschutzstelle zu erwirken. Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind mit dieser schwierigen Thematik also nicht allein gelassen. Überhaupt war es ein Anliegen der Referentinnen darauf hinzuwirken, ruhig öfters die jeweiligen Datenschutzbeauftragten zu befragen, um Sicherheit in der Angelegenheit zu schaffen. In Baden-Württemberg ist ZENDAS, die zentrale Datenschutzstelle der baden-württembergischen Universitäten, die entsprechende Anlaufstelle.

Viele Fälle, in denen personenbezogene Daten verarbeitet werden und damit Datenschutzrechte tangiert sind, konnten aus Zeitgründen nur angerissen werden, z.B. auch nicht ganz so naheliegende Themen wie Aktenvernichtung (konventionell und digital) oder die Beachtung von Löschfristen z.B. der Daten von inaktiven Nutzerinnen und Nutzern.

Auf den ersten Blick scheint die Beachtung von Datenschutzregelungen manchmal zu restriktiv zu sein und den Arbeitsablauf zu hemmen. Versetzt man sich aber in die Lage eines Betroffenen, so wird schnell klar, warum ein restriktiver Umgang mit personenbezogenen Daten sein muss. Nur wenn Betroffene umfassend über die Verwendung ihrer Daten informiert sind und wissen, was mit ihren Daten geschieht, können sie ihre Rechte wahrnehmen und z.B. der Verwendung ihrer Daten widersprechen oder falsche Daten richtig stellen lassen.

¹ https://www.bsi.bund.de/DE/Themen/CloudComputing/Eckpunktepapier/Eckpunktepapier_node.html (27.01.2015).

Wie die Diskussionsbeiträge zeigten, lassen sich in vielen Fällen aber auch durchaus datenschutzkonforme, praktikable Lösungen finden, ohne dass dies zu einer Beeinträchtigung der Arbeitsabläufe führt. Klarnamen können z.B. durch Benutzernummern ersetzt werden, Daten, die zu statistischen Zwecken (noch) benötigt werden, können anonymisiert werden u.a.m.



Abb. 2: Aufmerksame TeilnehmerInnen, Foto: Heidrun Wiesenmüller

Dank der anschaulichen Beiträge der Referentinnen fand sicherlich eine weitere Sensibilisierung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu diesem Thema statt, die diese an ihre Arbeitsstätte weitertragen können. Ein wenig mehr Achtsamkeit und kleine Verbesserungen können schon viel bewirken.

Zum Abschluss geht natürlich auch ein besonderer Dank an Frau Dr. Christiane Spary, Leiterin der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, sowie an ihre Mitarbeiterin Frau Renate Hurth, die auf ihre charmante Art für die angenehme Atmosphäre an diesem Nachmittag gesorgt haben.

Carlheinz R. Straub, Universitätsbibliothek Trier

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S64-67>

„Forschung für die Praxis – Perspektiven für Bibliotheks- und Informationsmanagement“

Symposium zur Eröffnung des Neubaus der Hochschule der Medien in Stuttgart

Die Hochschule der Medien (HdM) feierte am 5. und 6. Dezember 2014 die Einweihung ihres neuen Gebäudes auf dem Hochschulcampus in Stuttgart-Vaihingen.¹ Der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement richtete dazu ein hochkarätig besetztes Fachsymposium aus und präsentierte eine Leistungsschau der Forschungsaktivitäten des Studiengangs.



Abb. 1: Das Ensemble von Neubau (rechts) und Bestandsbau. Foto: HdM/Christen 2014

Vier Foren zu den Themen „Modernes Metadatenmanagement“, „Informations- und Wissensräume der Zukunft“, „Vermittlung von Medienkompetenz“ sowie „Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung“ strukturierten den Tag. Diese repräsentieren zugleich die Forschungsschwerpunkte und Institute, die die Forschungs- und Entwicklungsarbeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement tragen. In allen vier Foren wurde konsequent die Idee verfolgt, die Vorstellung aktueller Projekte durch Professorinnen und Professoren mit Keynotes zu verbinden, um die Praxisperspektive einzubringen. Dies taten die renommierten nationalen und internationalen

1 Vgl. zum Erweiterungsbau der HdM: Vonhof, Cornelia: Ein neues Haus für die Hochschule der Medien – der Erweiterungsbau auf dem Campusgelände Stuttgart-Vaihingen ist in Betrieb gegangen. In: Südwest-Info 27 (2014), S. 30-32. <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/sw-info/suedwest-info-27-2014.pdf> (15.01.2015).

Gastvortragenden mit ausgezeichneten Inputs. So entstand in allen Foren ein lebendiger Austausch, in dem sich Forschungsansätze und praktische Umsetzungsbeispiele ideal ergänzten und in dem die Vernetzung des Studiengangs mit der Fachcommunity sichtbar wurde. Für die Moderation der Foren konnten Mitglieder des Fachbeirats des Studiengangs gewonnen werden.

Der Vormittag war den Themen „Modernes Metadatenmanagement“ sowie „Informations- und Wissensräume der Zukunft“ gewidmet.

Forum 1: Modernes Metadatenmanagement

Das Forum „Modernes Metadatenmanagement“, das von Christiane Spary (Pädagogische Hochschulbibliothek Ludwigsburg) moderiert wurde, knüpfte an den noch relativ jungen Forschungsschwerpunkt „Kompetenzzentrum Metadatenmanagement“ an. Neben Regelwerken und Standards zur Erstellung bibliografischer Daten nimmt dieser die Weiterentwicklung der Datenformate zur Speicherung und für den Datenaustausch in den Blick – ebenso wie die Aufbereitung der Daten für die Suche in Recherchesystemen sowie für Anwendungen außerhalb der Sphäre von Informationseinrichtungen.

Als Keynote-Speaker hielt Jens Mittelbach (Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden) in seinem Vortrag „Modernes Datenmanagement: Linked Open Data und die offene Bibliothek“² ein beeindruckendes Plädoyer für Offenheit als neues Paradigma bibliothekarischer Arbeit: Es geht um freie Inhalte (auch offene Daten und quelloffene Software), offene wissenschaftsdienliche Infrastrukturen und offene wissenschaftliche Prozesse. Um vor der Übermacht kommerzieller Informationsanbieter bestehen zu können, müssen Bibliothekarinnen und Bibliothekare entsprechendes Know-how aufbauen. Linked Data ist das Schlüsselkonzept, mit dem man Daten verknüpfen und daraus Wissen machen kann. Für das Management bibliothekarischer Daten müssen offene Infrastrukturen entstehen – auch strategische Partnerschaften mit Unternehmen der Privatwirtschaft sind dabei nicht tabu. Die SLUB Dresden zeigt, wie es gehen kann: Gemeinsam mit der Firma Avantgarde Labs und weiteren Partnern entwickelt sie im Projekt D:SWARM³ eine auf Open-Source-Software basierende, nachnutzbare und intuitiv bedienbare Plattform für das Datenmanagement.

Damit war auch ein Bogen zum zweiten Vortrag des Blocks geschlagen: Unter dem Titel „Der RDA-Umstieg in Deutschland: Herausforderungen für das Metadatenmanagement“⁴ zeigte Heidrun Wiesenmüller (HdM Stuttgart) anhand ausgewählter Beispiele Möglichkeiten und Grenzen eines „Upgrades“ von Altdaten auf das neue Regelwerk RDA auf. Ihr Fazit: RDA-Upgrades sind möglich, aber nicht trivial. Es gibt nicht „die eine Lösung“, sondern es sind viele einzelne Schritte nötig, um zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen. Denkbar wäre dies als iterativer Prozess, der über einen längeren Zeitraum abläuft. Noch zu diskutieren sind die organisatorischen Rahmenbedingungen

2 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Mittelbach_Offene_Bibliothek_Forum%201_14-12-07.pdf (15.01.2015).

3 Weiterführende Informationen unter <http://www.dswarm.org/> (15.01.2015).

4 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Wiesenmueller_RDA-Umstieg_Forum1_14-12-05.pdf (15.01.2015).

dafür: Wie können kooperative Lösungen ermöglicht werden? Und welche Tools gibt es, mit denen auch Bibliothekarinnen und Bibliothekare ohne besondere EDV-Kenntnisse entsprechende Processing-Schritte durchführen können? D:SWARM stellt hier eine interessante Option dar.

„Früher war alles einfacher“, stellte Magnus Pfeffer (HdM Stuttgart) zu Beginn seines Beitrags „Cloud Computing für die Verarbeitung von Metadaten“⁵ fest. Da gab es *ein* Datenformat (MAB2), *ein* Regelwerk (RAK), *einen* Datenlieferanten (den Verbund) und *einen* Datenempfänger (den OPAC bzw. das integrierte Bibliothekssystem). Mittlerweile müssen auch Resource-Discovery-Systeme beliefert werden, es gibt zahllose Datenquellen sowie unterschiedliche Regelwerke und Formate. Eine weitere Herausforderung stellen die schier unendlichen Datenmengen dar, die verarbeitet werden müssen. Hier kommen Cloud-basierte Dienstleistungen ins Spiel, die man sich je nach Bedarf einkaufen kann: Geboten werden gigantische Speichervolumina und schnelle Rechenleistungen; abgerechnet wird nach Nutzung. Nach einem Überblick über Produkte und Nutzungsszenarien stellte Magnus Pfeffer zwei aktuelle Projektideen vor: Zum einen eine zentrale Sammlung freier Metadatenpakete, die gut dokumentiert und in verschiedenen Formaten in der Cloud zur Verfügung gestellt werden soll; zum anderen die Bereitstellung von Tools zur Metadatenverarbeitung in der Cloud. Beides würde das praktische Datenmanagement erheblich erleichtern und könnte auch in der Lehre zur Anwendung kommen.

Forum 2: Informations- und Wissensräume der Zukunft

Der Forschungsschwerpunkt „Lernwelten“ beschäftigt sich seit Jahren mit zukünftigen Entwicklungen von Lernarrangements (Lernräume, Lernangebote usw.) in Bibliotheken. Neben der Aufbereitung von innovativen Praxisbeispielen liegt ein Schwerpunkt auf der Entwicklung von Lernraumkonzepten, die in einem eigens eingerichteten „LearnerLab“ erforscht werden. Darüber hinaus wird auch die Frage in den Blick genommen, wie öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken vor dem Hintergrund der Gestaltung von physischen und digitalen Angeboten in Zukunft gestaltet werden können. Dies war auch eine der zentralen Fragen im Forum „Informations- und Wissensräume der Zukunft“, das von Oliver Kohl-Frey (Universitätsbibliothek Konstanz) moderiert wurde.

Rob Bruijnzeels aus den Niederlanden ist ein bekannter Experte in Bezug auf zukünftige Bibliotheksentwicklung. Er machte in seiner Keynote „Bibliotheken ist ein Verb“⁶ deutlich, dass ein Umdenken bezogen auf die Grundstruktur von Bibliotheken stattfinden muss. Er sieht dabei vor allem die Veränderung vom „Produkte zur Verfügung stellen“ hin zum „Prozesse initiieren“. Die Nutzer/innen sollten aktiv in die Bibliotheksentwicklung einbezogen werden. Mit einem Zitat eines Studierenden der LibrarySchool brachte er dieses Anliegen auf den Punkt:

„Ein Fußball ist ein langweiliges und totes Objekt. Es wird erst dann interessant, wenn man ein Verb daraus macht. Wenn ich Leute einlade, das Ding gemeinsam mit mir zu benutzen, mit mir Fußball

5 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Pfeffer_Cloud%20Computing%20Metadaten_Forum%2014-12-05.pdf (15.01.2015).

6 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Bruijnzeels_Bibliotheken%20ist%20ein%20Verb_Forum%2014-12-05.pdf (15.01.2015). Ein ausführlicher Beitrag des Autors zum Thema erscheint in: Bibliothek - Forschung und Praxis 39 (2015), H. 2.

zu spielen, dann wird es lebendig, interessant und spannend. Daher ist die Tätigkeit *Fußball spielen* viel interessanter als das Substantiv *Fußball*. Das Gleiche gilt für die Bibliothek. Das Gebäude mit den Bücherregalen an sich sagt uns noch nichts. Wir brauchen dazu jemanden, der *bibliothek*. Jemanden, der die Kollektion nutzt, mit ihr spielt und Verbindungen zu anderen Leuten sucht. Jemanden, der aus der *Bibliothek* ein Verb macht. Also: ich *bibliothek*e, du *bibliothek*st, wir *bibliotheken*!“



Abb. 2: Blick ins Auditorium (Foto: HDM / Meissner 2014)

Die angeregte Diskussion zeigte, dass Bruijnzeels mit seinen Thesen Punkte benannte, die für die Entwicklung der Bibliotheken von zentraler Bedeutung sind.

Richard Stang, Leiter des Forschungsschwerpunkts „Lernwelten“, griff in seinem Vortrag „Lernräume und Angebote gestalten“⁷ wichtige Aspekte von Bruijnzeels auf und konkretisierte die Anforderungen anhand der Ergebnisse seiner Forschungs- und Entwicklungsarbeit. Er sieht in der Unterstützung von Lernenden eine zentrale Aufgabe der öffentlichen Bibliothek der Zukunft. Dabei spielt seiner Ansicht nach vor allem die Gestaltung von Lernräumen eine zentrale Rolle. Mit dem Verweis auf das Vier-Raum-Modell von Jochumsen et al. zeigte er auf, dass die Bibliothek vor spezifischen Gestaltungsherausforderungen steht, wenn man Bibliothek als Inspirationsraum, Lernraum, Treffpunkt und Gestaltungsraum konzipieren will. Anhand konkreter Beispiele demonstrierte Stang Lösungsoptionen.

Martin Götz bezog sich in seinem Vortrag über Selbstlernzentren⁸ auf die Situation wissenschaftlicher Bibliotheken. Mit Bezug auf konkrete Beispiele stellte er *good practice*, aber auch Problembereiche

7 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Stang_Lernraeume_Forum%2014-12-05.pdf (15.01.2015).

8 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Goetz_Lernzentren%20in%20WB_Forum%2014-12-05.pdf (15.01.2015).

vor. Auf der Basis von Experteninterviews hatte er die Anforderungen an Selbstlernzentren untersucht und daraus Forderungen abgeleitet. Eine der zentralen Forderungen, die er formulierte, lautet: „Lernräume als Strategie- und Managementaufgabe etablieren“. Dass es sich dabei für die Zukunft nicht um kosmetische Veränderungen handeln kann, machten alle drei Vorträge deutlich. Wie die Anregungen des Forums aufgenommen werden, wird sich zeigen – es hat auf jeden Fall genügend gegeben. Dies bestätigten auch die Teilnehmenden dieses Forums.

Am Nachmittag standen die Themen „Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung“ sowie „Vermittlung von Medienkompetenz“ auf dem Programm.

Forum 3: Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung

Im Forum „Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung“, das von Klaus-Peter Böttger (Stadtbibliothek Essen) moderiert wurde, stellte das gleichnamige Institut seine Arbeit vor. In den Projekten und Forschungsaktivitäten des IQO werden betriebswirtschaftliche Instrumente und Methoden in ihrer Anwendbarkeit auf den Bibliotheks- und Informationssektor geprüft, spezifisch weiterentwickelt und für die konzeptionelle wie praktische Organisationsentwicklung der Institutionen nutzbar gemacht. Qualitätsmanagement wird dabei als zentrales strategisches Führungs- und Steuerungsinstrument eingesetzt. Daneben gehören Strategieentwicklung, Prozess- und Partnerschaftsmanagement sowie internes Informationsmanagement zu den aktuellen Arbeitsthemen.

Die Verknüpfung von Qualitätsmanagement und Strategieentwicklung war auch das Thema der Keynote, für die Barbara Schneider-Kempf, die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, gewonnen werden konnte. Sie stellte in ihrem Vortrag⁹ den 2011 begonnenen Organisationsentwicklungsprozess der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz vor. Dessen zentrale Bausteine sind Qualitätsmanagement und Strategieentwicklung. Barbara Schneider-Kempf skizzierte in ihrem Vortrag Motivation und Ausgangssituation der Staatsbibliothek und gab spannende Einblicke in das konkrete Vorgehen und die bisher erzielten Ergebnisse, um die größte wissenschaftliche Universalbibliothek Deutschlands strategisch neu auszurichten. Nicht von ungefähr war die Generaldirektorin der Staatsbibliothek für dieses Forum eingeladen worden, ihren Organisationsentwicklungsprozess vorzustellen. Denn durch die wissenschaftliche Begleitung des Qualitätsmanagementprojektes der Staatsbibliothek durch Cornelia Vonhof (HdM Stuttgart) besteht seit einigen Jahren eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der HdM.

Mit einer Vorstellung des Qualitätsmanagementmodells „Ausgezeichnete Bibliothek“ schloss Cornelia Vonhof dann auch unmittelbar an den Vortrag der Gastreferentin an.¹⁰ Dieses Qualitätsmodell, das als zentrales Forschungs- und Entwicklungsprojekt des IQO¹¹ seit 2008 entwickelt wird, baut auf den international anerkannten Qualitätsmanagementsystemen der European Foundation for Quality Management (EFQM) und des Common Assessment Framework (CAF) auf und wurde an die

9 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Schneider-Kempf_Keynote%20Forum%203_14-12-05.pdf (15.01.2015).

10 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Vonhof_Einfuehrung_Forum%203_14-12-05.pdf (15.01.2015).

11 Weiterführende Informationen unter <http://www.hdm-stuttgart.de/bi/forschung/iqo> (11.01.2015).

Bedürfnisse von Bibliotheken und Informationseinrichtungen unterschiedlicher Bibliothekssparten und Betriebsgrößen angepasst. Ziel ist es, ein strukturiertes und systematisches Vorgehen zur kontinuierlichen Verbesserung der eigenen Arbeit mit einem öffentlichkeitswirksam einsetzbaren Qualitätszertifikat zu verbinden. Wie die Referentin in ihrem Vortrag betonte, erfordert Qualitätsmanagement – verstanden als umfassendes Führungs- und Steuerungsinstrument – den Einsatz weiterer Managementinstrumente und bietet zugleich den Rahmen, um bereits vorhandene Managementinstrumente zu integrieren und strategisch auszurichten.

Dieser Ansatz wurde weiter verfolgt, indem die Teilnehmenden des Forums im weiteren Verlauf zwischen zwei Sessions wählen konnten: Eine Gruppe diskutierte unter der Moderation der beiden IQO-Mitarbeiterinnen Ursula Jaksch und Maria Bertele die Frage, welche Managementinstrumente in ihren Einrichtungen bereits eingesetzt würden und wie man diese im ganzheitlichen Modell der „Ausgezeichneten Bibliothek“ verorten könnte. Eine zweite Gruppe setzte sich mit zwei für das Qualitätsmanagement wesentlichen Instrumenten, nämlich Prozessmanagement und Partnerschaftsmanagement, auseinander. Abschließend präsentierte Cornelia Vonhof, wie diese Instrumente systematisch entwickelt und pragmatisch im Arbeitsalltag eingesetzt werden können.¹²

Forum 4: Vermittlung von Medienkompetenz

Das Institut für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) beschäftigt sich seit 1997 mit für Kinder und Jugendliche produzierten und von ihnen genutzten Medien. Dabei spielte auch immer die Entwicklung von Konzepten zur Vermittlung von Medienkompetenz eine zentrale Rolle. Die Frage, wie solche Konzepte für Bibliotheken gestaltet sein können, wurde im Forum „Vermittlung von Medienkompetenz“, das von Thomas Rathgeb (Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK)) moderiert wurde, ausgeleuchtet. In ihrer Keynote „update. jung & erwachsen“¹³ stellte Raphaela Müller (Stadtbibliothek München) das Medienkompetenzprogramm der Münchner Stadtbibliothek vor. Im Fokus stand dabei die Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Mit Programmen wie Creative Gaming, Social Media Workshops oder Film- und Fotoprojekten werden die Angebote auf die Lebenswelt der Zielgruppe bezogen. Doch sind es nicht nur die Programme, die dazu beitragen, dass sich das Angebot der Stadtbibliothek in der Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen einer immer größeren Nachfrage erfreut. Wichtig sind auch die räumlichen Arrangements, die kreativ gestaltet sind, sich aber keinen jugendspezifischen Anstrich geben.

Susanne Krüger, Geschäftsführerin des IfaK, zeigte anhand von Projektbeispielen auf, wie digitale Medien wichtiger Bestandteil von Leseförderung und der Vermittlung von Medienkompetenz sein können. Dabei stellte sie Konzepte wie Internet-Führerschein, Medienrallyes, Geo-Caching, Fotostories, Social Reading und Self-Publishing vor. Ein wichtiger Aspekt für sie ist, bei den Projekten „Beratung, Spiel- und Erfahrungsräume für verschiedene Zielgruppen anzubieten“, die auf die individuelle Kompetenz aufbauen. Gleichzeitig machte sie deutlich, dass der technische, finanzielle

12 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Vonhof_Partnerschafts-%20und%20Prozessmgt.-Forum%203_14-12-05.pdf (15.01.2015).

13 <https://prezi.com/onrm8pbnpp4l/hdm-stuttgart/> (15.01.2015).

und personelle Aufwand solcher Projekte nicht zu unterschätzen sei. Für Bibliotheken ist es allerdings eine lohnende Aufgabe, sich als Vermittlungsinstitution für „digitales Lesen“ zu profilieren.

Einen anderen Zugang zum Thema Medienkompetenzvermittlung wählten Peter Marus, Christina Voge und Richard Stang (Geschäftsführer des IfaK). In ihrem Vortrag „KinderMedienWelten“¹⁴ zeigten sie auf, welche Potenziale in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kindermedien stecken. Das IfaK verfügt über eine Sammlung von über 4.000 historischen Objekten wie Kindergrammophone, Kinderschreibmaschinen, Kindercomputer, diverse Kindermedien usw. Die Sammlung, die von Manfred Nagl zusammengestellt wurde und auch weiterhin ausgebaut wird, reicht zurück bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Forschungsprojekt „KinderMedienWelten“ wird anhand der Sammlung die Geschichte der Kindermedien erforscht. Mit Ausstellungen und Veranstaltungen wird aufgezeigt, dass sich die grundlegenden Themen des Verhältnisses von Kindern und Medien kaum verändert haben und dass jedes Medium immer mit sehr viel Vorbehalten der Erwachsenen zu kämpfen hatte. Als Ergebnisse der Forschungsarbeit wurden die virtuelle Ausstellung „Kindermedienwelten“¹⁵ und das Point-and-Click-Adventure „Mexii und die verlorene Zukunft“¹⁶ vorgestellt. Dabei wurde auch auf Konzepte zur Vermittlung eingegangen.

Fazit

Die Kombination aus Theorie und Praxis kam beim zahlreich erschienenen und interessierten Fachpublikum aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden sehr gut an. Das neue Gebäude und vor allem die neue Hochschulbibliothek boten einen idealen Rahmen für den kollegialen Austausch über die Bibliothekssparten hinweg und für die Entwicklung neuer Projektideen. Führungen durchs neue Gebäude mit Einblicken in die modernen Teambüros, die Lehrveranstaltungsräume und das Digitalisierungslabor rundeten den Tag ab.

Sämtliche Präsentationen zu den Vorträgen stehen auf der Tagungswebsite zum Download bereit.¹⁷

Cornelia Vonhof, Richard Stang, Heidrun Wiesenmüller (Hochschule der Medien Stuttgart)

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S68-74>

14 http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte/Marus_Voge_Stang_KMW_Forum%204_14-12-05.pdf (15.01.2015).

15 <http://www.bsz-bw.de/hdm-web/Kindermedien/startseite.htm> (15.01.2015).

16 <http://www.mexii.de/> (15.01.2015).

17 <http://www.hdm-stuttgart.de/bi/symposium/skripte> (15.01.2015).

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss

104. Bibliothekartag in Nürnberg

Einladung zum Bibliothekartag und zur Mitgliederversammlung

Zum 104. Mal lädt der Verein Deutscher Bibliothekare zum Deutschen Bibliothekartag ein: Unter dem Motto „Bibliotheken – von Anfang an Zukunft“ findet der diesjährige Bibliothekartag vom 26. – 29. Mai in Nürnberg statt. Ort des Bibliothekartages ist das Congress Centrum, das genügend Platz für Fortbildungsveranstaltungen, Workshops und Arbeitssitzungen und für die Ausstellung bietet und sehr verkehrsgünstig gelegen ist. Seit vielen Jahren ist der Bibliothekartag zum größten bibliothekarischen Kongress in Europa und zugleich zu einer der wichtigsten Fachmessen der Branche geworden. Aber er ist vor allem die zentrale Fortbildungsveranstaltung unseres Verbandes und ein Ort des kollegialen Austausches.

Das Programm des Bibliothekartages wurde Anfang des Jahres auf der Grundlage des Call-for-Papers durch die aus Vertretern der beiden veranstaltenden Verbände, des Ortskomitees und des DBV bestehende Programmkommission zusammengestellt. Weitere Informationen und das Anmeldeportal finden sich auf der Website des 104. Deutschen Bibliothekartages:

<http://www.bibliothekartag2015.de>

Die Anmeldung empfiehlt sich vor dem 31. März, so lange läuft der Frühbuchertarif. Auch Hotels sollten rechtzeitig gebucht werden.

Im Rahmen des Bibliothekartages findet auch die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung am Donnerstag, 28. Mai 2015 statt. Allen Mitgliedern geht dazu noch eine Einladung per Brief zu. Bei der Mitgliederversammlung stehen Wahlen für die am 1. August beginnende neue Amtszeit des Vorstandes an.

Klaus-Rainer Brintzinger (Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare)



Abb.: Nürnberg Convention Center Ost (Bistro, Ebene 0). Foto: Nürnberg Messe

Reisebeihilfe zum Besuch des Bibliothekartages 2015 in Nürnberg

Der VDB bietet zum Besuch des Bibliothekartages 2015 in Nürnberg wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren in Ausbildung sowie arbeitslosen Kolleginnen und Kollegen eine Reisebeihilfe an. Auf schriftlichen Antrag erhalten Sie vom VDB bis zu 70 Euro für die angefallenen Fahrtkosten ersetzt. Dieses Angebot richtet sich an alle o.g. Berufskolleg/inn/en, die Mitglied im VDB sind oder einen Antrag auf Mitgliedschaft gestellt haben.

Dem Antrag auf Reisebeihilfe fügen Sie bitte die Fahrkarte der Deutschen Bahn oder – bei Anreise mit dem Pkw – die entsprechenden Tankrechnungen bei. Zudem benötigen wir eine Bestätigung, dass Sie am Bibliothekartag teilgenommen haben, und Ihre Bankverbindung für die Überweisung.

Anträge richten Sie bitte formlos an die Kassenwartin des VDB: Heidi Meyer, Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Unter den Linden 8, 10117 Berlin, Fon: 030/266-433700, E-Mail: kassenwartin@vdb-online.org

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Vorstand und Vereinsausschuss:

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S75-76>

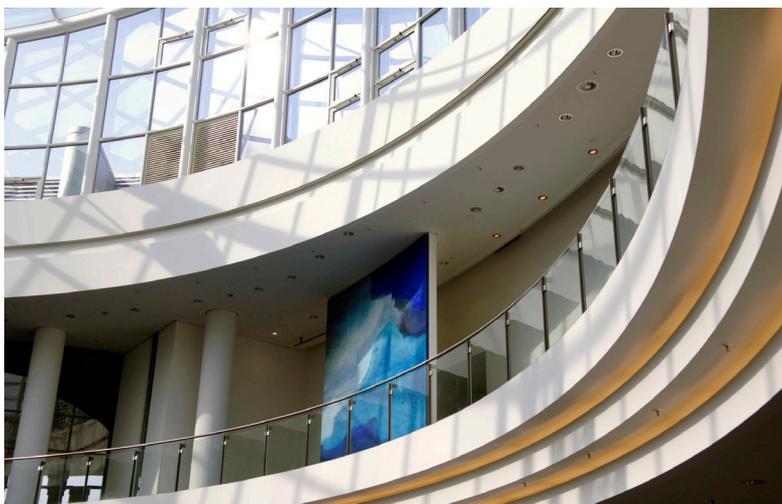


Abb.: Nürnberg Convention Center, Ost (Ebene 3). Foto: Nürnberg Messe

Kommissionen

Kommission für berufliche Qualifikation

Tätigkeitsbericht 2014

Die Kommission für berufliche Qualifikation kam im Berichtszeitraum nur einmal vollständig zusammen, am 4. Juni 2014 beim Bibliothekartag in Bremen. In Bremen lud die Kommission, wie in den letzten Jahren üblich, zum Treffen der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Ausbildung ein. Ausgangspunkt für die Diskussion war ein Impulsvortrag von Frau Dr. Tröger (Leiterin der ULB Münster) über Strategien für die Suche nach einer passenden Stelle, einschließlich Tipps für das Bewerbungsverfahren. Für individuelle Fragen bot die Kommission am 5. Juni eine Sprechstunde am VDB-Stand an. Bei der Mitgliederversammlung berichtete Herr Tempel über die fortgesetzte personelle Erneuerung der Kommission und den aktuellen Stand beim von der Kommission konzipierten und organisierten Mentoring-Programm.

Das Mentoring-Programm war einer der Arbeitsschwerpunkte im vergangenen Jahr. Nachdem die in der Kommission festgelegte Mindestzahl von Mentor/inn/en erreicht war, folgte die Ausschreibung für Mentees. Zum Bewerbungsschluss Ende Januar 2014 lag eine einzige Bewerbung vor. Bei der Sitzung des Vereinsausschusses wurde beschlossen, die Bewerbungsfrist bis zum Bibliothekartag zu verlängern und über den Aufruf im vdBlog hinaus per E-Mail alle unter Vierzigjährigen Mitglieder anzusprechen. Das Ergebnis war eine kleine zweistellige Anzahl von Bewerbungen und Anfragen, so dass die konkrete Planung des Auftaktworkshops beginnen konnte. Unterstützt von einer Moderatorin, fand der Workshop am 5. Dezember 2014 im Vortragsraum der TIB/UB Hannover statt. Von zwischenzeitlich zwölf Mentee-Bewerber/innen und acht Mentor/inn/en nahmen sechs Mentees und sieben Mentor/inn/en teil und vereinbarten ein Mentoring-Verhältnis. Eine kurzfristig verhinderte Mentee-Bewerberin erhielt die Gelegenheit, mit zwei Mentoren zu klären, ob ein Mentoring-Verhältnis auch ohne den Austausch über Erwartungen und die straff durchgetakteten Kennenlernphasen beim Workshop möglich wäre.¹

Mit zwei Mitgliedern, Doina Oehlmann (HAB Wolfenbüttel) und Ringo Narewski (UB der FU Berlin) war die Kommission für berufliche Qualifikation in einer vom VDB-Vorstand eingesetzten Arbeitsgruppe vertreten, die ein Positionspapier zur Qualifikation als wissenschaftlicher Bibliothekar erarbeitet hat. Das Positionspapier wurde vom Vorstand verabschiedet und während des Bibliothekartages in Bremen diskutiert. Die Impulse aus der durchaus kontrovers geführten Diskussion werden aufgenommen und 2015 in einem Round-Table-Gespräch weiterverfolgt.

Zum wiederholten Mal war die Kommission (diesmal durch Doina Oehlmann) an der Begutachtung der für den Bibliothekartag in Nürnberg eingereichten Beiträge zum Themenkreis 4, „Professionalität

¹ Ein etwas ausführlicherer Bericht vom Auftaktworkshop findet sich seit dem 7. Dezember 2014 im vdBlog: <http://www.vdb-online.org/wordpress/2014/12/07/erfolgreicher-auftakt-des-mentoringprogramms/> (12.03.2015).

in Bibliotheken – Aus-, Fort- und Weiterbildung: Personalentwicklung, bibliothekarische Ausbildung, Berufsbild“, vertreten.

Aufgrund der sich zunehmend auffächernden Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten bleibt der Beratungsbedarf bei Interessent/inn/en weiterhin groß. Gegenüber 2013 ist die Anzahl der Anfragen an die von Frau Schneider betreute Informationsstelle leicht gesunken: auf etwa 50. Die meisten melden sich per E-Mail. Die Beantwortung erfolgt bei einfachen Sachfragen zumeist schriftlich, bei komplexeren Fragestellungen telefonisch. Im Berichtszeitraum gab es erstmals auch drei persönliche Beratungsgespräche, weil es gewünscht und aufgrund der geografischen Nähe von Berlin und Potsdam auch möglich war. Die Art der Fragestellungen macht weiterhin deutlich, wie wichtig allgemeine Vorab-Informationen zum Berufseinstieg – wie die auf den Webseiten des VDB – sind, da viele grundsätzliche Informationen unbekannt sind.

Personalia

Das Berichtsjahr war, wie die vorangegangenen Jahre, geprägt von der personellen Erneuerung der Kommission. Mit dem Bibliothekartag schied nach einjähriger Kommissionszugehörigkeit Dr. Anja Platz-Schliebs (UB Wuppertal) aus der Kommission aus. Gleichzeitig verstärken seitdem Britta Werner (SuUB Bremen) und Gerald Langhanke (ULB Darmstadt) die Kommission, die damit erstmals wieder sechs Mitglieder hat. Herr Langhanke gehört der Kommission als Vertreter der wissenschaftlichen Bibliothekare in der Ausbildung an; Ringo Narewski als bisheriger Vertreter bleibt der Kommission als reguläres Mitglied erhalten.

Dr. Bernhard Tempel, TIB/UB Hannover (Vorsitzender der Kommission)

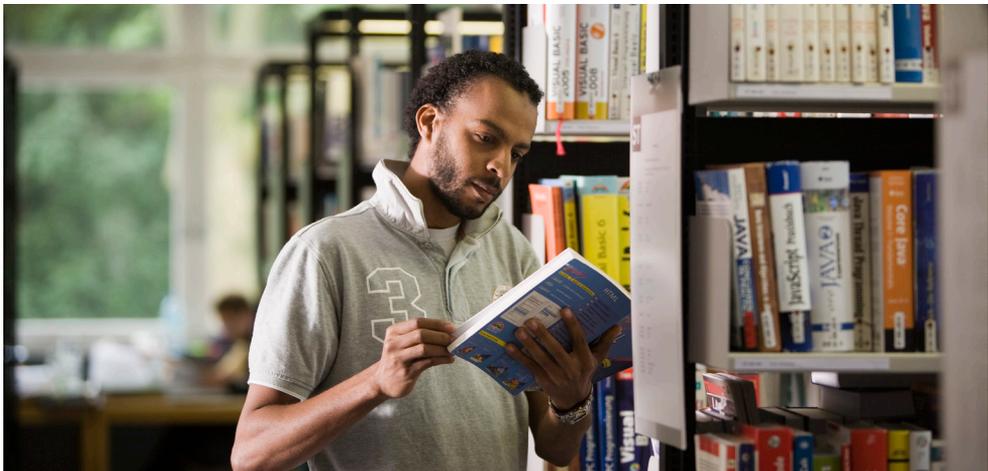


Abb.: Bibliothek der Technischen Hochschule Nürnberg. Foto: Georg Simon Ohm

Kommission für Fachreferatsarbeit

Jahresbericht 2014

Das letzte Jahr war geprägt durch umfassende personelle Veränderungen in der Kommission. Diese begannen bereits auf der Herbstsitzung der Kommission im Dezember 2013, als der damalige Vorsitzende, Dr. Renke Siems (UB Tübingen), seine Absicht erklärte, spätestens auf dem Bremer Bibliothekartag den Kommissionsvorsitz niederzulegen. Er begründete dies mit sehr hoher Arbeitsbelastung sowie neuen zusätzlichen Aufgabengebieten. Auf der Frühjahrssitzung im April in Bonn wurde die Neubesetzung der Kommission ausgiebig diskutiert, wobei auch Katharina Beberweil M.A., Dr. Christiane Holtz und Dr. Marcus Schröter ihre Absicht äußerten, die Kommission zu verlassen bzw. bei den anstehenden Neubesetzungen nach der zu erwartenden Satzungsänderung des VDB nicht erneut zu kandidieren. So kam es zu einer breit gestreuten Ausschreibung mit erfreulicher Resonanz.¹ Aus den eingehenden Bewerbungen konnten sehr geeignete neue Kommissionsmitglieder gewonnen werden, die dem Vereinsvorstand vorgeschlagen und auf dem Bremer Bibliothekartag der Mitgliederversammlung zumindest teilweise persönlich vorgestellt wurden. Entgegen seiner ursprünglichen Absicht, ebenfalls bei den anstehenden Neuwahlen nicht wieder zu kandidieren, erklärte sich der Verfasser bereit, sich als Nachfolger für den Kommissionsvorsitz zur Verfügung zu stellen. Die neuen Mitglieder wurden zunächst kooptiert und sollen nun die ausscheidenden Kolleginnen und Kollegen sukzessive ersetzen; die neuen Mitglieder der Kommission sind Nadine Keßler M.A., Eva Elisabeth Kopp, Matthias Harbeck M.A. und Kai Steffen M.A., die am 27. Oktober 2014 der breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurden.² Den Schlusspunkt des Revirements, welches das letzte Jahr prägte, war die Mitteilung unserer Kollegin Dr. Elzbieta Gabrys-Deutscher, ebenfalls zum Jahresende 2014 die Kommission zu verlassen. So sei auch an dieser Stelle noch einmal den ausgeschiedenen Kommissionsmitgliedern sehr herzlich für ihr bisheriges Engagement gedankt ebenso wie den neugewonnenen Mitgliedern für ihre Bereitschaft, die Arbeit der Kommission auch zukünftig zu ermöglichen und fortzusetzen.

Neben diesen personellen Veränderungen kann aber gleichwohl wieder auf eine Reihe erfolgreicher Fortbildungsveranstaltungen zurückgeblickt werden, die auch im Archiv der Veranstaltungen dokumentiert sind.³

Zu berichten ist über den Erfahrungsaustausch der Fachreferent/inn/en für Wirtschaftswissenschaften am 24. März 2014, organisiert durch das ZBIW der Fachhochschule Köln. Das gewählte Veranstaltungsformat sah zwei Impulsreferate zum Thema Didaktik der Informationskompetenz vor und wurde von 17 Teilnehmenden besucht; es stellte keine Konkurrenz zur traditionellen VDB-Fortbildung dar.

1 Vgl. <http://www.vdb-online.org/wordpress/2014/04/24/kommission-fur-fachreferatsarbeit-neue-mitglieder-gesucht/> (12.3.2015)

2 Vgl. <http://www.vdb-online.org/wordpress/2014/10/27/vier-neue-mitglieder-in-der-fachreferatskommission/> (6.2.2015)

3 Vgl. <http://www.vdb-online.org/kommissionen/fachreferat/chronik.php> (6.2.2015)

Es folgte die außerordentlich gut beurteilte Fortbildung zum Thema E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken an der TIB Hannover am 18./19. März 2014. Mit 11 hochkarätigen Referentinnen und Referenten (u.a. Prof. Mundt / HdM Stuttgart, Prof. Mumenthaler / HTW Chur, Dr. Kümmel / DFG) sowie 133 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sprengte diese Veranstaltung den traditionellen Rahmen der Fortbildungen deutlich und erforderte einen hohen organisatorischen Aufwand.⁴

Eine zweite, von Dr. Elzbieta Gabrys-Deutscher durchgeführte Fortbildungsveranstaltung zu den Deutschen Forschungsberichten bediente sich eines besonderen Formates, des Webinars. Mit einem Komoderator hielt Gabrys-Deutscher an der TIB ihren einstündigen Vortrag via Adobe Connect online vor etwa 100 Teilnehmenden aus ganz Deutschland. Nachfragen konnten per Chat gestellt werden, die Antworten wurden von der Referentin mündlich gegeben.

Der nächste Auftritt fand in Bremen auf dem Bibliothekartag im Anschluss an die Mitgliederversammlung als öffentliche Kommissionssitzung statt; bei dieser Gelegenheit stellte sich die neu formierte Kommission einem kleinen Kreis von Interessenten vor und sammelte Wünsche und Vorschläge zu zukünftigen Fortbildungen.

Am 25. und 26. September ging es dann weiter mit der bereits zur Tradition gewordenen Fortbildung für die Fachreferent/inn/en der Wirtschaftswissenschaften in Hamburg,⁵ die mit ca. 90 Teilnehmenden außerordentlich gut besucht war, wobei allein 20 Personen aus den beiden Standorten der ZBW zu verzeichnen waren. Da die große Spezialbibliothek über ein eigenes Organisationsteam verfügt, blieb der Aufwand seitens des VDB in einem bescheidenen Rahmen und auch die Zusammenarbeit mit der neuen Kassenwartin, Frau Heidi Meyer, erwies sich als sehr erfreulich.

Beinahe zeitgleich gab es eine weitere Veranstaltung in der Bibliothek der HU Berlin in Verbindung mit der vom 25. bis 28.9. stattfindenden 9. Jahrestagung der Gesellschaft für Comicforschung; sie stand unter dem Motto „Comics in und für Bibliotheken“ und ist in einem Blog-Bertrag dokumentiert.⁶

Den Schlusspunkt der Veranstaltungen stellte 2014 die von den Berliner Kolleg/inn/en Julia Mayer und Jochen Haug in Verbindung mit der Kommission organisierte Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Anglistik/Amerikanistik am 4./5. Dezember dar.

Weitere Aktivitäten der Kommissionsmitglieder im Berichtszeitraum waren die Teilnahme an der Berufsbild-Diskussion, der mehrere Termine gewidmet waren und die unter anderem Eingang

4 Tagungsbericht: Niemeyer, Sandra: E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken. In: o-bib, 1 (2014), S. 319-322. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S319-322>

5 Veranstaltungsseite: <http://www.zbw.eu/de/ueber-uns/veranstaltungen/vdb/> (6.2.2015). Tagungsbericht: Groß, Thomas: Library unchained – Neue Wege im Fachreferat Wirtschaftswissenschaften: VDB-Fortbildungsveranstaltung an der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften in Hamburg, 25./26. September 2014. In: o-bib, Nr. 1 (2014), S. 323-330. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S323-330>

6 <http://www.comicgesellschaft.de/2014/06/23/vdb-fortbildung-comics-in-bibliotheken/> (6.2.2015)

fand in das Positionspapier des VDB zur Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekarin / wissenschaftlicher Bibliothekar.⁷

Außerhalb des sonstigen Fortbildungsprogramms der Kommission organisierte ein neues Kommissionsmitglied, Kollege Kai Steffen, einen sehr gut besuchten und erfolgreichen Workshop „Umstieg auf RVK“ in der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda am 1. Oktober 2014.

So bleibt zu hoffen, dass die personellen Turbulenzen nunmehr überwunden sind und die Kommission auch im neuen Jahr wieder ein ansprechendes und informatives Programm an Fortbildungen anbieten und umsetzen kann.

E. Matthias Reifegerste, Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. (Vorsitzender der Kommission)

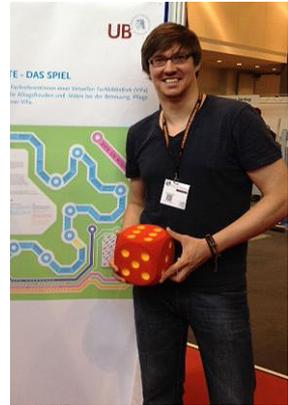


Abb.: Fortbildung zum Thema „E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken“ im Leibnizhaus Hannover. Foto: CC BY TIB

7 Vgl. <http://www.vdb-online.org/wordpress/2014/04/17/position-qualifikation-wissenschaftliche-bibliothekarin/> und <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/> (6.2.2015)

Neu in der Kommission für Fachreferatsarbeit

2003 erhielt ich den Magister in Geschichte, Ethnologie und Politikwissenschaft an der Universität Hamburg. Es folgte 2008 ein Master in Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin in Kombination mit einem zweijährigen Bibliotheksreferendariat an selbiger Institution. Nach einer kurzen Station beim Bibliotheksneubauprojekt der FU Berlin von 2008 bis 2009 bin ich seit Mai 2009 Fachreferent für Ethnologie und Leiter des Sonder-sammelgebiets Volks- und Völkerkunde an der Universitätsbibliothek der HU, für das noch in diesem Jahr ein Antrag für einen Fachinformationsdienst gestellt werden soll. Neben diesen Tätigkeiten bin ich auch Beauftragter für NS-Raubgutfragen an der UB der HU und engagiere mich – bedingt durch Forschungsinteressen in dem Feld – für einen besseren Umgang mit Comics in Bibliotheken.



2008 organisierte ich gemeinsam mit meiner Stellenvorgängerin, Frau Katja Dühlmeyer, meine erste Fachreferent/inn/en-Fortbildung für den Bereich Ethnologie und habe 2015 bereits die dritte derartige Veranstaltung an der HU durchgeführt. Im Vordergrund dieser, in Kooperation mit dem VDB veranstalteten Fortbildungen stehen – neben dem obligatorischen Wissenszuwachs – die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch. Um auch jenseits des Feldes ethnologischer Bibliothekar/inn/e/n in den Austausch zu treten, möchte ich mich in der Fachreferatskommission einbringen und ggf. Kolleg/inn/en anderer Fächer dabei unterstützen, ähnliche Veranstaltungen auf die Beine zu stellen.

Matthias Harbeck

Kommission für Rechtsfragen

Tätigkeitsbericht 2014

Die Kommission für Rechtsfragen des VDB setzte sich im Berichtsjahr 2014 aus den Kolleginnen und Kollegen Ulrike Fälsch (Heidelberg), Claudia Holland (Leipzig), Kathrin Schwärzel (Duisburg-Essen), Verena Simon (Bonn) und Thomas Witzgall (Jena) zusammen.

Die Kommission traf sich im Berichtsraum zweimal: eine Sitzung fand im Juni während des Bibliothekartages in Bremen und eine zweite im November in Hamburg statt.

Wie auch in den Vorjahren fand die Arbeit der Kommission eher diskret im Hintergrund statt. Die Anfragen wurden telefonisch oder per E-Mail erledigt. Inhaltlich ging es von versorgungsrechtlichen Fragen beim Wechsel vom Beamtenverhältnis in den Arbeitnehmerstatus über Fragen des Kündigungsrechts (§ 34 TVöD) bis zu Fragen der Anrechnung des Studiums als Dienstzeit im Bereich des Versorgungsrechts.

Auf dem Bibliothekartag in Bremen fand erstmals eine gemeinsame Veranstaltung mit der BIB-Kommission für Eingruppierung und Besoldung statt, die sehr gut besucht war. Unter dem Titel „Gutes Geld für gute Arbeit“ sollte die Arbeitssituation der Beschäftigten beleuchtet und auf Veränderungsbedarfe hingewiesen werden. Dazu gab es von Kathrin Schwärzel einen Vortrag zum Befristungsrecht („Wenn die Sanduhr läuft : ein Überblick zum aktuellen Befristungsrecht“) und von Verena Simon zum Beförderungsrecht („Karriere oder Abstellgleis – Beurteilungen und Beförderungen in Bibliotheken“).

Auf dem Bibliothekartag in Nürnberg plant die Kommission im Rahmen einer „invited session“ eine Veranstaltung mit zwei Vorträgen zu den Themen „beamtenrechtlicher Aufstieg“ und „Überblick zum Bildungsurlaub“.

Wie in früheren Jahren hielten die Mitglieder der Rechtskommission auch im Berichtsjahr engen Kontakt zu anderen bibliothekarischen Gremien und Einrichtungen, z.B. durch Mitarbeit in der AjBD, als Mitglied der AG höherer Dienst sowie als Vortragende / Referent/inn/en im bibliothekarischen Fortbildungsbereich. Zur Rechtskommission des dbv ergeben sich die engen Kontakte naturgemäß aus der Abgrenzung der Aufgabenfelder: Die VDB-Kommission für Rechtsfragen konzentriert sich auf Fragen des Personal- und Arbeitsrechts, während sich die dbv-Kommission Recht mit den juristischen Fragen des Bibliotheksalltags beschäftigt.

Claudia Holland, UB Leipzig (Vorsitzende der Kommission)

Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz des Vereins Deutscher Bibliothekare und des Deutschen Bibliotheksverbands

Jahresbericht 2014

Der Kommission gehören in der Amtszeit 2013 – 2015 folgende Mitglieder an:

- Dr. Fabian Franke (UB Bamberg, Vorsitz)
- Benno Homann (UB Heidelberg)
- Belinda Jopp (Staatsbibliothek Berlin)
- Andreas Klingenberg (Bibliothek der Hochschule für Musik Detmold)
- Ulrike Scholle (UB Duisburg-Essen)
- Medea Seyder (UB der LMU München)

Im Jahr 2014 hat die Kommission Informationskompetenz einen jährlichen Best-Practice-Wettbewerb zur Informationskompetenz ins Leben gerufen. Ziel dieses Wettbewerbs ist es, vorbildliche Konzepte und Umsetzungen der Vermittlung von Informationskompetenz zu fördern. Best-Practice-Beispiele sollen bekannt gemacht werden sowie zum Erfahrungsaustausch und zur Nachahmung anregen. Eine Fachjury bestehend – aus Vertreterinnen und Vertretern des Deutschen Bibliotheksverbands e.V. (dbv), des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB), der Hochschulrektorenkonferenz und der Hochschullehrenden – ermittelt jeweils die besten Wettbewerbsbeiträge. Bewertungskriterien sind die Innovationskraft und der Vorbildcharakter der Konzepte sowie ihre Umsetzung und Nutzung in der Praxis.

Das Thema des Best-Practice-Wettbewerbs 2014 war die Vermittlung von Informationskompetenz an fortgeschrittene Studierende, Promovierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Zwölf Beiträge aus folgenden Bibliotheken wurden eingereicht:

- Universitätsbibliothek Bamberg
- Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
- Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden
- Lib4RI – Library for the Research Institutes within the ETH Domain: Eawag, Empa, PSI & WSL
- Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
- Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Freiburg
- Universitätsbibliothek Freiburg
- Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover
- Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften - Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
- Universitätsbibliothek Konstanz
- Universitätsbibliothek Mannheim
- Universitätsbibliothek Wien

Die Jury hat zwei erste und zwei zweite Preise vergeben:

1. Preise

- Die Wissensbar der SLUB Dresden
- Kooperationen bei der Vermittlung von Informationskompetenz an Promovierende, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an der FAU Erlangen-Nürnberg

2. Preise

- Wie schreibt man eine Masterarbeit ... in drei Tagen. Ein Kurs der UB Mannheim
- IK-Schulungen der PHB Freiburg für Promovierende

Die Sieger haben ihre Konzepte in einem Veranstaltungsblock beim Bibliothekartag in Bremen am 5. Juni 2014 ausführlich präsentiert, in dem auch die Poster aller Teilnehmenden gezeigt wurden. Die Präsentationen und Poster sind auf der Web-Seite der Kommission veröffentlicht.¹ Das Thema des Best-Practice-Wettbewerbs 2015 wird der Einsatz von E-Learning bei der Vermittlung von Informationskompetenz sein.²



Abb. 1+2: Posterausstellung zum Best-Practice-Wettbewerb beim Bibliothekartag in Bremen.
Fotos: Anke Petschenka, UB Duisburg-Essen

Um die aktuellen Ausbildungsinhalte und die Anforderungen an den „Teaching Librarian“ in der Praxis zu diskutieren, hat die Kommission mit Expertinnen und Experten aus den Aus- und Fortbildungseinrichtungen und aus den bibliothekarischen Arbeitsgruppen zu Informationskompetenz ein Round-Table-Gespräch am 21. März 2014 am Weiterbildungszentrum der FU Berlin durchgeführt. 35 Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind der Einladung der Kommission zu diesem Gespräch gefolgt. Die Teilnehmenden erhielten zunächst einen Überblick, welche Kenntnisse und Fähigkeiten eines Teaching Librarian in den Studiengängen und Fortbildungsveranstaltungen vermittelt werden. Die Sicht der Bibliotheken stellte das Kommissionsmitglied Ulrike Scholle vor, die die Ergebnisse einer Umfrage der AG IK Nordrhein-Westfalen präsentierte. Anschließend diskutierten die

1 <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/best-practice-wettbewerb/2014.html> (6.2.2015)

2 <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/best-practice-wettbewerb.html> (12.3.2015)

Teilnehmenden in Kleingruppen die Kenntnisse und Fähigkeiten, die ein Teaching Librarian in der Praxis benötigt. Dazu gehören u.a. die eigene Informationskompetenz der Lehrenden, Kenntnisse von Methodik und Didaktik, technische Fähigkeiten sowie persönliche und soziale Kompetenzen. Auf Basis dieser Ergebnisse erarbeitet die Kommission Empfehlungen für das Qualifikationsprofil des Teaching Librarian, die auf dem Bibliothekartag 2015 in Nürnberg vorgestellt werden sollen.



Abb. 3+4: Round-Table-Gespräch. Fotos: Kommission für Informationskompetenz

Eine wichtige Aufgabe der Kommission ist es, als Ansprechpartner für politische und wissenschaftliche Gremien zu fungieren. Die Kommission hat 2013 die Stellungnahme des Deutschen Bibliotheksverbands zu der Entschließung der Hochschulrektorenkonferenz „Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern“³ erarbeitet, die der Kommissionsvorsitzende in der Beiratssitzung des Deutschen Bibliotheksverbands am 18. September 2014 in Weimar, an der auch der Generalsekretär der HRK, Dr. Thomas Kathöfer teilgenommen hat, vorgestellt hat.

Zur Umsetzung der Entschließung an den Hochschulen fand am 9. April 2014 ein Gespräch zwischen dem Kommissionsvorsitzenden, Herrn Dr. Simon-Ritz und Frau Dr. Träger vom dbv-Vorstand sowie Herrn Prof. Metzner und Herrn Dr. Meyer-Doeringhaus von der Arbeitsgruppe „Zukunft der Digitalen Information in Forschung und Lehre“ der Hochschulrektorenkonferenz statt. In der Herbsttagung der Sektion 4 (Wissenschaftliche Universalbibliotheken) des Deutschen Bibliotheksverbands am 26./27. September 2014 in Fulda hat die Kommission die Aufgabe übernommen, Initiativen und Projekte zusammenzustellen, die aufgrund der HRK-Entschließung an den Hochschulen entstanden sind.

3 Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen. Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern.
http://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012_01.pdf.
Stellungnahme unter: http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/2013_10_14_Stellungnahme_Informationskompetenz_endg.pdf. (6.2.2015)

In der Gesprächsrunde am 9. April 2014 wurde ebenfalls die Weiterführung des Portals www.informationskompetenz.de thematisiert. Für die Weiterentwicklung und Neugestaltung des Portals hat die Kommission ein Grundkonzept entwickelt. Dabei werden weiterhin folgende Ziele verfolgt:

- Information über Experten, Gremien, Positionen und Veranstaltungen
- Bereitstellung von themenspezifischen Kommunikationsinfrastrukturen
- Erschließung und Bereitstellung von Konzepten und Schulungsmaterialien
- statistische Erfassung von Schulungs- und Lehraktivitäten
- Aufbau von Fortbildungsangeboten
- Bereitstellung von Kooperationsinstrumenten insbesondere für regionalen Aktivitäten

Leider ist es bisher noch nicht gelungen, eine nachhaltige Finanzierung für das Portal zu gewinnen. Die Kommission führt dazu weiterhin Gespräche.

Zu den Aufgaben der Kommission gehört zudem die Förderung der Verankerung von Informationskompetenz in den Curricula möglichst aller Bildungsebenen. Dazu arbeitet die Kommission an der Integration der Standards der Informationskompetenz in den Referenzrahmen Informationskompetenz und wird ihn dazu um eine fünfte Teilkompetenz in allen Niveaustufen erweitern.

Den Kontakt zu den regionalen Arbeitsgruppen und Netzwerken Informationskompetenz sowie zu allen an diesem Thema Interessierten hält die Kommission insbesondere durch regelmäßige öffentliche Sitzungen bei den Bibliothekartagen und Bibliothekskongressen. In der Sitzung am 4. Juni 2014 in Bremen waren Schwerpunktthemen die Anforderungen an das Portal www.informationskompetenz.de, das Anforderungsprofil eines Teaching Librarians und der Best-Practice-Wettbewerb.

Alle Protokolle der Kommission sind auf den Web-Seiten des Deutschen Bibliotheksverbands veröffentlicht: <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/>

Fabian Franke, UB Bamberg (Vorsitzender der Kommission)

Gemeinsame Managementkommission von dbv und VDB

Tätigkeitsbericht 2014

Die Managementkommission beschäftigte sich im Berichtszeitraum mit folgenden Themen:

- Veranstaltungen
- Themen und Trends
- Personelles

Veranstaltungen der letzten Monate

Forum Management und Führung „Konfliktmanagement für Führungskräfte – von der täglichen Führungsarbeit zum System“

Im Rahmen der Reihe „Forum Management und Führung“ veranstaltete die gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv am 18. und 19. Februar 2014 in den Räumen der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main einen Workshop mit dem Thema „Konfliktmanagement für Führungskräfte – von der täglichen Führungsarbeit zum System“. Mit Herrn Dr. Alexander Insam, Mediator, Fachanwalt für Arbeitsrecht, Partner bei den CHRO Services der KPMG und Direktor des Zentrums für Konfliktkostenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin konnte für die beiden intensiven Veranstaltungstage ein renommierter Hauptreferent gewonnen werden.

Der erste Veranstaltungstag behandelte die Entstehung von Konflikten, die unterschiedlichen Konflikttypen, Konfliktkosten und die Ansatzpunkte für eine Mediation als Konfliktlösungsstrategie. Gearbeitet wurde anhand der Frage, wann Konflikte funktional oder dysfunktional im Hinblick auf die Organisationsziele wirken und wie Führungskräfte dies abschätzen können.

Eine Möglichkeit, Konfliktwirkungen einzuschätzen, besteht in der Berechnung der Kosten eines Konflikts. Diese Konfliktkosten können grundsätzlich auf Grundlage der konfliktbedingt eingesetzten Arbeitskosten ermittelt werden, denn Konflikte schlagen sich typischerweise in Arbeitszeitverlusten nieder. Auf diese Weise funktionale und dysfunktionale Konflikte zu bestimmen, setzt allerdings ein elaboriertes Controlling-System voraus, das gerade in Bibliotheken eher selten implementiert sein dürfte.

Einen Weg, mittels klar definierter Regeln für das Austragen von Konflikten für die angestrebte Effizienzorientierung zu sorgen, stellt das Verfahren der Mediation dar, das einen weiteren Schwerpunkt der Veranstaltung bildete. Die Teilnehmer des Workshops hatten die Gelegenheit, sich anhand typischer Konfliktsituationen in Bibliotheken in den verschiedenen Rollen der Konfliktparteien und der Mediatoren zu üben und dadurch das Potential ebenso wie die Komplexität des Mediationsverfahrens zu erfahren.

Im Anschluss wurde die Einbettung des Konfliktmanagements in das Gesamtsystem der Organisation und die damit zusammenhängenden Anforderungen an die Führungskräfte diskutiert. Herausgehoben wurde u.a. die Bedeutung der wesentlich von den Führungskräften bestimmten

Kommunikationskultur der Organisation. Weiterhin wurde die Bedeutung des Konfliktmanagements durch den technikbedingten Wandel der Arbeitswelt thematisiert. Konfliktmanagement scheint ein organisationspsychologisch tragfähiges Konzept zu sein, das weit über die Streitschlichtung des Einzelfalles hinausgreift.

„Chancen und Risiken von Leistungsvergleichen für Bibliotheken“ – ein Round Table mit Impulsreferaten

Termin: Montag, 15. September 2014, 12.00 Uhr - Dienstag, 16. September 2014, 13.00 Uhr

Inhaltliche Ausrichtung: Leistungsvergleiche haben nach wie vor Konjunktur. Sie sollen nicht zuletzt den Kommunen oder Hochschulen wertvolle Informationen über die Qualität ihrer Angebote liefern. Ein effektives Qualitäts-, Evaluations- und Entwicklungsmanagement gehört zu den unverzichtbaren Elementen der Steuerung von Organisationen.

Dass externe Leistungsvergleiche allerdings nicht unumstritten sind, dokumentiert ein anhaltend kritischer Diskurs von Rankings, Ratings und Benchmarks verschiedenster Art. Diese Tendenz lässt sich seit einigen Jahren im Bereich der Bibliotheken beobachten. Wie bei den Leistungsvergleichen im Hochschulbereich gibt es – ungeachtet des Übergangs von einem Ranking zu einem Ratingverfahren im Rahmen der Neuauflage des BIX im Jahr 2012 – Bedenken und Einwände bei der Anwendung des Bibliotheksindex.

Bedarf es gezielter Modifikationen der bisherigen Messinstrumente oder sollten Bibliotheken künftig alternative Wege gehen, um ein zeitgemäßes Qualitäts- und Entwicklungsmanagement zu etablieren, das es schafft, adäquat auf die sich wandelnden Bedingungen im Bibliotheksbereich zu reagieren?

Forum Management & Führung am 23. und 24 Februar 2015 zum Thema Konfliktmanagement für Führungskräfte – Veränderung mit System: Konfliktbewältigung im Prozess

Bibliotheken stehen vor tiefgreifenden strukturellen Veränderungen. Der Primat der Orientierung auf Beschaffung und Bereitstellung von gedruckten Informationen ist zu Ende und damit einhergehend auch die Fokussierung auf Erstellung und Pflege elektronischer Kataloge von in der Bibliothek vorhandenen Materialien.

Neue und nicht mehr ganz neue Aufgaben beanspruchen vermehrt Personalressourcen: Digitalisierung, Forschungsdatenmanagement, neue Erwerbungs- und Lizenzmodelle, Discovery Systeme, Umstellung auf internationale Regelwerke, Publikationsberatung, Drittmittelinwerbung und weitere Aufgaben nehmen mehr Platz ein, ohne dass die traditionellen Arbeiten deshalb nicht mehr geleistet werden müssen.

Die Veränderung des Aufgabenprofils des gehobenen und höheren Dienstes ist immer häufiger nur durch eine grundlegende Strukturveränderung in der Bibliothek sinnvoll durchführbar. Je mehr

Tätigkeiten dabei explizit oder implizit betroffen sind, desto eher ist mit Konflikten während des Veränderungsprozesses zu rechnen.

Wie kann ein Veränderungsprozess erfolgreich gesteuert werden? Welche strukturell im Veränderungsprozess auftretenden Konflikte können reduziert oder verhindert werden?

Wie ist der nötige Rückhalt im Team erreichbar, um sicherzustellen, dass unvorhergesehene Konflikte nicht die Neuorganisation zum Scheitern bringen? Wie lassen sich Konflikte motivationsfördernd nutzen?

Welche Projektstruktur befördert Veränderungsprozesse, welche Struktur dient der Festschreibung bewährter Organisationsmodelle?

Der renommierte Konfliktforscher Dr. Alexander Insam zeigte Lösungsstrategien auf und erarbeitete anhand konkreter Konfliktfälle einen „Fahrplan des Veränderungsmanagements“. Die gemeinsame Bearbeitung konkreter Konfliktfälle war ebenso Thema wie die Vermittlung von Konfliktbewältigungsstrategien und die Entwicklung prozessbegleitender Lösungsstrategien für strukturelle Konflikte.

Veranstaltungsplanung 2015

Für den Deutschen Bibliothekartag plant die Managementkommission einen 3-stündigen Veranstaltungsblock zum Thema „Erlebnis Führen. Führungskräfteentwicklung in Bibliotheken“ mit Vortragenden aus wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken.

Themen und Trends

Betriebsinterne Auswirkung IT-basierter Bibliothekssysteme + Regelwerksumstieg

Mit dem Übergang zu cloud-basierten IT-Lösungen verändern sich die internen Geschäftsgänge in (wissenschaftlichen) Bibliotheken. Ein weiteres Thema ist der Umstieg nach RDA. Der Aufwand für Eigenkatalogisierung geht zurück; es stellt sich die Frage, wie sich der Einsatz von Diplom-Kräften entwickeln wird. Auch in diesem Themenfeld lässt sich der Übergang zum e-Bestand diskutieren.

Für die Hochschulbibliotheken könnte man von einem Krisendiskurs sprechen. Im Vergleich zu anderen Einrichtungen der Hochschulen verfügen Bibliotheken über relativ viel Raum, Personal und Budget, stehen aber unter einem zunehmenden Rechtfertigungsdruck. Sie verlieren Alleinstellungsmerkmale; Kernkompetenzen werden z.T. andernorts, bspw. bei den Fachbereichen, abgedeckt. Systemisch stehen starre Stab-Linien-Organisationen (Bibliothek) einer stark vernetzten Forschung gegenüber. Welchen Auftrag können zukünftig Hochschulbibliotheken für ihre Hochschulen erfüllen?

Den Krisendiskurs könnte man auch für die öffentlichen Bibliotheken aufgreifen. Mit dem sich verändernden Medien- und Informationsmarkt und der sich verändernden Medien- und Informationsnutzung verlieren öffentliche Bibliotheken den umfassenden Versorgungsauftrag. Welchen Auftrag für die Kommune können zukünftig öffentliche Bibliotheken übernehmen?

Schwerpunkte der Arbeit der Managementkommission

Die Kommissionsarbeit sollte sich zukünftig weniger den „klassischen“ Managementthemen widmen, sondern aktuelle Themen aus einer organisationskulturellen bzw. organisationspsychologischen Perspektive betrachten.

Für die weitere Arbeit der Kommission werden die folgenden Grundsätze vorgeschlagen:

- Festlegung eines Kernthemas (Organisationspsychologie, Change-Prozess)
- (Neu)Bildung einer leistungsfähigen Kommission, die effizient und effektiv zusammenarbeiten kann; dieses Teambuilding soll schon bei der Ausschreibung der Kommission berücksichtigt werden. Die Möglichkeit, Kommissionsmitglieder zu kooptieren, soll gegeben sein.
- Die Zusammenarbeit mit anderen Kommissionen, aber auch mit externen Partnern, insbesondere bei der Konzeption und Durchführung von Veranstaltungen, soll forciert werden.
- Die Veranstaltungsformate der Managementkommission sollen sich durch Top-Qualität auszeichnen.

Personelles

Herr Pilzer musste kapazitätsbedingt die Kommissionsarbeit zum Frühjahr des Jahres 2014 niederlegen. Im Einvernehmen mit den Vorständen beider Verbände wurde auf die Nachbesetzung in der laufenden Kommissionsperiode verzichtet.

Sabine Homilius, Stadtbücherei Frankfurt am Main (Vorsitzende der Kommission)

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Kommissionen:

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S77-91>



Abb.: Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Landes- und Regionalverbände

Regionalverband Nordwest

Jahresbericht 2014

Für das Jahr 2014 sollte das Thema Fortbildung wieder stärker in den Fokus der Verbandsarbeit im VDB-Regionalverband Nordwest rücken. Dazu wurde zu Beginn des Jahres eine Onlinebefragung durchgeführt, um das Fortbildungsangebot besser auf die Bedürfnisse der Mitglieder im Regionalverband abstimmen zu können. Auf dem Fragebogen konnte eine Reihe von Vorschlägen für Fortbildungsthemen aus den beiden Bereichen „Bibliotheksmanagement“ und „Bibliothek der Zukunft“ bewertet werden. Der Rücklauf machte deutlich, dass einerseits besonders an den Zukunftsthemen großes Interesse herrscht, dass aber andererseits Themen wie „Social Media in Bibliotheken“ ihren Zenit möglicherweise bereits überschritten haben.

Als erstes Ergebnis der Befragung wurde im November 2014 eine Fortbildung mit dem Titel „Mit PDA zum maßgeschneiderten Bestand“ an der TIB/UB Hannover angeboten. Die Veranstaltung war mit ca. 40 Teilnehmenden gut besucht; Dozentinnen und Dozenten aus vier Bibliotheken berichteten über ihre Erfahrungen bei der Einführung von Patron Driven Acquisition und zeichneten dabei ein grundsätzlich positives Bild mit deutlichen Schattenseiten. Sowohl von positiver Resonanz bei den Nutzer/innen und Kolleg/innen wurde berichtet als auch von Problemen mit Metadaten oder mit der Preispolitik der Anbieter. Ein Beitrag der Verbundzentrale des GBV zum Serviceangebot im Bereich PDA und E-Books rundete die Veranstaltung ab.

Im Anschluss an die Fortbildung fand die jährliche Mitgliederversammlung statt, auf der ein neuer Vorstand für die Amtsperiode 2015 bis 2016 gewählt wurde. Nach einer Interimsphase übernimmt Herr Jarmo Schrader, UB Hildesheim, das Amt des Vorsitzenden nun auch regulär, als Stellvertreter wurde Herr Rainer Horrelt, UB Kiel, gewählt. In ihren Ämtern bestätigt wurden der Schriftführer, Herr Johannes Mikuteit, UB Kiel, und die Kassenwartin Frau Corinna Roeder, Landesbibliothek Oldenburg.

Der Regionalverband Nordwest kann sich über stabile Mitgliederzahlen freuen; 75% der Mitglieder sind dabei noch im aktiven Alter.

Am 19. November 2014 fand die „3. Kieler Runde“ in der Landesbibliothek in Kiel statt, in der aktuelle bibliothekspolitische Fragen öffentlich diskutiert wurden. An der Veranstaltung, die von den bibliothekarischen Verbänden (VDB, BIB, dbv) gemeinschaftlich organisiert wurde, nahmen neben der zuständigen Landesministerin für Justiz, Kultur und Europa, Frau Anke Spoorendonk (SSW), auch kulturpolitische Vertreterinnen und Vertreter der übrigen Landtagsparteien teil. Ein Ziel der „Kieler Runde“ ist es, die Arbeit an einem Bibliotheksgesetz für Schleswig-Holstein zu begleiten – allerdings



Abb.: Einladung zur 3. Kieler Runde. Illustration: „Bücherregal“, Yuri Arcurs/adpic.

hat in dieser Angelegenheit trotz einer Absichtserklärung im Koalitionsvertrag der amtierenden Landesregierung bisher keine bedeutende Bewegung stattgefunden. Es bleibt abzuwarten, ob der durchaus offene Austausch auf dem Podium der „Kieler Runde“ hier neuen Schwung in die Entwicklung bringt, wobei allerdings auch bei einigen Vertretern der Regierungsparteien Skepsis hinsichtlich des Vorhabens erkennbar war. Für den Herbst 2015 ist eine weitere „Kieler Runde“ geplant, um das Thema lebendig zu halten.

Noch weniger Bewegung im Bereich Bibliotheksgesetz gab es in Niedersachsen, wo ein Vorhaben der Landesregierung, statt eines Bibliotheksgesetzes ein Kulturfördergesetz zu verabschieden, bisher kaum sichtbare Fortschritte macht.

Jarmo Schrader, UB Hildesheim (Vorsitzender des Regionalverbandes)

Neuer Schriftführer im VDB-Regionalverband Berlin-Brandenburg

Nach einem Studium der Geschichte und des Öffentlichen Rechts in Berlin und anschließender Promotion im Bereich Zeitgeschichte an der Universität Potsdam habe ich im Oktober 2011 das Bibliotheksreferendariat an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin aufgenommen. Dem Referendariat folgte zwei Jahre später die Übernahme an der ZLB in der Abteilung Bestandsentwicklung – zunächst als Gruppenleiter Gesellschaftswissenschaften und Fachlektor für Geschichte und Politik, seit Oktober 2014 als kommissarischer Referatsleiter der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Neben der Referatsleitung übe ich zudem die Leitung des ZLB-Themenraums aus. Gegenwärtig bin ich außerdem für die inhaltliche Entwicklung kennzahlengestützter Fachsteuerung mitverantwortlich. Weitere Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich von Kulturkooperationen und dem Ausbau des Angebots von E-Books.



In den VDB bin ich im Februar 2012 eingetreten. Als mich zu Jahresbeginn 2014 die Anfrage erreichte, ob ich künftig aktiv im Regionalverband Berlin-Brandenburg mitarbeiten möchte, bin ich dieser sehr gerne nachgekommen. Seit März 2014 bin ich nun als Schriftführer im Vorstand des VDB Berlin-Brandenburg aktiv.

Weitere Informationen zu meiner Person und eigenen Fachartikeln finden Sie unter:
<http://www.manuel-seitenbecher.de>

Dr. Manuel Seitenbecher

Aus dem Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen

Im vergangenen Jahr 2014 widmete sich der Vorstand des Regionalverbands zwei Handlungsfeldern. Zum einen wurde die konstruktiv-kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Berufsfeld fortgesetzt und fand ihren Niederschlag in einer „Stellungnahme zur Position des Vereins Deutscher Bibliothekare zur Qualifikation als Wissenschaftliche Bibliothekarin / Wissenschaftlicher Bibliothekar“, die nachzulesen ist unter:

<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:gbv:27-20140613-164532-3>.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit war die Vorbereitung und Realisierung eines Veranstaltungskomplexes, der das zwanzigjährige Jubiläum des Regionalverbands würdigte und sich zugleich mit dem Thema „Strategien und Konzepte wissenschaftlicher Bibliotheken – Rolle und Gewicht des ‚wissenschaftlichen Bibliothekars‘“ beschäftigte. Ein ausführlicher Bericht ist in dieser Ausgabe veröffentlicht.¹ Außerdem fand am 16. Oktober 2014 die satzungsgemäße Mitgliederversammlung statt. Der Bericht des Vorstands befasste sich mit der Mitgliederstatistik, den Fortbildungen im Berichtszeitraum, der regionalen Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst und der ideellen und organisatorischen Vorstandsarbeit. Die Anzahl der Mitglieder im Regionalverband ist seit Jahren stabil. Auffallend ist, dass etwa ein Drittel das 60. Lebensjahr überschritten hat. Für den Vorstand bedeutet dies, bei den Kommunikationswegen und bei der Planung von Veranstaltungen auch die Kolleginnen und Kollegen zu berücksichtigen, die nicht mehr im Berufsleben stehen. Gerade letzteres ist mit der Jubiläumsfeier gelungen. Unsere älteren Kolleginnen und Kollegen erinnerten uns auch daran, dass schon sie sich für eine regionale Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst eingesetzt haben und wiesen darauf hin, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn aktuell in Thüringen vier Volontärinnen und in Sachsen eine Volontärin ausgebildet werden.

Ausführlich widmete sich der Bericht der Arbeitssituation im Vorstand des Regionalverbands: Bedingt durch widrige Umstände wurde sie im Wesentlichen von zwei Personen getragen. Dankenswerterweise wurden sie durch die Kassenwartinnen des VDB, Frau Anke Berghaus-Sprengel und Frau Heidi Meyer, tatkräftig und effizient unterstützt.

In der Diskussion boten einige Mitglieder Unterstützung an bei der Organisation einzelner Veranstaltungen, z.B. zu Linked Open Data. Ungeachtet dessen besteht der neu gewählte Vorstand erstmals nur aus drei Personen: wiedergewählt wurden die Vorsitzende Kathrin Drechsel und der Stellvertreter Dr. Hans-Martin Moderow, zur Kassenwartin wurde Silke Berndsen (in Elternzeit) gewählt.

Kathrin Drechsel, Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha (Vorsitzende des Regionalverbandes)

1 Siehe „20 Jahre VDB-Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen“

20 Jahre VDB-Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen

Das Jubiläum der Gründung des VDB-Regionalverbands Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen wurde zum Anlass genommen, in einer ganz besonderen Weise die eigene Arbeit zu reflektieren, Wertschätzung für besonders engagierte Kolleginnen und Kollegen zu äußern und sich für den bibliothekarischen Alltag anregen zu lassen. Seine Form fand dieses Anliegen in einem Festakt mit einem anschließenden Kolloquium, die beide am 16. Oktober 2014 in der Universitätsbibliothek Leipzig stattfanden. Eingeladen waren die Mitglieder des Regionalverbands, ehemalige Mitglieder, die sich durch ihre Arbeit verdient gemacht hatten, der Vereinsausschuss des VDB, Vertreter/innen der zuständigen Ministerien aus den drei Bundesländern und auch die Leitungen großer Bibliotheken der Region.

Der Festakt wurde von der Vorsitzenden des Regionalverbands, Kathrin Drechsel, eröffnet. Sie begrüßte die anwesenden Mitglieder und Gäste und stimmte auf den Anlass ein. Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, hieß die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in seinem Haus willkommen und wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf. Danach ergriff Dr. Ewald Brahm, 2. Stellvertretender Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare und Direktor der Universitätsbibliothek Hildesheim, das Wort. Er würdigte die Arbeit in den Landes- und Regionalverbänden als wichtigen Beitrag zum Vereinsleben und gratulierte dem Regionalverband im Auftrag des Vorstands des Vereins Deutscher Bibliothekare zum Jubiläum.

Ein Höhepunkt des Festakts war der Vortrag von Prof. Dr. Siegfried Lokatis, Buchwissenschaftler an der Universität Leipzig. Sein Engagement für Bücher ist nicht nur den Leipzigern ein Begriff. Er kann auf zahlreiche Veröffentlichungen zur Verlagsgeschichte im „Dritten Reich“ und in der DDR verweisen. Seit Anfang der 1990er Jahre arbeitete er die Zensur- und Verlagsakten zur DDR-Literaturgeschichte auf und befasste sich mit der Sicherung von Zeitzeugeninterviews sowie mit von der Auflösung bedrohten Bibliotheken und Verlagsarchiven. In seinem Vortrag widmete sich Professor Lokatis der bekannten „Insel-Bücherei“ und einem Aspekt, dem Bibliotheken bei der Schaffung ihrer Kataloge nur ungenügende Aufmerksamkeit widmen: Anhand verschiedener Bücher demonstrierte Professor Lokatis anschaulich, was sich aus individuellen Angaben im Buch wie Provenienzen, Widmungen oder Datierungen herleiten lässt: Verknüpfungen mit historischen Ereignissen und konkreten Personen und Biographien. Der Bogen wurde von Büchern, die ihre Leser und Leserinnen im Ersten Weltkrieg begleiteten, bis in die Gegenwart gespannt. Durch diese intensive Erforschung von Quellenmaterial, das in eine Spezialsammlung eingebettet ist, wurde deutlich, welche bedeutende Rolle Bücher als Quellen auch in der Gegenwart spielen.

Mit einer symbolischen Geste drückte der Vorstand des Regionalverbands seinen Respekt vor der vielseitigen Profession und anspruchsvollen Professionalität seiner Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus und würdigte ihre Arbeit. Stellvertretend bedankte sich der Vorstand mit einer handgedruckten Kleingraphik bei:

<i>Claudia Täschner</i>	als Gründungsmitglied und 1994-1998 (ersten) Vorsitzenden des VDB-Regionalverbands,
<i>Elke Behrends</i>	als Gründungsmitglied, sie gehörte 1994-1998 als stellvertretende Vorsitzende dem ersten Vorstand an,
<i>Peter Bernhardt</i>	als Gründungsmitglied, er gehörte 1994-1998 als Schriftführer dem ersten Vorstand an,
<i>Wolfgang Starke,</i>	der 1998-2012 in verschiedenen Funktionen Mitglied des Vorstands und 2009-2012 als Vorsitzender tätig war,
<i>Claudia Holland</i>	als langjähriger Vorsitzenden der Kommission für Rechtsfragen des VDB und steten konstruktiven Unterstützerin,
<i>Dr. Almuth Märker</i>	als Vorstandsmitglied 2006-2012, die mit Initiative und Diplomatie eine sichere Bank ist,
<i>Christine Eichhorn-Berndt</i>	für ihre Mühen als Kassenprüferin und für langjährige aktive Vereinsarbeit,
<i>Heidi Meyer,</i>	die ebenso wie ihre Vorgängerin Anke Berghaus-Sprengel als Kassenwartin des VDB eine verlässliche Partnerin für die Arbeit des Regionalverbands ist.

Der Festakt wurde musikalisch umrahmt von dem Oboisten Fernando José Martínez Zavala, Student der Musikhochschule Leipzig.

In der Pause zwischen Festakt und Kolloquium wurden die Teilnehmenden von der Firma Schweitzer Fachinformation Goethe Buchhandlung Dresden-Chemnitz-Halle-Leipzig bewirtet.

Das nachmittägliche Kolloquium widmete sich dem Thema „Thema Strategien und Konzepte wissenschaftlicher Bibliotheken – Rolle und Gewicht des ‚wissenschaftlichen Bibliothekars“.

Die Vortragenden kamen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen und standen für verschiedene Sparten von Bibliotheken, deren unterschiedliche administrative Bereiche und reflektierten auch aus Benutzersicht.

In ihren einleitenden Worten ging die Vorsitzende des Regionalverbands, Kathrin Drechsel, auf das Zusammenwirken von technischen Entwicklungen und Gesellschaft ein, mit dem sich Teile der Gesellschaft längst kritisch auseinandersetzen, was sich auch in Forderungen nach einem regulierenden Eingreifen des Staates beim Einsatz neuer Kommunikationstechnologien widerspiegeln.

Doch zum produktiven Regulieren benötige es Strategien und Konzepte, in denen Zielvorstellungen und Wege zum Erreichen der Ziele beschrieben werden. Insbesondere mit diesen Instrumenten planvollen Handelns – zumindest auf die wissenschaftlichen Bibliotheken bezogen – wolle sich das Kolloquium beschäftigen.

Der Reigen der Vorträge wurde durch den Vorsitzenden des Deutschen Bibliotheksverbands e.V., Dr. Frank Simon-Ritz, eröffnet. In seinem Beitrag „Die Rolle der Bibliothek, die Rolle des Bibliothekars – wie Bibliothekare von der Lobbyarbeit des dbv profitieren“, setzte er sich insbesondere mit der politischen Lobbyarbeit des dbv auseinander. Er betonte besonders, dass der Anwendung der verschiedenen Instrumente des Lobbyings eine Analyse der politischen Situation jeder Lobbyaktion zwingend vorausgehen muss.

Mit Spannung wurde dem Vortrag von Dr. Andreas Handschuh, Kanzler der TU Bergakademie Freiberg, entgegengesehen. Er beschäftigte sich mit den Erwartungen der Hochschulleitung an ihre wissenschaftliche Bibliothek. Zunächst ging Dr. Handschuh auf die sich schnell wandelnden Rahmenbedingungen einer Hochschulbibliothek ein und schenkte auch dem betriebswirtschaftlichen Ansatz zur Betrachtung von Bibliotheken – insbesondere durch den BIX – einen kritischen Blick. Aus seiner Sicht sei es wichtig, dass eine Bibliothek ein Profil habe mit Alleinstellungsmerkmalen. Dadurch spiele die Bibliothek eine große Rolle in der öffentlichen Wahrnehmung der Universität und sei wichtig für die Standortsicherung. Dr. Handschuh sah die Bibliothek nicht nur als Informationsversorger, sondern auch als Ort geistigen Arbeitens, kommunikativen Austauschs und der Anregung durch Veranstaltungen und Ausstellungen. Die Bibliothek müsse als Lernort unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen und die Benutzer/innen ohne Bürokratie an die Hand nehmen, um selbstbestimmtes wissenschaftliches Arbeiten zu ermöglichen.

Naturgemäß entspann sich eine lebhafte Diskussion zum Vortrag, waren doch die praktischen Erfahrungen der Teilnehmenden sehr unterschiedlich: stagnierende Etats, die Bibliotheken vor Entscheidungen stellen, ob Forschung oder Lehre stärker unterstützt werden; Haushaltseinsparungen, die einen Bibliotheksneubau um eine Etage schrumpfen lassen; bibliothekarische Aufgaben und auch notwendige Qualifikationen.

Mit „Kompetenzen wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare im digitalen Zeitalter“ befasste sich der Vortrag von Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig. Sein Beitrag war ein dreifaches Plädoyer für neue Ansätze in der Bibliotheksarbeit: Mehr Dialog! Mehr Online! Mehr Teamarbeit! Zwei seiner Beispiele seien herausgegriffen: Bibliothekarische Angebote können und müssen im Dialog mit Nutzer/inne/n und Kooperationspartnern gestaltet werden. Die UB Leipzig realisierte ein offenes Magazin in engem Zusammenwirken mit den Nutzer/inne/n. Mit Lieferanten kooperiert die UB in der Ausgestaltung elektronischer Produkte. Unabdingbar für die Teamarbeit ist der regelmäßige, formalisierte oder informelle Austausch unter allen Mitarbeitenden einer Bibliothek, wie er an der UB Leipzig durchgeführt wird.

Nach der Kaffeepause warf Julia Dücke aus der Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Mikrostrukturphysik Halle einen Blick auf die Dienstleistungen einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek.

Sehr anschaulich berichtete sie von Veränderungen im geistigen Arbeiten, denen Spezialbibliotheken wie die ihre Rechnung tragen müssten, um die enge Verbindung zum Nutzer zu halten.

Susan Einax aus der Universitätsbibliothek Ilmenau umriss in Ihrem Vortrag systematisch den betriebswirtschaftlichen Begriff sowie die Aspekte und die Möglichkeiten des Strategischen Managements in wissenschaftlichen Bibliotheken. Strategisches Management bedeutet auch, die gesetzten Ziele kontinuierlich zu überprüfen. Aus den Zielen müssen konkrete Maßnahmen abgeleitet und umgesetzt werden. Ein partizipativer Planungsprozess ist hierfür ein entscheidender Faktor.

Als Seitenstück zu diesem theoretischen Exkurs erläuterte Dr. Johannes Mangei aus der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek Weimar im abschließenden Beitrag „Konzepte für wissenschaftliche Bibliotheken – Beispiele aus der Forschungsbibliothek“ die praktischen Erfahrungen der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek exemplarisch.

Schon traditionell musste zum Abschluss des Tages festgestellt werden, dass das Thema aus zeitlichen Gründen wieder nicht erschöpfend diskutiert werden konnte. Die interessanten und vielschichtigen Beiträge sind jedoch Anregung, den einen oder anderen Aspekt zur gegebenen Zeit wieder aufzugreifen, insbesondere da dem Anspruch, Strategien und Konzepte wissenschaftlicher Bibliotheken zur bibliothekarischen Qualifikation und zum Berufsbild des Bibliothekars in Bezug zu setzen, kaum Genüge getan wurde.

An dieser Stelle sei noch einmal ganz herzlich allen gedankt, die zum Gelingen dieses Tages beigetragen haben.

Kathrin Drechsel, Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha (Vorsitzende des Regionalverbandes)



Abb.: Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg. Foto: Missbach

VDB-Regionalverband Südwest

Rückblick auf 2014

Im vergangenen Jahr lud der Regionalverband Südwest des VDB (Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Saarland) zu insgesamt drei Veranstaltungen ein.

Den Auftakt machte die traditionelle Jahresversammlung am Freitag, 4. April 2014, in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Die Veranstaltung war mit über 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern außerordentlich gut besucht. Im Besichtigungsprogramm konnten diese zwischen einer allgemeinen Hausführung mit einem Schwerpunkt auf der Architektur und zwei Spezialführungen zu den Aspekten Teaching Library und Digitalisierung wählen. Der Fortbildungsblock am Nachmittag brachte spannende Einsichten in das Thema *Innovation und Innovationsmanagement* und seine praktische Umsetzung an verschiedenen Bibliotheken im Südwesten. Auf der Mitgliederversammlung wurde der bisherige Vorstand – bestehend aus Heidrun Wiesenmüller (HdM Stuttgart) als Vorsitzender, Robert Scheuble (Bibliothek der PH Freiburg) als stellvertretendem Vorsitzenden, Ute Bahrs (LBZ Speyer) als Schriftführerin und Carlheinz Straub (UB Trier) als Kassenwart – für eine weitere Amtsperiode bestätigt. Ein ausführlicher Bericht über die Veranstaltung aus der Feder von Ludger Syré (BLB Karlsruhe) ist in Heft 1/2014 von o-bib erschienen.¹



Abb.: Führung in und um die Badische Landesbibliothek. Foto: Heidrun Wiesenmüller

1 Syré, Ludger: Innovation und Innovationsmanagement: Der VDB-Südwest am Puls der Zeit. Ein Bericht von der Jahresversammlung 2014 in der Badischen Landesbibliothek. In: o-bib 1 (2014), S. 336-341, DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S336-342>.

Am Mittwoch, 9. Juli 2014, gab es erstmalig eine Fortbildungsveranstaltung außerhalb des angestammten geografischen Raums des VDB-Südwest: Die DNB Frankfurt bot den Rahmen für die von Robert Scheuble geplante und moderierte Fortbildung *Der Nutzer als besserer Fachreferent? Formen von und Erfahrungen mit nutzergesteuerter Erwerbung (PDA) in wissenschaftlichen Bibliotheken*. In Absprache mit dem Bundesvorstand wurde diese Veranstaltung bewusst in Hessen angeboten, um auch den hessischen VDB-Mitgliedern, für die es derzeit keinen Landesverband gibt, ein Fortbildungsangebot vor Ort zu machen.² Dementsprechend waren unter den über 60 Teilnehmenden auch viele hessische Kolleginnen und Kollegen. In vier Erfahrungsberichten wurden verschiedene Modelle nutzergesteuerter Erwerbung – nicht nur für E-Books, sondern auch für den Printbereich – vorgestellt und angeregt diskutiert. Ergänzend wurde auch die Perspektive einer Verbundzentrale (HeBIS) präsentiert. Im Anschluss an die eigentliche Fortbildung, über die ebenfalls im letzten Heft von *o-bib* (1/2014) berichtet wurde,³ gab es ein zwangloses Zusammensein im großen Sitzungssaal der DNB. Dies bot die Gelegenheit, untereinander und auch mit den anwesenden Mitgliedern des Bundesvorstands ins Gespräch zu kommen. Der Regionalverband Südwest hofft, mit dieser Fortbildungsveranstaltung ein Stück weit dazu beigetragen zu haben, die Basisarbeit des VDB in Hessen wieder zu intensivieren.

Datenschutzrecht und bibliothekarische Praxis war das Thema einer von Carlheinz Straub organisierten und moderierten Halbtagesfortbildung, die am Donnerstag, 20. November, im Senatssaal der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg stattfand. Dafür hatten wir uns zwei ausgewiesene Expertinnen eingeladen – Ruth Katzenberger (UB Eichstätt-Ingolstadt) und Jana Kieselstein (UB Augsburg) –, die den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das nötige Hintergrundwissen vermittelten und auch ganz konkrete Fragen beantworteten. Ein ausführlicher Bericht über diese Veranstaltung ist im vorliegenden Heft von *o-bib* (1/2015) bei den Tagungsberichten zu finden.

Zum Abschluss des Verbandsjahres, Mitte Dezember 2014, erschien die 27. Ausgabe des Mitteilungsblattes *Südwest-Info*, das seit einigen Jahren als reine Online-Zeitschrift (natürlich Open Access!) geführt wird.⁴ Ein Schwerpunkt des neuen, 41 Seiten starken Hefts liegt auf Fragen der Organisation und Organisationsentwicklung – etwa den Konsequenzen der Aufgabe des Sondersammelgebiets Psychologie in Saarbrücken, der strategischen Partnerschaft von BSZ und der Göttinger Verbundzentrale VZG oder dem Aufbau eines integrierten Informationszentrums in Hohenheim. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Open Access, einige andere mit neuen oder aufgefrischten Online-Services von Bibliotheken. Zu den weiteren Themen gehören Veranstaltungsberichte, das neue rheinland-pfälzische Bibliotheksgesetz und der Erweiterungsbau der Hochschule der Medien. So zeigt das *Südwest-Info*, wie es im Editorial heißt, auch diesmal wieder „schlaglichtartig, wie lebendig und spannend die Bibliothekslandschaft im Südwesten ist“.

2 Vgl. Söllner, Konstanze: Wie geht es weiter mit dem VDB-Landesverband für Hessen? Bilanz nach zwei stark nachgefragten Fortbildungen in Frankfurt/Main. In: *o-bib* 1 (2014), S. 342, DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S336-342>.

3 Scheuble, Robert: Der Nutzer als besserer Fachreferent? In: *o-bib* 1/2014, S. 312-313, DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S312-313>.

4 URL: <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/sw-info/> (29.01.2015).

Auch im Jahr 2015 will der Regionalverband Südwest ein interessantes und abwechslungsreiches Programm bieten. Den Anfang wird die Jahresversammlung machen, die am Freitag, 20. März 2015, an der Diözesanbibliothek in Rottenburg am Neckar stattfinden und sich im Fortbildungsteil dem Thema Wissensmanagement widmen wird. Wie gewohnt, informieren wir über unsere Veranstaltungen über die Website des Regionalverbands⁵, den Terminkalender des VDB und die Inetbib-Liste. Unsere Mitglieder erhalten außerdem regelmäßig Informationen über den Mailverteiler des Regionalverbands.

Heidrun Wiesenmüller



Abb.: Nürnberg Convention Center, Ost (Ebene 3). Foto: Nürnberg Messe

5 URL: <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/> (29.01.2015).

Landesverband Bayern

Bericht des Vorstands

1. Entwicklung der Mitgliederzahl

Die Zahl der Mitglieder hat sich im abgelaufenen Berichtsjahr wie in den Vorjahren wieder positiv entwickelt. Das Mitgliederverzeichnis umfasste Anfang November 2014 insgesamt 235 Personen, das sind 5 mehr als im April letzten Jahres, darunter auch 8 Neueintritte. Insgesamt stehen 80 % der Mitglieder bzw. 188 Personen noch aktiv im Berufsleben. Die Altersstruktur unseres Landesverbandes hat sich damit auch im Vergleich zu den Vorjahren nicht signifikant verändert. Der Anteil jüngerer Mitglieder unter 40 Jahren beträgt 23,4 % – im Vergleich zu 24,8 % im Vorjahr. Der Anteil der unter Fünfzigjährigen ist mit 46,8 % gegenüber dem Jahr 2013 nahezu konstant geblieben.

Der Landesverband hat vor allem im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen und den jedes Jahr in München beginnenden Referendarkursen eine besondere Möglichkeit, neue Mitglieder aktiv zu werben. Dabei hat sich vor allem das am Anfang der Ausbildung stattfindende Kennenlern-Treffen mit den Referendarinnen und Referendaren als geeignete Plattform erwiesen, erste Kontakte zu knüpfen und bei der Gelegenheit auch Interessierte für einen Eintritt in den VDB zu gewinnen. Der Landesverband wird dies daher in den kommenden Jahren fortsetzen. Während sich jüngere Kolleg/inn/en auf diese Weise öfter zu einem Eintritt in den VDB motivieren lassen, ist dies bei den Älteren deutlich seltener der Fall. Unsere Zielgruppe wird daher auch zukünftig vor allem die der jüngeren Berufseinsteiger/innen sein.

2. Entwicklung des Vereinsvermögens

Nachdem in den vergangenen Jahren die jährlichen Einnahmen des Landesverbandes stets höher waren als die Ausgaben, überwogen in 2013 die Ausgaben die Einnahmen. So verringerte sich das Guthaben des Landesverbandes auf Grund der hohen Auslagen für zwei Fortbildungsveranstaltungen in 2013 auf 5.509 € zum 30.12.2013.

3. Fortbildungen des Landesverbands im Berichtszeitraum

Im September 2013 organisierte der Landesverband zwei Fortbildungen.¹ Am 26. September veranstaltete der Landesverband die Fortbildung „Was hat Bestand? Wissen bewahren und Bestand erhalten im digitalen Zeitalter“.

Die Fortbildung, an der knapp 30 Personen teilnahmen, fand in der Bibliothek der LMU in München statt und deckte ein breites Spektrum von Bestandserhaltung bei gedruckten und wertvollen Beständen, der Bestandserhaltung bei AV-Materialien bis hin zu rechtlichen und praktischen Fragen des Zugriffs und der Bestandssicherung bei digitalen Medien ab. Die Folien der Veranstaltung sind über den OPUS-Server der UB Erlangen-Nürnberg abrufbar.²

1 Berichte über die Fortbildungen in: VDB-Mitteilungen. Heft 1 (2014), S. 49 und 50, <http://www.vdb-online.org/publikationen/vdb-mitteilungen/vdb-mitteilungen-2014-1.pdf> (13.03.2015).

2 <http://opus4.kobv.de/opus4-fau/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/16347> (13.03.2015).

Am folgenden Tag, dem 27. September, fand in der Universität Erlangen-Nürnberg, am Standort Nürnberg, der eintägige Workshop „Informationskompetenzkurse für Promovierende“ statt, der in Kooperation mit der AG Informationskompetenz im Bibliotheksverbund Bayern mit Referentinnen und Referenten aus Deutschland und Österreich veranstaltet wurde. Mit 25 Teilnehmenden war die Veranstaltung ausgebucht. Neben verschiedenen Referaten wurden dabei im Rahmen eines Workshops Leitlinien für die Konzeption und Durchführung von Informationskompetenzkursen erarbeitet.

Vor wenigen Wochen dann, am 30. September 2014, veranstaltete der Landesverband eine Fortbildung unter dem Thema „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) – Anforderungen und Perspektiven. Diese Veranstaltung fand diesmal nicht in Bayern, sondern in den Räumen der Universität Frankfurt am Main statt. Mit mehr als vierzig Teilnehmenden und sechs Referentinnen und Referenten war sie gut besucht. Der auswärtige Veranstaltungsort war wohl der Grund, warum diesmal die Zahl der bayerischen Teilnehmenden deutlich niedriger als bei früheren Fortbildungen lag.



Abb. 1: Universität Frankfurt am Main. Foto: Dr. Gerhard Stumpf

Im Mittelpunkt der Fortbildung standen dabei sowohl das aktuelle Positionspapier des VDB zum Berufsbild als auch die verschiedenen Ausbildungs- und Qualifizierungswege für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst. Ein besonderes Augenmerk wurde auf das gewandelte Aufgaben- und Anforderungsprofil gelegt, welches durch die Präsentation konkreter Beispiele veranschaulicht und zur Diskussion gestellt wurde. Die Folien der Fortbildung können auf dem Server des VDB aufgerufen werden.³

Blickt man auf die vergangenen Fortbildungen zurück, dann kann man festhalten, dass sich der Teilnehmerkreis nicht auf die VDB-Mitglieder beschränkt. Deren Anteil lag bei den letzten drei Fortbildungen bei 50 %, knapp 40 % und 60 % und war besonders hoch bei der Fortbildung zum

3 <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/> (13.03.2015).

Berufsbild. Man sieht aber an den Zahlen, dass sich auch regelmäßig zahlreiche Teilnehmenden ohne Vereinsbindung angesprochen fühlen. Auch ist der Teilnehmerkreis nicht auf Bayern beschränkt. Der Anteil auswärtiger Teilnehmender lag bei jeweils 15 %, 48 % und zuletzt in Frankfurt 85 %.



Abb. 2: Fortbildung „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) – Anforderungen und Perspektiven“. Foto: Dr. Gerhard Stumpf

4. Empfänge auf dem Bibliothekskongress 2013 in Leipzig und dem Bibliothekartag 2014 in Bremen

In beiden Jahren wurden die Mitglieder des Landesverbands anlässlich der beiden Veranstaltungen wieder zu einem kleinen Empfang eingeladen, der dem Meinungsaustausch und der Kontaktpflege zu Mitgliedern anderer Landes- und Personalverbände diente, die dort regelmäßig als Gäste erscheinen.

5. Mitarbeit im Beirat des Bibliotheksverbands Bayern

Der Vorsitzende vertrat den Landesverband im Rahmen der Beiratsmitgliedschaft im Bibliotheksverband Bayern. Ein wichtiges Thema war dabei die Organisation und Vorbereitung des Bayerischen Bibliothekstags in Rosenheim.

Rainer Plappert, UB Erlangen-Nürnberg (Vorsitzender des Landesverbandes)

Mitgliederversammlung des VDB-Landesverbands Bayern in Rosenheim

Die diesjährige Mitgliederversammlung des VDB LV Bayern fand am 20.11.2014 im Rahmen des 14. Bayerischen Bibliothekstages in Rosenheim statt. Neben dem Bericht des Vorstands, der neben der Entwicklung der Mitgliederzahlen und der aktuellen Finanzsituation auch die verschiedenen Fortbildungsaktivitäten thematisierte, stand die turnusmäßige Neuwahl des Landesvorstands im Mittelpunkt der Versammlung. Aus dem bisherigen Vorstandsteam wurden für eine weitere zweijährige Amtszeit wiedergewählt: Dr. Rainer Plappert (UB Erlangen-Nürnberg, Vorsitzender), Dr. André Schüller-Zwierlein (UB München, 1. Stellvertretender Vorsitzender), Constance Dittrich (UB Eichstätt-Ingolstadt, 2. Stellvertretende Vorsitzende) und Dr. Gerhard Stumpf (UB Augsburg) als Schriftführer. Neu in den Vorstand gewählt wurde Frau Dr. Antje Michel (UB München), die das Amt der Kassenwartin im Mai 2014 zunächst kommissarisch von Herrn Leo Matschkal übernommen hatte und in Rosenheim erstmals kandidierte.



Abb.: Der neue Vorstand des Landesverbands Bayern.
Von Links: Dr. R. Plappert, Dr. Antje Michel, Constance Dittrich, Dr. A. Schüller-Zwierlein, Dr. G. Stumpf

Als Kassenprüfer wurde Herr Dr. Gernot Lorenz (UB Eichstätt-Ingolstadt) wiedergewählt. Ihm steht zukünftig Herr Andreas Biehl (UB Augsburg) als Nachfolger von Herrn Dr. Markus Vogl (UB Eichstätt-Ingolstadt) als zweiter Kassenprüfer zur Seite.

Rainer Plappert, UB Erlangen-Nürnberg (Vorsitzender des Landesverbandes)

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Landes- und Regionalverbände:

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S92-106>

Terminvorschau

COAR-SPARC Conference 2014, Porto, PRT

15.-16. April 2015, <https://www.coar-repositories.org/community/events/annual-meeting-2015/>

BibCamp 8, Menschen. Medien. Abenteuer, Leipzig

17.-18. April 2015, <https://bibcamp.wordpress.com>

Emtac15 emerging technologies in academic libraries, Trondheim, NOR

20.-22. April 2015, <http://emtacl.com>

Personal Digital Archiving Conference 2015, New York, USA

24.-26. April 2015, <http://personaldigitalarchiving.com>

dbv Sektion 4 Frühjahrstagung 2015, Darmstadt

28.-29. April 2015, <http://www.bibliothekerverband.de/fachgruppen/sektionen/sektion-4/aktivitaeten/sitzungen.html>

17th Fiesole Collection Development Retreat, Berlin

6.-8. Mai 2015, http://www.casalini.it/retreat/retreat_2015.html

Kanzlerarbeitskreis Fortbildung 2015: Die Hochschule zum attraktiven Lernraum entwickeln – Investition in die Zukunft?!, Dortmund

18. Mai 2015, <http://www.uni-muenster.de/AGFortbildung/veranstaltungen/2015/index.html>

ORCID-CASRAI Joint conference, Barcelona, ESP

18.-19. Mai 2015, <http://www.orcid-casrai-2015.org>

Archiving 2015, Los Angeles, USA

19.-22. Mai 2015, <http://imaging.org/ist/conferences/archiving/index.cfm>

104. Bibliothekartag, Nürnberg

26.-29. Mai 2015, <http://www.bibliothekartag2015.de>

23rd European Conference on Information Systems (ECIS 2015), Münster

26.-29. Mai 2015, <http://www.ecis2015.eu>

QQL2015 - 7th International Conference on Qualitative and Quantitative Methods in Libraries, Paris, FRA

26.-29. Mai 2015, <http://www.isast.org>

RDA-DE-DINI-Workshop-2015 „Aktuelle Resultate der Research Data Alliance (RDA) und deren zukünftige Bedeutung“, Karlsruhe

28.-29. Mai 2015, <http://www.forschungsdaten.org/index.php/RDA-DE-DINI-Workshop-2015>

3rd International Open Data Conference, Ottawa, CAN

28.-29. Mai 2015, <http://opendatacon.org>

10th International Conference on Open Repositories, Indianapolis, Indiana, USA

8.-11. Juni 2015, <http://www.or2015.net>

Workshop „Nachhaltige Absicherung von Open-Access-Publikationsfonds“, Göttingen

15.-16. Juni 2015, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg54953.html>

CERN Workshop on Innovations in Scholarly Communication (OAI9), Genf, CHE

17.-19. Juni 2015, <http://indico.cern.ch/event/332370/>

Joint Conference on Digital Libraries (JCDL) 2015, Knoxville, TN, USA

21.-25. Juni 2015, <http://www.jcdl2015.org>

44. LIBER-Konferenz, London, GBR

24.-26. Juni 2015, <http://libereurope.eu/news/libers-2015-annual-conference/>

1st Annual Conference on Digital Preservation for the Arts, Humanities, and Social Sciences (DPASSH2015), Dublin, IRL

25.-26. Juni 2015, <http://www.dri.ie/dpassh-2015>

American Library Association (ALA) Annual Conference 2015, San Francisco, CA, USA

25.-30. Juni 2015, <http://alaac15.ala.org>

The third international Linked Open Data in Libraries, Archives and Museums (LODLAM) summit 2015, Sydney, AUS

29.-30. Juni 2015, <http://summit2015.lodlam.net>

36th Annual IATUL Conference, Hannover

5.-9. Juli 2015, <http://www.iatulconference2015.org>

The Eleventh International Conference on Data Integration in the Life Sciences 2015 (DILS2015), Los Angeles, CA, USA

9.-10. Juli 2015, <http://www.isi.edu/events/dils2015/home>

PKP Scholarly Publishing Conference 2015, Vancouver, B.C., CAN

11.-14. August 2015, <http://pkp.sfu.ca/pkp2015>

VIVO 2015 Conference, Cambridge, MA, USA

12.-14. August 2015, <http://www.vivoconference.org>

81st IFLA World Library and Information Congress, Kapstadt, ZAF

15.-21. August 2015, <http://conference.ifla.org/ifla81>

The 19th International Conference on Electronic Publishing, Malta, MLT

1.-2. September 2015, <http://www.easyconferences.eu/elpub2015/>

DCMI - International Conference on Dublin Core and Metadata Applications, São Paulo, BRA

1.-5. September 2015, <http://dcevents.dublincore.org/IntConf/dc-2015>

European Conference on Data Analysis 2015 (ECDA2015), Colchester, GBR

2.-4. September 2015, <http://www.gfkl.org/wp-content/uploads/2014/08/CfP-ECDA2015-02-04Sept2015-v10Aug2014.pdf>

Jahrestagung 2015 der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen e.V. (AGMB), Basel, CHE

7.-9. September 2015, <http://www.agmb.de/papooopro/index.php?menuid=24>

9. Open-Access-Tage, Zürich, CHE

7.-8. September 2015, http://open-access.net/de/aktivitaeten/open_access_tage/

19th International Conference on Theory and Practice of Digital Libraries, Poznań, POL

14.-18. September 2015, <http://tpdl2015.info>

Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften, Hamburg

15.-18. September 2015, <https://www.gwiss.uni-hamburg.de/gwin/ueber-uns/forge2015.html>

Österreichischer Bibliothekartag 2015, Wien, AUT

15.-18. September 2015, <http://bibliothekartag2015.univie.ac.at>

Research Data Alliance (RDA) Sixth Plenary Meeting, Paris, FRA

23.-25. September 2015, <https://rd-alliance.org/plenary-meetings/rda-sixth-plenary-meeting.html>

Jahrestagung der dbv-Sektion 2, Potsdam

23.-25. September 2015, <http://www.bibliothekerverband.de/fachgruppen/sektionen/sektion-2/aktivitaeten/tagungen.html>

35. Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V. (ASpB), Bonn

23.-25. September 2015, <http://aspbtagung.de>

Infocamp 15, Chur, CHE

2.-3. Oktober 2015, <http://infocamp.ch>

dbv-Sektion 4 Herbsttagung 2015, Paderborn

14.-15. Oktober 2015, <http://www.bibliothekerverband.de/fachgruppen/sektionen/sektion-4/aktivitaeten/sitzungen.html>

Frankfurter Buchmesse, Frankfurt

14.-18. Oktober 2015, <http://www.buchmesse.de/de/>

Jahrestagung des Aktionsbündnisses „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“, Berlin

15.-16. Oktober 2015, <http://www.urheberrechtsbuendnis.de/aktiv.html.de>

Open-Access-Woche 2015, weltweit

19.-25. Oktober 2015, <http://www.openaccessweek.org>

16. DINI-Jahrestagung, Frankfurt am Main

27.-28. Oktober 2015, http://dini.de/service/nachrichten/nachricht/x//16_dini_jahrestagung_201/

Campus Innovation und Konferenztag Studium und Lehre, Hamburg

26.-27. November 2015, <http://www.campus-innovation.de/home.html>

Chancen 2016 - eine gemeinsame Konferenz von dbv, BIB, Goethe-Institut und ekz, München

27. Januar 2016, <http://www.ekz.de/seminare-veranstaltungen/veranstaltungen/chancen-2014/>

Inetbib 2016, Stuttgart

Februar 2016, <http://www.inetbib.de/tagungen/>

6. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek 2016, Leipzig

März 2016, <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/486/>

7. Konferenz der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich - WissKom2016 - Der Schritt zurück als Schritt nach vorn – Macht der Siegeszug des Open Access Bibliotheken arbeitslos?, Jülich

14.-16. Juni 2016, http://www.fz-juelich.de/zb/DE/UeberUns/Tagungen/wisskom2016/wisskom2016_node.html

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Terminvorschau:

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H1S107-110>